



Dokumentation

Einsamkeitsgipfel

16.12.2019



CDU

FRAKTION
BERLIN

Inhalt

1) Vorwort	Seite 5
2) Mitwirkende und Gäste	Seite 6
3) Begrüßung	Seite 7
4) Panel I – Wissenschaft	Seite 9
Herr Prof. Dr. Jalid Sehouli.....	Seite 13
Herr Prof. Dr. Tesch-Römer.....	Seite 16
Herr Michael Krenz	Seite 20
5) Panel II – Praxis	Seite 31
Frau Elke Schilling	Seite 31
Herr Ehet Yenice	Seite 35
Herr Klaus Pawletko	Seite 39
Frau Friederike Sandow.....	Seite 44
6) Zusammenfassung	Seite 56

Anhang

7) Präsentation von Prof. Dr. Sehouli	Seite 59
8) Präsentation von Prof. Dr. Tesch-Römer	Seite 66
9) Antrag 18/2223 Einsamkeitsbeauftragter	Seite 75
10) Parlamentsdebatte zu 18/2223	Seite 77
11) Schriftliche Anfrage Einsamkeit in Berlin	Seite 85
12) Weitere parlamentarische Initiativen	Seite 109

1) **Vorwort**

„Kein Licht leuchtet hell, wenn ich einsam bin.“

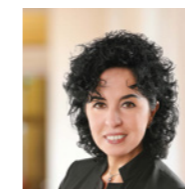
Heinrich Kaune alias Heinrich Berner

Mit diesem Satz hat der Autor und Herausgeber Heinrich Kaune (Pseudonym Heinrich Berner) den seelischen Ausnahmezustand, der durch Einsamkeit und Isolation entsteht, für mich auf den Punkt gebracht. Auch in unserer Stadt, wo Anonymität und Vereinzelung zum Alltag gehören, entwickelt sich dieses Phänomen zunehmend zu einer gesellschaftlichen Herausforderung. Inzwischen ist davon jeder 10. Einwohner betroffen, so dass Berlin bereits als „Hauptstadt der Einsamkeit“ bezeichnet wird.

Experten haben zudem festgestellt, dass die Einsamkeitsquote bei den 45 – 84-jährigen zwischen 2011 und 2017 um 15 % gestiegen (Quelle Bundestagsdrucksache) ist. Damit nehmen auch die gesundheitlichen Risiken innerhalb der Bevölkerung, wie z.B. Depressionen, Suizid, Angstzuständen, Bluthochdruck und koronare Gefäßerkrankungen, besorgniserregend zu. Deshalb fordern zunehmend auch deutsche Politiker, von anderen Ländern zu lernen und ein stärkeres Problembewusstsein gegenüber Einsamkeit und Isolation zu entwickeln.

Die Berliner CDU-Fraktion nimmt sich dieser Thematik bereits seit 2018 intensiv an. Ausschlaggebend war für uns in diesem Zusammenhang die Nachricht, dass mehr als 300 Menschen jährlich in ihren Wohnungen versterben – allein und unbemerkt von Familie und Nachbarschaft. Ebenfalls alarmierte uns der Hinweis im Bericht der Telefonseelsorge, dass sich die Einsamkeitsanrufe rapide erhöht haben. Doch vollends wach gemacht hat uns die Gründung des Hilfetelefon für einsame Menschen durch Silbernetz e.V. und die Erkenntnis, dass es viel zu wenig Aufmerksamkeit und viel zu wenig Angebote für einsame Menschen in unserer Stadt gibt. Das wollen wir ändern.

Insbesondere fordern wir ein stadtweites Bündnis gegen die Einsamkeit, einen Runden Tisch sowie einen Einsamkeitsbeauftragten. Uns ist klar, dass gegen Einsamkeit nur etwas erreicht werden kann, wenn Politik und Gesellschaft dabei an einem Strang ziehen. Da wir dabei erst am Anfang stehen, haben wir zu einem ersten Einsamkeitsgipfel mit Expertinnen und Experten aus Wissenschaft und Praxis geladen, um diesen Prozess in Gang zu bringen.



Emine Demirbükten-Wegner, MdB
Vorsitzende des Ausschusses für Bildung,
Jugend und Familie
Sprecherin der Fraktion für Ehrenamt
und Partizipation

Impressum

Angaben gemäß § 5 TMG

CDU-Fraktion Telefon: (030) 2325 2115
Preußischer Landtag Fax: (030) 2325 2765
10111 Berlin E-Mail: mail@cdu-fraktion.berlin.de

Verantwortlich für den Inhalt nach § 55 Abs. 2 RStV

Heiko Melzer Telefon: (030) 2325 2105
Niederkirchner Str. 5 Fax: (030) 2325 2661
10117 Berlin E-Mail: melzer@cdu-fraktion.berlin.de

Transkription: Frau Stefanie Saier

Textbearbeitung: Frau Emine Demirbükten-Wegner, Frau Dorothee Igner

2) Mitwirkende und Gäste

Panel I – Wissenschaft

Herr Prof. Dr. med. Dr. h.c. Jalid Sehouli

Direktor der Klinik für Gynäkologie mit Zentrum für onkologische Chirurgie Charité

Herr Prof. Dr. Clemens Tesch-Römer

Leiter des Deutschen Zentrums für Altersfragen

Herr Michael Krenz

Präsident der Psychotherapeutenkammer Berlin

Moderator **Herr Danny Freymark, MdA**

Panel II – Praxis

Frau Elke Schilling

Vorsitzende von Silbernetz e.V. und Gründerin des Hilfefonns für einsame Menschen

Herr Ehet Yenice

Arzt für Neurologie und Psychiatrie

Herr Klaus Pawletko

Geschäftsführer von „Freunde alter Menschen“

Frau Friederike Sandow

Mitarbeiterin von der Stiftung nebean.de

Moderatorin **Frau Emine Demirbüken-Wegner, MdA**

Dank

Federführend für die inhaltliche Konzeption, Vorbereitung, Organisation und Durchführung des Einsamkeitsgipfels waren die Abgeordneten der CDU-Fraktion Frau Emine Demirbüken-Wegner und Herr Danny Freymark. Ihnen sei dafür herzlich gedankt.

Der Dank gilt ebenso allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Fraktion, die bei der Vorbereitung und Durchführung des Einsamkeitsgipfels maßgeblich mitgewirkt haben. Insbesondere seien hier genannt Frau Silke Kämmerer, Frau Susann Emmeler, Herrn Thomas Drobisch und die Kollegen der Pressestelle.

3) Begrüßung



Burkard Dregger: Meine sehr verehrten Damen und Herren, herzlich willkommen hier bei uns im Abgeordnetenhaus von Berlin. Im Namen der CDU-Fraktion begrüße ich Sie herzlich zu einem wichtigen Thema, das uns im Verlaufe der letzten Monate zum Herzensanliegen geworden ist. Es ist die Frage: Was macht Einsamkeit mit Menschen in einer so großen Stadt wie Berlin und wie können wir ihren negativen Auswirkungen begegnen?

wirkungen begegnen?

Wie Sie wissen, hat Einsamkeit viele Facetten und kann in vielen Lebenslagen eintreten: Der Partner stirbt, Ehen brechen auseinander, Familien brechen auseinander oder Menschen sind aufgrund von Krankheit und Mobilitätseinschränkung gar nicht mehr in der Lage, außerhalb ihrer Wohnung das gesellschaftliche Leben mit zu leben. Das führt in nicht wenigen Fällen zur völligen Isolation mit all ihren Begleiterscheinungen. Deshalb glaube ich, es gibt eigentlich nichts Schrecklicheres als Einsamkeit. Obwohl ich derzeit nicht davon betroffen bin, weiß ich aber, wie schnell diese eintreten kann - mitunter mit schwerwiegenden Folgen.

Aber dass Einsamkeit bereits Menschen betrifft, bei denen, wir es eigentlich gar nicht vermuten, dazu hat mir Dieter Nuhr, der wie Sie wissen bei der Stadtmission tätig ist, folgendes gesagt: Es kommen ganz viele Menschen, um in der Bahnhofsmision freiwillig mitzuarbeiten Aber wenn die Menschen am Heiligabend kommen, um plötzlich Sachen abzugeben oder anzubieten, dass sie jetzt über die Feiertage mitarbeiten wollen, dann spricht das dafür, dass sie selbst einsam sind, dass sie selbst gar nicht wissen, wo sie hingehen können am Heiligabend, und im Grunde auch selbst Angst vor ihrer eigenen Einsamkeit haben. Ich glaube, das Beispiel zeigt, wie vielschichtig das Phänomen Einsamkeit ist und wie wenig wir eigentlich darüber wissen.

Deshalb danke ich vor allem meiner Kollegin Emine Demirbüken-Wegner, dass sie dieses Thema für unsere Fraktion aufgegriffen und gesagt hat: Lasst uns gemeinsam mit anderen darüber nachdenken, was können und was sollten wir tun, um Einsamkeit und damit auch seelischer Not und Erkrankung entgegenzuwirken. Daher werden wir diese wichtige Initiative auf jeden Fall über den heutigen Tag hinausführen, denn wir wollen etwas für die Betroffenen bewegen.

Ich danke auch Danny Freymark, der das Thema als Kollege aber auch als Parlamentarischer Geschäftsführer unserer Fraktion ebenfalls sehr, sehr eng begleitet, weil es auch für ihn ein Herzensanliegen ist.

Ihnen, meine Damen und Herren, ist das Thema auch wichtig, sonst wären Sie heute nicht hier. Daher nochmals herzlichen Dank für Ihr Kommen.

Ich wünsche Ihnen und uns allen eine interessante Veranstaltung mit viel Erkenntnisgewinn, damit wir im neuen Jahr gemeinsam viel tun können für die Einsamen unserer Stadt.

Burkard Dregger, MdA

Vorsitzender der CDU-Fraktion Berlin

4) Panel I – Wissenschaft

Demirbüken-Wegner: Lange haben wir darüber nachgedacht, wie wir in das Thema einsteigen sollten. Was berührt am meisten?

Gedichte!

Gedichte sind etwas Wunderbares. Man kann in Gedichten aufgehen, sich wiederfinden, Tiefen erreichen, die man mit Gesprächen mitunter gar nicht erfassen kann.

Darum haben wir einen Kiezpoeten, von dem wir sehr, sehr angetan sind, gebeten wieder zu uns zu kommen. Begrüßen Sie mit mir Herrn Jesko Habert. Lassen Sie uns gespannt sein, was er uns zum Thema Einsamkeit zu sagen hat.



Jesko Habert: Vielen Dank für die Einladung. Ich habe das Thema sehr dankbar aufgenommen, weil ich tatsächlich gerade an einem Roman mit dem Titel „Die Flügel Soledads“ schreibe. Wer kein Spanisch spricht: Einsamkeit ist Soledad. Es geht um ein metaphorisches Wesen, einen schwarzen Raben, der für die Einsamkeit steht. Dann dachte ich mir, das trifft sich gut, da bin ich sowieso schon im Thema drin. Es geht in

diesem Text nicht nur um die böse andere Einsamkeit dahinten von den Leuten, die irgendwie niemandem mehr begegnen und sich irgendwo eingesperrt haben, sondern Einsamkeit ist letzten Endes überall ein bisschen. Sie ist auch da, wo wir uns mit Leuten umgeben, aber vielleicht keine emotionale Beziehung zu ihnen aufbauen können. Sie kann aber auch positiv sein, wenn wir Sie selbst wählen. Um all dieses geht es in diesem Text, und er trägt den gleichen Titel: „Die Flügel Soledads“.

Es ist vier Jahre her, als es das erste Mal geschah. Die Berglufte waren klar, Menschenseelen waren rar. Ich war auf langer Wanderschaft, vergaß zu sprechen schon beinah. Es war ein karger Samstagnachmittag, als ich ihn vor mir sah. Und ich weiß, das scheint ein bisschen wie die schwärzeste Magie oder vielleicht ein schwerer Fall für die geschlossene Psychiatrie, aber irgendwie war ich überzeugt davon, dass es ein Rabe in der Tat. Und da ich nicht sicher war, ob er wahr war, aber wusste, dass er nur wegen meiner Einsamkeit da war, taufte ich den schwarzen Vogel Soledad. Ein metaphorisches Fabelwesen auf der einen Seite und ein lyrisches Ich auf der anderen. Nur eine Metapher, nicht mehr, und doch bedeutungsvoll statt leer, denn in lauten Touriststädten sehnte ich mich nach einem leisen Flügelschlag, der, wie ich ahnte, schon hinterm nächsten Hügel lag. Bewusst gewählt, können diese Tage mit niemandem außer jenem Raben sich durchaus gut anfühlen. Denn wenn es sowas gibt, dann war das eine positive Einsamkeit. Und ich stand grad auf dem Grat der sanften

Abgeschiedenheit und war mir nicht ganz sicher, zu welcher Seite ich taumelte. Aber ich war ja selber schuld, nicht wahr, weil es einzig und allein die eigene Entscheidung war. Schön, dass du mich nicht im Stich lässt, Soledad. Was wären diese Wege ohne dich, Soledad?

Doch nicht immer ist die Einsamkeit so selbstgewählt. Die Verzweiflung in der Abgeschiedenheit bleibt schwer erzählt, weil in Zeiten wie den unseren Socializen noch mehr zählt in dieser immer zu vernetzten kommunikativen Welt. Es ist ein kalter Dezemberabend zurück in Berlin, fast schon Gegenwart. Ein Tag, der manchen Menschen heilig ist oder ihren Segen hat wegen Familie, wegen Heimatgefühl, wegen Gemeinsamkeit. Gemeinsamkeit. Da steckt das Wort ja eigentlich schon drin. Wir reden über Geschenke und den Nachwuchs, und alle gehen in die Kirche Heilig Nacht, weil man das ebenso macht und es ihnen wichtig ist, wegen Gemeinschaft. Wen kann das schon stören. Ich blieb zu Hause ganz für mich. Doch nur ein Blick, und ich könnt schwören, dass dort ein schwarzer Rabe sitzt auf dem Teppichboden. Eine scheckig-schäbige Erinnerungen aus Anekdoten, Episoden, und irgendwie hab' ich dich vermisst. Und irgendwie auch nicht. Denn hat der Rabe Soledad sich eben eingenistet, bleibt er bis auf weiteres in deinem Leben unbefristet. Und im Kontakt mit anderen Menschen schreckt der trübe Rabe ab, weil jeder sieht, dass man da sichtbar eine üble Narbe hat. Es wäre einfach, über die Einsamkeit anderer Menschen zu sprechen, sich den Kopf nur zu zerbrechen über Klischeebilder dieser Anderen, dieser Einsamen, dieser armen Seelen, für die wir jetzt doch gemeinsam etwas tun sollten. Es ist viel schwerer, über sich selbst zu reden. Denn ich, ich bin einsam inmitten meiner eigenen Verwandten. Und dass, obwohl sie mich mein Leben lang doch meistens gut verstanden. Aber irgendwie ist das dieses unausgesprochene Unverständnis. Ich fühle mich einfach nicht, als wüssten sie, wer ich bin. „Oma, bist du manchmal einsam?“, habe ich meine Oma mal gefragt. Und sie zuckte die Schultern, wie um zu sagen: „Natürlich. Was denkst du denn? Denn seit dein Opa fort ist, fühle ich mich so jeden Tag“, sagt sie, setzt sich auf ihren Schaukelstuhl und versinkt wieder in sich selbst. Wenn ich einsam bin, kehrt meine Depression zurück. Wäre sie ein Schauspiel, dann auf jeden Fall ein Solostück, nur ohne den Applaus des Publikums und ohne Verkleidung und so, als hätte man den auswendig gelernten Text vergessen. Stattdessen mit appetitlosem Essen und unfertigen Prozessen. Wenn ich einsam bin, spielt es keine Rolle, wie viele Kontakte ich habe, denn ich rufe die nicht von selber. Dann schlafe ich schlecht, fühle mich gestresst, die leichteste Erkältung setzt mich schnell außer Gefecht. Und dass, obwohl ich weiß, dass meine nächsten Freunde nur zwei Straßen entfernt wohnen. Aber wer geht schon auf Verdacht einfach mal an der Tür klingeln. Man will ja nicht stören. Bei all dem ist mir klar, dass noch viel Schlimmeres existiert. Denn trotz meiner Einsamkeit bin ich nicht sozial isoliert.

Denn natürlich gibt es sie: Menschen, die niemanden mehr haben, ihre Alltage verbringen mit nichts als dem schwarzen Raben. Die soziale Gesundheit versenkt sich in Schweigen. Stresshormone, Blutzucker und Blutdruck, die steigen. Herzinfarkt oder Demenz wird ihnen schnell zu eigen, weil einsame Menschen de facto an mehr Krankheiten leiden. Als ob Einsamkeit alleine nicht schon genug wäre. Soledad ist überall, und er kann jeden treffen, unbedingt. Es ist

die Mutter, die den ganzen Tag nur mit ihrem Baby verbringt. Es ist der Erstsemesterstud, dem Anschluss nicht gelingt. Es ist die Frau, die sich im Job immer zu voller Leistung zwingt. Es ist der Mann, der mit der Arbeitslosigkeit im Alltag ringt. Es ist meine Oma, der der Partner fehlt, altersbedingt. Es ist der Jugendliche, der uns droht, dass er sich selbst umbringt. Und es bin ich, dem es misslingt, das einfach mal zuzugeben. Wir sind nicht alleine damit, einsam zu sein. Einsamkeit ist ein Spektrum. In Japan gibt es über eine Million Hikikomori, junge Menschen, die ihre Wohnung nur fürs Nötigste verlassen und völlig sozial isoliert wohnen. In der Feiertagshotline vom Silbernetz rufen über die Weihnachtstage alte Menschen an, von denen 88 Prozent einfach nur mal mit jemandem reden wollten. 15 bis 30 Prozent aller Deutschen fühlen sich häufig oder ständig einsam, obwohl über die Hälfte davon laut eigener Aussage eigentlich immer jemanden haben, mit dem sie alltägliche Probleme besprechen könnten. Die meisten davon sind unter 40 Jahre alt. Es ist nicht nur ein Altersproblem. Jeder zehnte Mensch in Berlin, das sind mindestens drei Leuten in dem Hinterhaus, in dem ich wohne. Was hilft? Sich selbst und seine Abgeschiedenheit zu akzeptieren, sich gegenseitig helfen, Hilfe in Anspruch nehmen. Was nicht hilft, ist totsichweigen. Es betrifft sehr viele von uns, immer wieder, egal wie extrovertiert wir uns geben. Schönen guten Abend, ich bin Jesko, Dichter, Bühnenpoet und oft einsam. Soledad nickt, putzt sich das Gefieder und hüpft mir auf die Schulter. Vier Tage, nachdem ich ihn dort auf dem Teppich unter dem Weihnachtsbaum sah, postete ich in meiner Timeline, dass ich einsam bin. Ich bekam viele Anrufe, und Leute trafen sich mit mir, von denen ich nicht mehr wusste, dass ich ihnen wichtig bin. Soledad ist deshalb nicht verschwunden.

Schönen guten Abend, ich bin Jesko, Dichter, Bühnenpoet, und das ist mein Begleiter Soledad. Es ist nicht schön, dass du da bist, Soledad, aber wir schaffen das zusammen, Soledad. Danke schön.



Demirbüken-Wegner: Herr Habert, Sie machen es einem nicht leicht, den Übergang zu finden. Aber ich glaube, ich habe Ihnen allen nicht zu viel versprochen, als ich gesagt habe: Die Tiefe, mit der uns Herr Habert in das Thema einleiten wird, berührt im Innersten.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, wir reden heute über eine bestimmte Art von Einsamkeit, nämlich die Einsamkeit, die Gesundheitspsychologen als einen negativen und stressreichen emotionalen Zustand beschreiben. Dieser könnte, so die Fachleute, wie ein Warnsignal anzeigen, dass soziale Beziehungen gefährdet oder auch beschädigt sind. Wie sieht es damit im Land Berlin aus? Was passiert mit denjenigen, die dem Dauerstress Einsamkeit ausgesetzt sind? Wie viele Menschen leiden darunter? Und wird das überhaupt von der Öffentlichkeit wahrgenommen? Gibt es für diejenigen, die vom „Einsamkeitsvirus“ befallen sind, genug und bedarfsgerechte Hilfen? All diesen Fragen wollen wir heute auf unserem Einsamkeitsgipfel gemeinsam nachgehen und uns dazu austauschen. Deshalb freue ich mich, dass

Sie Interesse zeigen und heute hierhergekommen sind. Geladen haben wir dazu Expertinnen und Experten aus Wissenschaft und Praxis, die uns aus ihrer fachlichen Sicht und ihren Erfahrungen heute berichten werden. Ich glaube, dass nicht nur ich, sondern auch Sie, gleichermaßen gespannt sind zu hören, welche neuen Erkenntnisse es über Einsamkeit und deren Zusammenhang von seelischem und körperlichem Wohlbefinden gibt. Dazu kommen viele Fragen wie beispielsweise zu Einsamkeit und sozialer Desintegration, zu Einsamkeit und öffentlicher Wahrnehmung sowie zu krankmachender Einsamkeit, bei der wir Initiativen zu deren Überwindung brauchen.

Gerade zum Letzteren hat sich in den vergangenen Jahren - in Berlin wie auch bundesweit – Erfreuliches entwickelt. Doch kennen die Betroffenen die zum Teil sehr attraktiven Angebote? Ich bezweifle das. Denn nach meinem Eindruck wissen selbst die unterschiedlichen Akteure noch zu wenig voneinander. Zudem fehlt es an Vernetzung, um die Versorgungsstruktur enger und effektiver zu gestalten. Ebenso behindert die desolade die Datenlage. So sind die plus 85-jährigen in keiner Statistik erfasst. Sie gibt es quasi nicht. Und die Zahl derer in Berlin sind um die 30.000, Tendenz steigend. Doch gerade diese Menschen brauchen dringend Hilfe. Also lassen Sie uns gespannt sein auf die inhaltlichen Diskussionen, Hinweise und Vorschläge, die durch unsere Wissenschaftler und Experten erbracht werden.

Es gibt noch viele weiße Flecken auf der Topographie der Einsamkeit. Deshalb wird der erste Schritt sein, nach dem Gipfel eine Dokumentation der heutigen Veranstaltung vorzulegen. Doch damit ist das Thema noch lange nicht für uns beendet, denn nur mit dem Benennen der Probleme haben wir noch nichts gekonnt und auch keinem geholfen. Uns schwebt daher als zweiter Schritt eine Auswertung des Gipfels mit Expertinnen und Experten aus Wissenschaft und Praxis vor. Der dritte Schritt bei diesem auch gesellschaftlich wichtigen Thema muss natürlich in die praktische Umsetzung der Vorschläge für die betroffenen Menschen münden.

Kurz gesagt: Ziele unserer heutigen Veranstaltung sind: Der Kampf gegen die Einsamkeit braucht Öffentlichkeit.

Der Kampf gegen die Einsamkeit braucht Verbündete. Der Kampf gegen Einsamkeit braucht Ideen und Visionen. Und schlussendlich braucht der Kampf gegen die Einsamkeit auch die Umsetzung.

Und hier schließt sich der Kreis. Herr Jesko Habert hat es bereits mit seinem wunderbaren Gedicht beschrieben: Einsamkeit ist überall und kann jeden treffen. Natürlich gibt es sie, Menschen, die niemanden mehr haben in ihrem Alltag oder ihren Alltag so verbringen mit nichts als dem Raben Soledad. Was nicht hilft, dies totzuschweigen. Was hilft, sich gegenseitig beistehen, Hilfen in Anspruch zu nehmen. Und genau dazu dient der heutige Gipfel. Lassen Sie es uns gemeinsam angehen.

Beginnen wollen wir mit dem wissenschaftlichen Bereich, den unserer par-

lamentarischen Geschäftsführer, Herrn Danny Freymark, einleiten und moderieren wird.



Danny Freymark: Ein herzliches Willkommen auch von mir, schön, dass Sie unsere Gäste sind. Ganz besonders freue ich mich, dass ich Ihnen jetzt drei interessante Referenten ankündigen darf, die mit kurzen Impulsreferaten in die Thematik einführen und dann für das gemeinsame geplante Panel auch als Diskutanten zur Verfügung stehen werden. Deshalb sind auch Sie gefragt, sich entsprechend mit Fragen, mit Themen, ja, ich würde sogar erlauben, sich mit Co-Moderationen einzubringen.

Als ersten begrüße ich Herrn Prof. Dr. Jalid Sehouli. Er ist Direktor der Klinik für Gynäkologie mit Zentrum für onkologische Chirurgie und Leiter des gynäkologischen Tumorzentrums in der Charité.

Professor Sehouli ist verheiratet und hat vier Kinder. Er ist wissenschaftlich wie sozial sehr engagiert und Träger zahlreicher Auszeichnungen. Unter anderem wurde er vom marokkanischen König für seine wissenschaftlichen Leistungen geehrt. Im Vorgespräch hat er mir kurz und bescheiden erzählt, dass er am Donnerstag einen weiteren Preis für sein Engagement entgegennehmen wird und zwar in Paris.

Für Prof. Dr. Sehouli ist die Art der Gesprächsführung mit seinen Patienten von existenzieller Bedeutung, denn es geht ihm darum, wie man Erfahrungen in Bezug auf Menschen - zum Beispiel bei Krebsdiagnosen - nutzen kann. Er hat darüber ein Buch geschrieben, neben vielen anderen Publikationen – es heißt: „Mit Schreiben zu neuer Lebenskraft“.



Jalid Sehouli: Zunächst einmal herzlichen Dank für die freundliche Einladung, Frau Demirbüken-Wegner. Ich finde die Initiative großartig. Ich bin Wissenschaftler und habe über 450 internationale Publikationen und Studien durchgeführt, jedoch noch keine Studie zur Einsamkeit, was eigentlich sehr schade ist. Aber es war eben bisher noch kein Thema, weil dabei vieles sehr vermischt gesehen wird. Deshalb muss

man sich erst mal die Frage stellen: Was heißt Einsamkeit und was sind die Folgen?

Wir definieren über die Weltgesundheitsorganisation, dass Gesundheit immer mindestens dreidimensional ist. Das heißt, das körperliche, das soziale und das psychische Wohlbefinden. Das heißt, Krankheit ist kein Ausschluss, gesund zu sein. Auf der anderen Seite sind es immer drei Ebenen, und es ist immer ein dynamischer Prozess. Ich kann Ihnen sagen, jeder redet von Lebensqualität: Doch 50 Prozent der Faktoren, die die Lebens-

qualität beschreiben, sind wissenschaftlich unbekannt. Daher wäre Einsamkeit sicherlich ein Thema, wenn wir darüber sprechen und uns klar machen, dass Krankheiten entstehen, wenn man einsam ist, und dass Krankheiten manchmal auch zur Einsamkeit und zur Isolation führen. Es ist also ein bidirektionaler Prozess. Deswegen ist es ganz wichtig, dass wir das erst mal klar verstehen – unabhängig davon, dass es natürlich Unterschiede gibt in der Edukation, in der sozialen Erfahrung, in der interkulturellen Kompetenz. Das Thema ist also relevant und berührt uns.

Doch Einsamkeit ist keine Krankheitsdiagnose, obwohl sie für diese von großer Bedeutung sein kann. Denn Einsamkeit hat auch etwas mit Angst zu tun und mit Lähmung. Mit einer Isolation, die auch dann manchmal nicht durchbrochen wird, obwohl Menschen drum herum sind. Es geht immer um einen Dialog mit anderen, aber auch um den Dialog mit sich selbst. Das war in dieser poetischen Abhandlung wirklich sehr schön dargestellt.

In Deutschland haben wir ja das Fach der Psychosomatik. Es gibt viele Länder, die das nicht haben. Es ist ein großartiges Fach, weil sich zeigt, dass Körper, Geist und Seele eigentlich immer zusammengehören und dass es kaum eine Krankheit gibt, die nicht auch einen psychologischen bzw. einen psychischen Beigeschmack hat. Dieses Wissen ist da, aber die klinische Realität zeigt jedoch, dass trotzdem häufiger operiert als gesprochen wird, dass trotzdem mehr Röntgenuntersuchungen durchgeführt werden als ein langes Anamnesegespräch. Auch das gehört, glaube ich, hier in die Fraktion, dass wir solche Dinge ansprechen. Denn wenn wir der Meinung sind, dass Kommunikation eines der wesentlichen Instrumente in der Auseinandersetzung mit der Einsamkeit ist, dann müssen dafür auch die richtigen Rahmenbedingungen geschaffen werden. Auch das ist eine gesellschaftspolitische Aufgabe, die wir gemeinsam artikulieren müssen. Ansonsten dürfen wir uns nicht wundern, wenn alle hundert Meter ein neues Röntgeninstitut eröffnet, aber kein Kommunikationszentrum bzw. keine Begegnungsinstitution geschaffen wird.

Es gibt sehr schöne Untersuchungen, die zeigen, dass man natürlich durch Einsamkeit, durch Isolation, durch Vermeidung von menschlichen Dialogen Dinge tut, die nicht gesund sind. Das hat etwas mit Lebensstil zu tun. Und Sie wissen, dass der Lebensstil direkte, aber auch indirekte Auswirkungen auf alle Erkrankungen hat, von Herz-Kreislauf- bis hin zu Krebserkrankungen. Dadurch bildet sich ein verhängnisvoller ein Kreislauf, den es zu durchbrechen gilt.

Ich kann Ihnen sagen, als Berliner Junge, der hier in der Charité und damals an der Freien Universität studiert hat, habe ich so gut wie keinen Unterricht in Vorbeugung oder in Prävention erhalten. Ich kann relativ gut einen Verkehrsunfall auf der Autobahn managen, aber über Vorsorge kann ich sehr wenig lehren, weil sich auch das Gesundheitssystem sehr auf Intervention fokussiert. So ist das ganze System ausgerichtet. Also als Arzt, als Krankenhaus der Berliner Charité, kriegen sie mehr finanzielle Unterstützung, wenn die Patienten tatsächlich krank sind, als wenn sie gesund wären. Es

soll Kulturen gegeben haben, wo es anders war. Und vielleicht sollten wir die Einsamkeit als Qualitätsindikator auch nehmen, um ein Gesundheitssystem auch insgesamt zu bewerten und nicht nur an den Ausgaben für Medikamente.

Man kann das alles messen, dass Menschen, die einsam sind, beispielsweise metabolische Veränderungen haben. Nicht nur, indem sie eine erhöhte Insulinresistenz haben, was zum Diabetes, zur Zuckerkrankheit führt, sondern auch tatsächlich den Bluthochdruck. Das ist der Killer Nummer 1. Das ist nicht der Krebs, sondern die Bluthochdruckerkrankung. Deswegen macht es wirklich Sinn, dort anzugreifen. Ich habe auch ein kleines Gedicht mitgebracht, weil ich ja auch das Wort liebe:

Seltsam, im Nebel zu wandern. Einsam ist jeder Busch und Stein. Kein Baum sieht den anderen. Jeder ist allein. Voll von Freunden war mir die Welt, als noch mein Leben licht war. Nun, da der Nebel fällt, ist keiner mehr sichtbar. Wahrlich, keiner ist weise, der nicht das Dunkel kennt, das unentrinnbar und leise vor allem ihn trennt. Seltsam, im Nebel zu wandern. Leben ist einsam. Kein Mensch kennt den anderen. Jeder ist allein. (Herrmann Hesse)

Das spiegelt ein interessantes Ergebnis aus einer sehr großen Studie. Da ging es mehr um Herzerkrankung und Bluthochdruckerkrankung. Man konnte aber sehr schön sehen, dass Menschen, die einsam sind, andere Menschen auch beeinflussen. Und deswegen gab es diesen provokativen Titel, dass eben Einsamkeit ansteckt und andere Menschen ebenfalls in Isolation bringt. Das ist tatsächlich so. Warum das so ist, ob das tatsächlich dadurch passiert, dass eben dieser zwischenmenschliche Dialog, der auch neuroimmunologische Effekte haben wird, ob dieser Dialog fehlt oder ob das Gegeneinander-aufeinander-Aufpassen der Grund ist, das ist wissenschaftlich unklar. Und es ist tatsächlich so, dass Menschen, die einsam sind, nahezu an allen Erkrankungen häufiger signifikant, also statistisch belegbar, leiden. Und das ist auch sehr schön in diesem Gedicht angeklungen, dass es eben nicht nur etwas mit dem Alter zu tun hat. Auch junge Menschen sind einsam. Deswegen ist es mir so wichtig, dass wir dieses Thema in die Medizin hineinholen. Ich bin da sehr gerne bereit, mit Ihnen diesen Dialog zu führen, diesen triangulären Dialog. Denn wir haben sehr schöne Analysen, die zum Beispiel zeigen, dass Krebserkrankungen natürlich vom Tumorstadium, vom Gewebetyp abhängig sind. Aber wenn Menschen in Beziehungen leben, leben sie länger. Sie leben länger, unabhängig vom Tumorstadium, unabhängig von der Krebstherapie. Und das ist eine Ressource, die wir gar nicht nutzen, auch in der Medizin nicht. Und ich bin froh, dass wir beispielsweise die Grünen Damen haben, die Menschen besuchen kommen. Aber ich kann Ihnen nur sagen: Das ist nicht in der Achtsamkeit des Arztes, sondern er guckt auf das Blutbild, er guckt auf die Elektrolyte, auf die Salze. Aber das wäre wie gesagt ein großartiger Ansatz. Und deswegen bin ich wirklich davon überzeugt, dass wir mit solchen emotional besetzten Themen tatsächlich diesen Dialog führen können, und danke Ihnen noch mal für die ganz persönliche Einladung zu Ihnen. Vielen, vielen Dank.

__ Die Präsentation zum Vortrag von Prof. Dr. Sehouli befindet sich im Anhang.

Freymark: Das war sehr eindrucksvoll. Deshalb freue ich mich sehr, dass wir in der Diskussion gleich noch einmal die Gelegenheit haben werden darauf einzugehen, insbesondere auf die Frage, was tut Not und was sollte von Ihren Ausführungen, Herr Prof. Dr. Sehouli, unbedingt in der Praxis aufgegriffen werden.

Meine Damen, meine Herren, wir haben auch Herrn Prof. Dr. Clemens Tesch-Römer heute unter uns, den Leiter des Deutschen Zentrum für Altersfragen. Das ist eine Bundeseinrichtung, die Lebenslagen alternder und älterer Menschen erforscht und diese Erkenntnisse für die wissenschaftliche Politikberatung nutzbar macht. Prof. Tesch-Römer hat zwei Kinder und einen Enkel. Seine Forschungsschwerpunkte liegen bei der Psychologie der Lebensspanne, bei der sozialen Integration und den sozialen Beziehungen.

Herr Professor Tesch-Römer: Es gibt so Aussagen wie: „Ältere sind nicht einsamer als Jüngere.“ Das haben wir gerade auch schon bei Prof. Sehouli gehört. Aber auch: „Einsamkeit ist immer ein subjektives Gefühl.“ Oder: „Einsamkeit macht krank.“ Wir sind gespannt, was Sie aus Ihrer Sicht dazu sagen.



Clemens Tesch-Römer: Herzlichen Dank für die Einladung. Herr Habert und Herr Sehouli haben viel mit Bildern gearbeitet. Und auch Sie haben am Anfang fünf Bilder gezeigt. (eingblendete Hintergrundbilder) Als empirischer Sozialforscher habe ich natürlich nachgezählt. Es sind vier Bilder von Älteren und ein Bild von Jüngeren. Das suggeriert natürlich ganz mächtig, dass Einsamkeit ein Problem älterer Menschen ist.

Glücklicherweise haben Herr Habert und Herr Sehouli viel über die Konsequenzen von Einsamkeit gesagt. Beide Vorredner haben mehrere Begriffe gebraucht, von denen ich gerne zwei trennen würde, nämlich Isolation und Einsamkeit. Es gibt das, was die Romantiker als Waldeinsamkeit bezeichnet haben: der selbstgewählte Rückzug aus der Welt, der der Besinnung dient und der als positiv wahrgenommen wird. Und Einsamkeit als die unfreiwillige Isolation, die als äußerst negativ empfunden wird. Heute sprechen wir oder ich zumindest über diese Einsamkeit.

Einsamkeit ist keine Epidemie, keine Volkskrankheit im Sinne, dass alle oder sehr viele in Einsamkeit leben. An Einsamkeit leidet eine Minderheit, eine substantielle Minderheit und sie ist über die Altersgruppen hin gleich verteilt. Die Einsamkeit hat hochnegative Konsequenzen. Deshalb müssen wir uns um einsame Menschen kümmern. Doch wie wird Einsamkeit definiert und gemessen? Wie häufig ist Einsamkeit? Welche Risikofaktoren haben wir für Einsamkeit? Denn wenn wir etwas über Risikofaktoren wissen, können wir natürlich auch besser über Interventionen nachdenken.

Ein Stichwort war die soziale Isolation: sie ist das, was man von außen sehen kann, wenn wir Menschen über den Tag begleiten und sehen, wie häufig Menschen mit anderen interagieren, mit anderen sprechen, ob sie Freundinnen oder Freunde haben. Dieses von außen Feststellen ist im Grunde genommen, wie viel Zeit sie alleine verbringen. Das definiert die soziale Isolation.

Dagegen ist es bei der Einsamkeit so, dass wir Menschen fragen müssen: Bist du in deiner Situation, viele Freunde oder wenige Freunde zu haben, zufrieden? Das heißt, die Einsamkeit hat auch etwas damit zu tun, was wir für Ansprüche an unsere sozialen Beziehungen stellen.

Es gibt zwei oder es gibt mehrere Möglichkeiten, Einsamkeit zu erfassen. Es gibt die Möglichkeit, mit Einzelitems oder Einzelfragen zu arbeiten. Wie häufig fühlst du dich einsam? Da wird in der Regel eine höhere Prävalenz, eine höhere Schätzung des Anteils von Menschen der Bevölkerung erreicht. Die andere Skala, UCLA, Herr Sehouli hat sie genannt, wird vor allen Dingen im angelsächsischen Raum in Amerika verwendet. Wir verwenden eine niederländische Skala. Da muss man sagen, wie sehr man den Aussagen zustimmt. In keiner wird jedoch das Wort Einsamkeit verwendet. Es wird aber nach der sogenannten emotionalen und der sozialen Einsamkeit gefragt. Emotionale Einsamkeit: Habe ich eine Person, der ich mich anvertrauen kann, wenn ich traurig oder auch froh bin? Und soziale Einsamkeit: Habe ich einen Kreis von Freunden?

Wenn wir sagen, es gibt so und so viele Einsame, dann müssen wir eine dichotome Unterteilung herstellen: Du bist einsam, du bist nicht einsam. Also sozusagen ja/nein. Bei der Einsamkeit ist es eben so, dass man nach den Antworten, die Menschen geben, in irgendeiner Weise eine Unterscheidung treffen kann. Wenn man jetzt fragt: Wie ist es bei Ihnen, kommt es vor, dass Sie sich einsam fühlen? Und wenn man „ja, häufig“ und „ja, manchmal“ zusammenfasst, dann hat man natürlich eine höhere Schätzung der Einsamkeitsrate, als wenn man nur sagt: Ja, häufig. Und darauf muss man immer achten, wie dieses Kriterium gesetzt ist. Bei uns ist es so, dass die Personen, die die Aussagen zur Einsamkeit in der Mehrzahl als sehr zutreffend oder eher zutreffend angeben, die zählen wir als einsam. Und das sind Leute, die sich wirklich einsam fühlen.

Wie häufig ist nun Isolation und Einsamkeit? Isolation - hier haben wir das Kriterium genommen: Personen, die ihr soziales Netzwerk beschreiben und maximal eine Person in ihrem Netzwerk nennen. Das ist schon eine sehr starke Isolation. Das steigt mit dem Alter steil an. Das heißt, dieses objektive Merkmal der sozialen Isolation, das nimmt mit dem Alter zu.

Gute Nachrichten: Die ersten Daten waren von 1996. Und wenn man jetzt mal die Daten von 2014 dagegenstellt: Die soziale Isolation nimmt ab. Warum nimmt sie ab? Es werden mehr Männer alt. Frauen machen ja immer noch den Fehler, dass sie ältere Männer und nicht jüngere Männer heiraten oder sich mit denen zusammentun. Sie sollten es andersrum machen, wenn

sie klug wären, weil sie dann länger mit diesen Männern zusammen sein könnten.

Wie sieht es nun bei der Einsamkeit aus? Maximal sind es 12 Prozent. Insbesondere gibt es einen leichten Altersanstieg. Aber auch hier ist einen Rückgang zu verzeichnen. 2014, das sind unsere letzten Daten, haben wir deutschlandweit zwischen 5 und 10 Prozent einsame Menschen gehabt. Das hat in den letzten 22 Jahren auch nicht geändert. 2020 haben wir die nächste Untersuchung.

Zu den über 85-Jährige gibt es interessanterweise doch Studien. Seit einigen Jahren wird in Nordrhein-Westfalen die Studie NRW 80plus durchgeführt. Diese werden wir 2020 gemeinsam mit der Universität Köln auf D 80plus ausweiten. Ich bin natürlich davon ausgegangen, dass da der Prozentsatz mindestens auf 20 Prozent steigt, weil nicht nur Menschen in Privathaushalten befragt werden, sondern auch Menschen in Pflegeeinrichtungen. Aber das trifft erstaunlicherweise nicht zu, sondern es waren nur 6 Prozent. Der Blick auf den sozialen Wandel muss eben bei einer Bewertung der Situation immer mit im Fokus stehen.

Sehr schwierig wird es, wenn wir mit Bildern und All-Aussagen arbeiten, wie „alle Älteren“ sind von Einsamkeit betroffen. Sie operieren dann mit dem negativen Altersstereotyp. Aus meiner Sicht ist das ein großes Problem, denn dann bietet man andere Maßnahmen an, als wenn man sagt: „Die Alten, die einsam sind, sind eine spezielle Gruppe, da müssen wir gucken, wie wir die Zugangsweisen wählen“. Wenn wir dann „Schrotschussmaßnahmen“ machen, dann werden diese aller Wahrscheinlichkeit nach von solchen Personen in Anspruch genommen, die wissen, wie man das tut. Und dann werden möglicherweise gar nicht die Älteren, die einsam sind, damit angesprochen.

Risikofaktoren: Das Interessante ist, dass wir bei der Isolation wie beim Einsamsein zum Teil gleiche, zum Teil unterschiedliche Risikofaktoren haben. Wir haben bei der Isolation beispielsweise eben das höhere Erwachsenenalter und den Unterschied zwischen ländlich und städtisch. Ländlich ist die Isolationsrate geringer als im städtischen Raum. Wir haben den sozioökonomischen Status, die soziale Eingebundenheit und eben auch die Gesundheit. Also wer eine schlechte Gesundheit hat, ist eben auch in der Regel stärker isoliert.

Bei der Einsamkeit haben wir nur: Geschlecht und Alter. Das sind keine klaren Risikofaktoren. Es gibt andere Studien, die es ein bisschen anders sehen. Aber ich würde mal sagen, die Mehrheit der Studien sagen: Einsamkeit ist relativ flach über die Lebensalter hinweg ausgeprägt. Beim Geschlecht kann man noch ein bisschen differenzierter werden: Im mittleren Erwachsenenalter sind Männer ein bisschen einsamer, im höheren Erwachsenenalter sind Frauen ein bisschen einsamer. Es sind aber keine sehr großen Unterschiede. Ansonsten ist alles ähnlich. Aber man findet auch Beziehungen zur Persönlichkeit. Das heißt, es gibt auch Persönlichkeitstypen, die stärker

zur Einsamkeit neigen. Und das bedeutet eben auch, wenn man sich um Einsamkeit kümmern will, dann muss man auch möglicherweise stärker mit individuellen, fast therapeutisch ausgerichteten Maßnahmen arbeiten.

Was kann man gegen Einsamkeit tun? Einsamkeit ist relativ schlecht zu erkennen. Einsame Menschen ziehen sich zurück, einsame Menschen sind misstrauisch. Einsamkeit ist schambesetzt. Wenn ich sage: Ich bin einsam, dann kriegt man Reaktionen, die im besten Fall empathisch sind, mitfühlend sind, im schlechtesten Fall will man mit einsamen Menschen nicht zu tun haben. Einsame Menschen sind eben nicht so attraktiv als Interaktionspartner. Insbesondere bei älteren Menschen muss man sich über Zugangsweisen klar werden, wie man Menschen, die sich zurückziehen, möglicherweise auch die Tür nicht öffnen, wie man zu denen Kontakt aufnehmen kann. Ich hatte ja schon gesagt, in unterschiedlichen Altersgruppen gibt es unterschiedliche Einsamkeitsrisiken. Da ich Altersforscher bin, habe ich hier insbesondere die Einsamkeitsrisiken im hohen Alter oder im höheren Lebensalter aufgeführt. Und: Einsamkeit hat etwas mit Wahrnehmungsmustern, mit Bewertungsmustern zu tun. Und diese Bewertungsmuster sind eben auch Folgen der Logik: Wenn ich einsam bin und versuche, mit anderen Menschen in Kontakt zu treten, möglicherweise mache ich es ungeschickt, und wenn ich dann eine Zurückweisung erfahre, dann ergibt sich eben auch so ein Kreislauf, dass meine Wahrnehmung negativer wird.

Was kann man jetzt machen? In den Niederlanden gibt es ein Projekt, das mit multiplen Zugängen, arbeitet. Es muss Aufmerksamkeit geschaffen werden ohne ein Stigma oder ein bestimmtes Stereotype zu befördern. Lokale Ressourcen sollten genutzt werden. Einsamkeitsbekämpfung kann wahrscheinlich nicht von oben stattfinden, sondern sollte vor Ort stattfinden. Sozial und kulturell angemessene Interventionen sind notwendig, denn nicht für alle sind dieselben Interventionen sinnvoll. Es sollten vor allem partizipative Interventionen angewendet werden. Das heißt, wenn es um ältere Menschen geht, sollten ältere Menschen mitbeteiligt sein. Das ist aber schwierig, dies tatsächlich in der Breite umzusetzen: Bei Einsamkeit muss man aber auch zu therapeutischen Techniken greifen, weil es darum geht, Wahrnehmungsmuster zu verändern. Man kann beispielsweise jetzt nicht alle einsame Menschen zusammen zu einem Tanztee einladen und dann davon erwarten, dass die Einsamkeit weggeht, denn die bestehenden Wahrnehmungsmuster können auch diesen Tanztee in ein grauenhaftes Ereignis verwandeln.

__ Die Präsentation von Prof. Dr. Tesch-Römer befindet sich im Anhang.

Freymark: Aus Ihrem Vortrag können wir viel mitnehmen, Herr Prof. Dr. Tesch-Römer. Insbesondere Dank für den Input, für die Zahlen, für das Veranschaulichen. Das hilft zu verstehen. Sie haben sich auch schon ein bisschen an die Lösungsfindung, an die praktischen Themen, herangewagt. Das werden wir im zweiten Panel noch vertiefen.

Unser dritter Referent ist der Diplom-Psychologen und Diplom-Pädagogen Herr Michael Krenz, seit fast 15 Jahren Präsident der Psychotherapeuten-

kammer in Berlin. Herr Krenz ist verheiratet und Vater eines Sohnes. Sein Schwerpunkt ist die Kinder- und Jugendpsychiatrie.



Michael Krenz: Herzlichen Dank für die Einladung. Danke, Frau Demirbüken-Wegner. Ich bin etwas sprachlos vor dem Hintergrund dieser beiden Referate. Da ist ja kaum noch etwas mitzuteilen an Untersuchungsergebnissen oder anderem. Aber ich versuche mal, jetzt unsere spezifische Perspektive darzustellen und versuche die These aufzunehmen, dass Einsamkeit keine Krankheit ist. Aber jede Krankheit kann

von Einsamkeit begleitet werden. Ja, Einsamkeit kann als ein schwer erträgliches Symptom wahrgenommen werden, das umso intensiver erlebt wird, je größer Wünsche nach Nähe, nach Beziehung, auch nach Intimität, nach der Gemeinschaft eindringen, die aus bewussten oder unbewussten Gründen nicht realisiert werden können.

Das Gros der Einsamen hat durchaus ein Motiv, in Kontakt zu treten, wenn auch ganz unterschiedlich. Und die Patienten, die ich kennengelernt habe, die in ihrer Einsamkeit nicht angesprochen werden wollen, die sind relativ gering. Das ist eine selbstgewählte Einsamkeit aus ganz unterschiedlichen Motiven. Die eingeschränkten Fähigkeiten bis zur Unfähigkeit zur Teilhabe am alltäglichen Leben, der Leidensdruck, wie ich eben schon andeutete, in Verbindung mit Einschränkungen oder Verlust der Arbeitsfähigkeit oder auch der Spielfähigkeit bei Kindern und Jugendlichen charakterisieren auch phasenweise depressive Verstimmungen bis hin zu schweren Depressionen.

Einsamkeit betrifft alle Altersgruppen in der Bevölkerung. Einsamkeit ist nicht nur ein Phänomen Älterer, sondern betrifft auch Kinder und Jugendliche, vor allen Dingen aber auch jüngere Erwachsene, die sogenannten Adoleszenten. Und Einsamkeit ist nicht nur das, was wir unmittelbar sehen, sondern das kann ich Ihnen als Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapeut sagen, Einsamkeit kann zum Beispiel Bilder und Erscheinungsformen haben, hinter denen man eine Einsamkeit gar nicht vermutet.

Die innere Sicherheit ist dabei immer von entscheidender Bedeutung. Wir müssen deshalb Kinder und Jugendliche unterstützen allein sein zu können, indem man mit ihnen über Trennung auch redet. Das ist jetzt etwas ganz Entscheidendes und Hochkompliziertes, was im Rahmen der Einsamkeitsdiskussionen wichtig ist: Entwicklungspsychologisch müssen Kinder lernen selbstständiger zu werden. Das beste Beispiel ist die Pubertät. Und jetzt ist es oft ganz entscheidend, wie diese Entwicklungskonflikte, die nicht krankhaft sind, gelöst werden. Es gibt viele Pubertierende, die dann bereits depressiv werden, weil sie keine Bewältigungsmechanismen entwickelt haben, um zum Beispiel mit neuen Situationen umgehen zu können.

Was können wir als Psychotherapeuten im Vorfeld von Psychotherapie ei-

gentlich machen? Wir sind heute schon in der Lage unser psychotherapeutisches Wissen, was wir aus den Behandlungen generiert haben, für andere Feldern zu konzeptionalisieren. Dazu würde zum Beispiel die Stärkung der Resilienz, also die Stärkung psychischer Widerstandskraft, Widerstandsfähigkeit und die Förderung von Bewältigungsmechanismen gehören. Hierbei finden niedrigschwellige Beratungsangebote sehr wichtig. Damit meine ich nicht, dass wieder etwas Neues geschaffen werden muss, sondern dass das, was bereits da ist, neu fokussiert wird. Beispiel U-Untersuchungen: Wenn es da Auffälligkeiten gibt, muss genau hingeguckt und gesagt werden: Was ist mit dem Kind los? Gleichzeitig sind Ansprechpartner für die Eltern zu vermitteln, die das Netz an sozialer Fürsorge kennen, die eine Art Lotsen sind in einem Bezirk. Denn viele Eltern wissen nicht, was im Bezirk an Hilfen möglich ist.

Und dann etwas Neues: Ich finde sehr wichtig, dass man über aufsuchende Maßnahmen nachdenkt. Meine Vorstellung ist, dass Psychotherapeuten gemeinsam mit den ärztlichen Kollegen zu den Leuten gehen, denn die schaffen es nicht alleine. Das müssen wir einfach tun. Patienten, die zu uns in die Praxis kommen, die haben noch ein Motiv, das ist das Schamgefühl, über das Sie auch schon geredet haben. Aber wenn einer fünf oder zehn Jahre die Wohnung so gut wie gar nicht mehr verlassen hat, dann ist das nahezu unmöglich. Aber wie kommen wir mit diesen Personen in Kontakt vor dem Hintergrund der Schamproblematik und auch nicht besserwisserisch. Da muss man einzelfallbezogen arbeiten.

Ein weiterer Leitgedanke von uns ist, bestehende Hilfestrukturen, Unterstützerstrukturen, zum Beispiel auch Nachbarschaftshilfen zu identifizieren und dann mit den Beteiligten zu fokussieren. Wir müssen das Rad dabei nicht neu erfinden, sondern die Professionalität von uns helfenden Berufen besteht darin, genau zu gucken, was ist schon vorhanden und was müsste neu strukturiert werden. Möglich wäre zum Beispiel in den Bezirken regionale Koordinatoren für solche Hilfemaßnahmen nicht nur zu schulen, sondern auch einzurichten. Das heißt, man kann aus dem Bestehenden neue Aufgaben definieren und einführen. Dabei darf aus meiner Sicht die Wahrnehmung öffentlicher Aufgaben im psychosozialen Sektor nicht durch das Ehrenamt ersetzt werden. Dafür sind unsere bezirklichen Gesundheitsdienste zu stärken.

Freymark: Vielen Dank, Herr Krenz. Dann wollen wir jetzt direkt in das gemeinsame Panel einsteigen.

Also wenn ich das Gesagte jetzt richtig deute, dann haben alle Experten zu unserem Thema Einsamkeit ausgeführt: Ja, wir haben es auf dem Schirm und es wird auch angegangen. Das Zentrum für Altersfragen sagte dazu sogar relativ provokant: Eigentlich ist es gar nicht schlimmer geworden. Aber ist die Datenlage tatsächlich so? Bei Herrn Professor Sehouli habe ich gehört, dass er das erste Mal zum Thema Einsamkeit gesprochen hat. Es ist zwar für ihn kein Fremdwort, aber es ist zu wenig aufgearbeitet. Also an alle drei: Müssten wir mehr Veranstaltungen machen? Müssten wir mehr

Daten erarbeiten und müssen wir mehr darüber reden?

Tesch-Römer: Ich interpretiere mal die erste Frage: Trauen Sie eigentlich Ihren eigenen Daten? Ja, das tun wir. Ich würde auch nicht sagen, dass wir provokant sind. Provokant wären wir dann, wenn wir etwas behaupten würden, was wir nicht belegen können. Wir lassen die Fakten sprechen. Als provozierend wird häufig wahrgenommen, wenn die Erwartungen andere sind. Warum glaube ich, dass unsere Daten belastbar sind? Es gibt eine ganze Reihe von Forscherinnen und Forscher in Deutschland mit ähnlichen Befunden. Es gibt ein, zwei Ausnahmen. Es gibt Maïke Luhmann, eine Forscherin in Bochum, die mit dem SOEP, dem Sozioökonomischen Panel, einen relativ dramatischen Anstieg im hohen Alter findet. Allerdings ist Maïke Luhmann, eine hervorragende Methodikerin, dann auch immer so ehrlich, dass sie sagt: Je älter, je höher wir kommen, desto höher wird der Fehler, mit dem wir diese Einsamkeit schätzen. Und wenn man dann die Fehler sieht, mit denen ab 80 geschätzt wird, dann sind die so groß, dass man nicht mehr so wirklich von belastbaren Daten reden kann. Markus Mund, ein Psychologe in Jena, hat mal eine Überblicksarbeit angefertigt, und der findet eine völlig flache Kurve. Und ein Argument, was wir eben immer häufig hören: „Ihr hört ja mit 85 auf“, stimmt auch nicht mehr ganz so, weil wir die letzten Daten, die wir publiziert haben, jetzt in diesem Jahr mit Daten aus dem Jahr 2017 ... da haben wir mal die Verläufe vom Alter 40 bis 90 geschätzt. Und auch da finden wir so etwas wie eine leicht U-förmige Kurve. Das sind die am wenigsten einsamen die Menschen, die um den Ruhestand herum sind. Die 40-Jährigen sind etwas einsamer, und die 90-Jährigen sind etwas einsamer. Also die 90- und die 40-Jährigen sind ungefähr gleich einsam. Da es eine ganze Reihe unterschiedlicher Datenquellen gibt, würde ich sagen: Ja, wir können etwas Belastbares dazu sagen. Und das Argument, wir haben eine Epidemie, das führt in die Irre. Man sollte eher von den Folgen sprechen und man sollte von den Zugangswegen sprechen. Da brauchen wir mehr Wissen.

Sehouli: Ich bin ja ein Berliner Junge, der grundsätzlich immer skeptisch ist, wenn er Zahlen sieht. Die Frage ist jetzt: Was meinen wir erstens mit Einsamkeit? Zweitens, mit welchem Effekt? Sie haben ja über die Schwellengrenze geredet. Also es kann sein, wenn wir über einen Schwellenwert reden und den Bezug zur Lebensqualität führen wollen, ein anderer Schwellenwert verwendet wird. Deswegen denke ich, dass wir das etwas trennen müssen. Welcher Effekt der Einsamkeit hat welche Folge? Und wie gesagt, das ist ganz banal, das kann für den Blutdruck eine andere Bedeutung haben als für eine Krebserkrankung. Aus der klinischen Perspektive ist es immer so: Wenn ein Thema berührt werden soll, wo es keine Struktur gibt, dann meidet man dieses Thema. Dasselbe besteht mit dem Phänomen Sexualität. Jeder weiß, es ist wichtig, aber es redet keiner in der Medizin über Sexualität, weil es keine Strukturen dafür gibt. Und wenn es keine Strukturen für Einsamkeitsberührung gibt, berührt das kein Arzt. Und Sie haben das ja schon auch angedeutet mit der Resilienz. Das ist Gesundheitsförderung. Wenn wir uns immer nur mit Krankheitsbekämpfung, aber nicht mit Gesundheitsförderung auseinandersetzen und dann auch

die Struktur nicht berühren, dann wird sich nichts ändern. Also ich halte das für extrem wichtig. Deshalb werde ich das bei unserer nächsten Studie berücksichtigen, wo wir langzeitüberlebende Frauen, die geheilt sind, untersuchen, psychologisch und immunologisch. Das Thema Einsamkeit ist nicht in unseren Fragebögen. Aber das werde ich jetzt hinzunehmen. Man muss damit anfangen. Aber wie gesagt, das Strukturthema ist elementar, wenn wir wirklich was ändern wollen.

Freymark: Vielen Dank für die sehr interessanten Ausführungen. Da Sie die Struktur ansprachen: Auch Sie Herr Krenz haben darüber gesprochen, dass man eine differenzierte strategische Vorgehensweise auf den Weg bringen müsste. Was meinen Sie denn damit, gerade jetzt im Kontext dessen, was wir gerade gehört haben?

Krenz: Wenn ich mich auf Herrn Sehouli beziehe, so sagt er, Ärzte haben keine Struktur dafür: Aber die Struktur ist meiner Meinung nach immer im Untersuchungszimmer. Das ist ja das Beeindruckende auch vor dem Hintergrund der epidemiologischen Daten, dass nicht nur über Symptomatik geredet werden kann, sondern das geguckt wird, welche Motive hat zum Beispiel einer, sich zurückzuziehen. Das liegt nicht unmittelbar auf der Hand. Und da läge zum Beispiel strategisch der Zugang, wie man sich die verschiedenen Felder eröffnet. Man könnte zum Beispiel mit den ärztlichen Kollegen überlegen, warum sich bei dem Patienten, der eigentlich zwei- oder dreimal im Quartal kommt, nichts verbessert. ... Der Blickwinkel muss geweitet werden. Das ist, glaube ich, das Wichtige, dass man darüber den Zugang zu verdeckten Phänomenen bekommt

Freymark: Vielen Dank. Doch noch einmal zurück zu den Zahlen. Ich habe da eine gewisse Skepsis herausgehört: Sind 12 Prozent im internationalen Vergleich viel, wenig? Sind 12 Prozent relativ unbedeutend für Sie, dass Sie sagen: Na ja, das haben wir jetzt festgestellt. Oder sagen Sie: Ich habe zwar eine gewisse Skepsis, was die Spezialisierung auf Ältere angeht, aber ich finde, bei dem Thema muss mehr gemacht werden? Wünschen Sie sich mehr Unterstützung von der Politik und mehr Aufmerksamkeit für dieses Thema?

Tesch-Römer: Was ist viel, was ist wenig? Das ist eine Frage der Bewertung. Ich selber würde sagen, schon fünf Prozent ist viel. Wenn Sie sich die Bevölkerungsgesundheit angucken und ein schwerwiegendes gesundheitliches Problem in einer Größenordnung von fünf Prozent oder sogar zehn Prozent haben, dann würden Sie sofort sagen: Da muss man was machen. Also ich bin der Meinung, ja, diese fünf bis zehn Prozent sind handlungsrelevant für die Politik. Und dann ist natürlich die Frage, wie sieht es im internationalen Vergleich aus. Im internationalen Vergleich muss man sich auch angucken, was für Kriterien verwendet werden. Aus Großbritannien, das Land mit dem Einsamkeitsministerium ... Wenn ich ganz kurz auch etwas sarkastisch sagen darf: Nachdem im Gefolge der Thatcher-Regierung relativ viel an sozialen Leistungen gestrichen wurden, stieg auch die Einsamkeitsrate. Und die Reaktion war dann das Einsamkeitsministerium, aber

nicht die Verbesserung der sozialen Leistungen. In Großbritannien wird die Einsamkeitsrate durchschnittlich höher eingeschätzt, weil in Großbritannien eben dieses Einzelitem verwendet wird. Mund, der Jenaer Psychologe bezieht eben auch internationale Studien mit ein. Ich glaube, das ist international wie gesagt mit variierenden Höhen der Schätzung relativ gleich.

Freymark: Vielen Dank für die Antworten. Ich würde jetzt gerne für das Publikum öffnen. Gibt es jemanden, der dazu etwas sagen möchte, eine Frage hat? Ja, sehr gerne, der Herr. Eine Bitte nur: Wirklich nicht länger als eine kurze Erklärung und eine Frage, mit dem Blick auf die Uhr.

Publikum: Also ich wäre ja dafür, wenn wir vielleicht mehr miteinander reden würden, anstatt übereinander. Und das, was ich jetzt gerade im Plenum sehe, ist relativ theoretisch für mich. Ich glaube, dass wir sehr viele Nachbarschaftsveranstaltungen und Bünde in Berlin haben. Und die Politik sollte sich eher mal ganz schnell mit den Verwaltungen auch in den Bezirken verbinden, um tatsächlich dafür zu sorgen, damit diese Dinge sichtbar werden und einzelne Nachbarschaftsinitiativen noch voneinander lernen. Wenn jeder wieder bei null anfängt- ich sehe das bei Neben.de, dass die anfänglich sehr euphorische Kleinveranstaltungen in sich zusammenbrechen - dann wird es langweilig. Und da haben wir eine Vernetzung in Berlin zu schaffen und vielleicht auch wirklich das Umland mit einzubinden. Dann haben wir fünf Millionen Menschen, wenn wir davon zehn Prozent einbinden, wäre Digital Sales schon mal ein toller Erfolg.

Freymark: Vielen Dank, das wird Frau Emine Demirbügen-Wegner gleich für das zweite Panel mit aufnehmen. Es war tatsächlich vom Konstrukt so, dass wir erst mal in die theoretische Thematik reingehen. Wir wollen die Praxis ganz sicher mitnehmen. Sonst wäre das auch alles relativ belanglos. Ich bitte um die nächste Frage. Es hatten sich fünf, sechs Leute gemeldet.

Publikum: Worin besteht der Unterschied zwischen allein sein und einsam sein?

Krenz: Allein sein zu können, ist eine psychische Fähigkeit, weil ich allein mit mir etwas anfangen kann. Und das Alleinsein können ist zum Beispiel eine Grundlage überhaupt für psychische Widerstandsfähigkeit, für Resilienz. Ich kann auch Spannungen aushalten, ich kann mit Trennungen umgehen. Trennungen, Rückzüge, Schicksalsschläge. Die kennen wir alle. Es gibt aber eine Gruppe, die erkrankt, und es gibt eben große Gruppen, die erkranken nicht. Und die haben die Fähigkeit, zum Beispiel, wenn sie alleine sind, also wenn beispielsweise der Partner stirbt, in einen intensiven Trauerprozess einzusteigen. Und dann gibt es eben Patienten, die reagieren nicht mit Trauer, sondern mit Depressionen. Das ist ein großer Unterschied. Und das Alleinsein können bedeutet, eine innere, eine psychische Autonomie zu entwickeln. Das ist grundlegend für die psychische Gesundheit. Denn damit verbunden ist immer das Lernen von Bewältigungsmechanismen für schwierige Situationen.

Freymark: Sind Sie mit der Antwort einverstanden? Ansonsten könnten wir noch ganz kurz ergänzen.

Publikum: Na ja, ich fragte: Worin liegt der Unterschied zwischen allein sein und einsam sein. Wenn ich in meiner Wohnung sitze, (bin ich alleine, okay, aber ich fühle mich nicht einsam?).

Krenz: Das Einsamsein kommt dadurch zustande, dass ich nicht in der Lage bin, auf Personen zuzugehen, dass ich mich schäme, dass ich Minderwertigkeitsgefühle habe und bei dem Wunsch, Kontakt zu kriegen, nicht in der Lage bin, aus meiner Einsamkeit herauszutreten. Das ist der Unterschied zum Alleinsein können.

Freymark: Wir haben noch ein zweites Statement dazu. Herr Prof. Tesch-Römer, wie sehen Sie das?

Tesch-Römer: Ich will es ganz kurz machen: allein sein: objektiv; einsam sein: subjektiv. Sie sind alleine zu Hause. Das kann ich beobachten. Ich sehe, Sie sind zu Hause alleine, Sie telefonieren nicht, Sie haben keinen Besuch. Dann würde ich sagen: Sie sind alleine. Wenn Sie sagen: Ich fühle mich alleine, ich leide darunter, dann sind Sie einsam. Also den Unterschied würde ich machen.

Publikum: Ich habe also die Einsamkeit für mich wie folgt definiert: Es ist niemand da, der in Liebe an mich denkt, und es gibt niemanden, an den ich in Liebe denke. Das ist für mich Einsamkeit.

Freymark: Danke, dass Sie uns an der Überlegung teilhaben lassen. Da werden wir alle noch ein bisschen darüber nachdenken dürfen.

Publikum: Sie haben verschiedene Kriterien aufgezeigt, an denen die Einsamkeit gemessen wird. Mich würde interessieren: Gibt es Zahlen über den Grad der Einsamkeit, also Höchstgrad der Einsamkeit, wo Menschen verzweifelt sind und wo sie aus dieser Einsamkeit auch nicht mehr mit fremder Hilfe herauskommen? Oder gibt es solche Daten nicht?

Tesch-Römer:

Es gibt bei der Depression, Depressivität relativ gute Messinstrumente, also Skalen. Die allgemeine Depressivitätsskala hat einen klinisch validierten Cut-off-Wert, ab dem man sagt, das klinisch auffällig. Wenn das eintritt, dann ist es notwendig, eine Psychologin, einen Psychologen oder einen Psychiater aufzusuchen. Das gibt es bei der Einsamkeit nicht. Aber natürlich gibt es einen graduellen Anstieg der Einsamkeit. Und da ist es dann tatsächlich so: Jeder Schritt an Einsamkeit macht die Gesundheit schlechter.

Freymark: Vielen Dank. Weitere Meldungen gibt es dort hinten. Frau Schilling.

Elke Schilling: Meine Herren, worauf führen Sie zurück, dass die Suizidraten bei Männern über 85 die höchsten überhaupt sind?

Tesch-Römer: Die Suizidraten bei den Männern ab 85, da müssen Sie natürlich berücksichtigen, um welche Männer es sich handelt. Wenn Sie sich anschauen, wer noch in Partnerschaft ist, dann sind die Frauen im Alter von 85 zum großen Teil verwitwet, alleinstehend. Die Männer sind immer noch zum großen Teil verheiratet oder in Partnerschaft. Und die Männer, die die Partnerin verlieren, das sind in der Regel die, die es nicht gelernt haben, soziale Netze alleine zu managen. Das ist häufig immer noch die Partnerin gewesen. Und das sind die besonders fragilen Personen. Und deswegen steigt die Suizidrate. Ich meine, Sie wissen ungefähr, wie die Suizidrate berechnet wird? In Deutschland haben wir im Augenblick eine allgemeine Suizidrate von etwa 20 Personen auf 100.000 Einwohner pro Jahr. Die steigt bei den Männern auf etwa 80 pro 100.000. Es bringt sich also nicht jeder alte Mann um, aber die Suizidrate ist eben deutlich im Alter gestiegen.

Andreas Scheibner: Also mein Name ist Andreas Scheibner, ich bin vom Allgemeinen Behindertenverband in Deutschland. Und meine Frage geht an die politischen Entscheidungsträger in unserem Land: Wo lernt man unkompliziert neue Leute kennen? Beim Reisen. Deshalb sollte man insbesondere den Menschen, die von Einsamkeit oder Behinderung betroffen sind, eine Wertmarke für den Nahverkehr anbieten. Das wäre doch etwas, wo man viele neue Leute kennenlernen kann.

Freymark: Dank für den Hinweis. Über Ideen und die Möglichkeiten werden wir gleich noch sprechen. Reisen spielt mit Sicherheit eine wichtige Rolle dabei. Ganz hinten habe ich noch eine Meldung gesehen und hier vorne auch noch.

Publikum: Zwei Anmerkungen: Alleinsein und Einsamkeit. Wenn ich meine Hobbys pflege, bin ich gerne alleine, zum Beispiel beim Briefmarken sammeln, ich korrespondiere mit der ganzen Welt. Das dazu. Und das andere von Herrn Krenz: Ich will die Politik nicht aus der Verantwortung nehmen, aber ich würde die Stärkung der Ehrenamtlichen noch weiter fördern.

Tesch-Römer: Darf ich dazu ganz kurz etwas beitragen? Herr Krenz argumentiert ja so ein bisschen pro domo, weil er natürlich die Psychotherapeuten vertritt. Da tue ich nicht. Deswegen hoffe ich, ich kann das Argument von Herrn Krenz ein bisschen verstärken. Wenn wir uns „nur“ auf die Freiwilligen verlassen, dann wissen wir nicht genau, wie qualitätsgesichert deren Handeln ist. Bei den Psychotherapeuten und -therapeutinnen wissen wir das. Von daher bin ich schon der Meinung, vielleicht ein bisschen anders als Herr Krenz, da sollten die Professionellen und die Ehrenamtlichen stärker Hand in Hand gehen. Aber die Ehrenamtlichen dürfen die Professionellen nicht ersetzen, weil sie in der Regel nicht über deren Kompetenz verfügen.

Publikum: Sie haben mich falsch verstanden. Ich dachte mehr an Besuchs-

helfer und Leute, die sich mit anderen Menschen auch über deren Vergangenheit unterhalten. Das war meine Meinung. Nicht therapeutische Maßnahmen.

Freymark: Volle Unterstützung. Trotzdem, Herr Krenz sagt auch noch was dazu.

Krenz: Ja, anknüpfend an das, was Herr Tesch-Römer eben sagte: Ich meine das eigentlich noch viel schlichter. Ich stütze und fördere das Ehrenamt, denn ich bin selbst ein Ehrenamtler. Aber was auf gar keinen Fall aus meiner Sicht sein darf, dass zum Ehrenamt aufgerufen wird, um Geld zu sparen...
Judith Metz: Mein Name ist Judith Metz. Ich habe ein Sozialunternehmen gegründet zum Thema Mobilität und kulturelle Teilhabe im Alter. Und meine Erfahrung ist, dass nicht genug Vernetzung mit anderen Akteuren gibt, wie zum Beispiel zur Medizin. Jetzt wäre meine Frage: Wie kann man miteinander besser in Kontakt kommen?

Sehouli: Ich halte das für absolut wichtig, dass wir die Zeit der Menschen wertschätzen, die sich mit Krankheit auseinandersetzen oder medizinische Maßnahmen erhalten. Das ist genau der Aspekt, dass man beispielsweise nicht nur eine Krebstherapie bekommt, sondern dass wir Strukturen schaffen, in der eben diese Zeit auch als Erlebnis wahrgenommen wird. Und deswegen wäre ich absolut dafür, Kreativtherapien verbunden mit Museums-gängen oder Interaktion zu verschreiben. Das wäre so meine Vision. Dazu braucht es aber natürlich Qualität, Transparenz und Vernetzung. Was leider häufig versucht wird: Der Arzt soll alle Probleme lösen. Aber der Arzt muss nicht alle Dinge lösen, weil er es einmal nicht kann, zweitens dafür nicht ausgebildet ist sowie drittens keine Ahnung von interprofessionellem Arbeiten hat. Und deswegen müssen wir solche Konzepte tatsächlich ganz früh implementieren, indem er oder sie versteht zu delegieren und strukturiert in einen Dialog zu treten. Und hier ganz einfach: Machen Sie einen Termin bei mir in der Klinik, bei mir dürften Sie sofort die Patienten bespaßen und sie in Dialog bringen. Denn die Menschen suchen den Dialog. Aber so wie wir selbst Angst vor Fremdem haben, hat auch die Medizin erstmal Angst vor solchen Aktivitäten, weil das ja so „komisch“ und nicht kontrollierbar ist. Aber nichtsdestotrotz wäre ich absolut dafür, einfach zu starten.

Judith Metz: Sie haben schon sehr weit gedacht. Mir ging es eigentlich erstmal darum, überhaupt Kontakt zu bekommen.

Krenz: Ich möchte kurz eine Lanze für die ärztlichen Kollegen brechen. Zwingend notwendig ist, dass die sprechende Medizin aufgewertet wird. Das ist das Entscheidende. Und das wollen viele Patienten gerne vom Arzt haben, aber bekommen es nicht, weil nicht bezahlt wird, dass man miteinander redet. Das muss man schlicht und einfach so konstatieren. Da sind wir Psychotherapeuten natürlich in einer anderen Position, weil wir nur für das Sprechen bezahlt werden. Das ist der Unterschied. Aber sprechende Medizin ist wirklich wichtig und sollte von allen für alle eingefordert werden.

Freymark: Wir sammeln jetzt die drei letzten Fragen und dann binden wir das in den jeweiligen Abschlussstatements zusammen.

Frau Igner: Ich habe eine Frage an Herrn Prof. Sehouli. Was meinen Sie, wie muss sich Medizin umorientieren, damit alle Disziplinen sich darauf fokussieren, den Patienten als eine seelisch-körperliche Einheit zu sehen und nicht nur als Blutdruck oder ein anderes Krankheitsbild?

An Herrn Prof. Tesch-Römer, Herrn Professor Statistik, die Frage: Statistik wird ja meistens auch als Totschlagargument benutzt. Wie stehen Sie zu den verdeckten Zahlen, die man durch bestimmte Befragungen nicht herausbekommt? Und wäre es nicht besser, in der öffentlichen Argumentation nicht allein nur auf die Prozentzahlen zu schauen, sondern beispielsweise gleich zum Anfang darauf hinzuweisend, dass fünf Prozent schon eine sehr, sehr große Anzahl von Menschen ist, die mit ein und demselben Problem zu kämpfen haben?

Und an Herrn Krenz hätte ich dann mehr die Bemerkung: Ich persönlich sehe gar keinen Widerspruch zwischen jemandem, der sagen wir mal jetzt von einer bestimmten Ebene aus Dinge miteinander koordiniert und anregt. Es ist allein wichtig, dass es überhaupt getan wird.

Frau Sand: Ich bin Frau Sand. Ich habe eine kurze Frage an Herrn Tesch-Römer. Sie sagten, die Einsamkeit hat abgenommen in den letzten Jahren. Sie haben sicherlich auch Ursachenforschung betrieben, warum sie abgenommen hat. Ich war sehr erstaunt, dass die Einsamkeit in allen Altersgruppen abgenommen hat, obwohl die Älteren ja die sozialen Medien gar nicht so viel nutzen. Und ich weiß von meinem Sohn, der die sozialen Medien nutzt und auch viel am Computer sitzt, dass dort die Einsamkeit vielleicht sogar zugenommen hat. Da hätte ich gerne was zu den Ursachen gewusst, warum die Einsamkeit abgenommen hat.

Publikum: Bei uns in der Wohnanlage wohnen einsame Menschen. Ich versuchte, sozialen Kontakt aufzunehmen. Die blocken ab. Meine Frage: Was nun? Wie verhalte ich mich?

Freymark: Wir fangen bei der Beantwortung der Fragen mit Prof. Dr. Sehouli an. Auch bitte gerne versehen mit dem Abschlussstatement.

Sehouli: Erst einmal müssen die Randbedingungen sich so verbessern, dass wir tatsächlich unserer Sehnsucht nach einer ganzheitlichen Medizin die entsprechenden Rahmenbedingungen geben. Sie haben gesagt: die sprechende Medizin. Da haben Sie dankenswerterweise eine Formulierung von mir aufgegriffen: wichtigste Arznei des Arztes ist das Gespräch. Aber selbst Psychoonkologen, Seelsorger usw. werden in dem klassischen Gesundheitssystem im Rahmen der DRG, so ist das Finanzierungssystem in Deutschland, nicht berücksichtigt. Und Qualität geht zurzeit eher nach Schwere der Erkrankung als über Dinge, die wir tatsächlich im Sinne der Gesundheitsförderung machen. Unabhängig davon gibt es den Ansatz der

sogenannten Humanities. Das ist ein Ansatz, der eigentlich schon tausend Jahre alt ist, wo die Mediziner die Musik, die Literatur usw. für die Gesundheitsförderung genutzt haben. Jetzt seit etwa 30, 40 Jahren beginnt man wieder ganzheitlich zu sehen und genau eben beispielsweise Poesie oder aber auch Bewegung und Tanz in das Konzept einzubinden. Voraussetzung dafür ist aber, dass der Mediziner im Team arbeitet. Und deswegen fangen wir jetzt gerade an, Zentren zu begründen für interprofessionelles Lernen und Arbeiten, denn ein gemeinsames Grundverständnis muss erst einmal erarbeitet werden. Es kann funktionieren, aber nur mit Visionärinnen und Visionären reicht das nicht.

Tesch-Römer: Vielen Dank für den Ehrentitel Dr. Statistik. Ich werde das weitertragen. Alle politischen Entscheidungen müssen auf Beschreibungen der Wirklichkeit basieren. Soweit es um Klimawandel geht, ist relativ klar, wir müssen bestimmte Stoffe bestimmen und messen, was sozusagen da ist. Wenn wir Straßen planen, müssen wir wissen, wie viele Autos es gibt. Das ist relativ leicht zu zählen oder zu messen. Schwieriger wird es bei sozialen Zuständen. Auch da gibt es Fälle, die leichter sind. Ist jemand verheiratet oder nicht? Es wird schon wieder schwieriger, wenn die Frage gestellt wird: Bist du in einer Partnerschaft oder nicht? Und wir Sozialwissenschaftler können nichts anderes machen, als unvollkommene Definitionen vorzulegen, aber dann auch unsere Instrumente offenzulegen und zu sagen: So haben wir es gemessen, streitet euch darum, ob ihr es glaubt oder nicht. Und ich glaube, viel besser kann man es nicht machen. Und was unsere Funktion ist, ist ja noch vor dem politischen Diskurs. Wir müssen der Politik sagen, das ist zumindest mein Credo: Wenn ihr bestimmte Ziele formuliert, und diese Ziele basieren auf Annahmen, die nicht stimmen, dann müssen wir euch das sagen. Bezogen auf die Annahme, dass Einsamkeit ein Riesensproblem ist insbesondere im Alter, dann müssen wir euch sagen: Vorsicht, wenn ihr diese Annahme habt, sie ist falsch, und sie würde wahrscheinlich auch in falsche Interventionen laufen. Das ist unsere Aufgabe. Sozialen Wandel zu erklären, ist das Schwierigste, was es gibt. Der soziale Wandel, den kann man nicht experimentell verändern. Der vollzieht sich einfach. Ich glaube aber, dass es mehrere Erklärungen dafür gibt, warum Leute weniger sozial isoliert sind: Im Augenblick haben noch viele der Älteren, also älter 60 plus, noch eigene Kinder. Das wird sich ändern. Es wird mehr Menschen geben, die ohne Partner und ohne Kinder ins Alter kommen. Wie es in 10 oder 20 Jahren aussehen wird, das weiß ich nicht genau. Die Vermutung ist, es wird ein anderes Thema: Wir werden mehr Menschen in Altersarmut haben, und wir werden mehr Menschen haben mit einem brüchigen Sozialnetzwerk. Im Augenblick ist es so: Ins Alter kommen Menschen, die es schaffen, auch wenn keine eigene Familie da ist, mehr Freunde zu haben, die sie auch trösten, mal in den Arm nehmen, als es in den früheren Generationen der Fall war. Das sind Merkmale, die erklären können, warum die Einsamkeit gerade bei den Älteren abgenommen hat. Aber das sind Post-hoc-, also Erklärungen im Nachhinein. Ob die jetzt wirklich stimmen oder nicht, kann ich Ihnen mit schlüssiger empirischer Beweisführung nicht vorlegen.

Krenz: Ich möchte gleich zur Statistik kommen: Diese erhebt mit Ihren Instrumenten genau das damit verbundene Konstrukt und wer darunterfällt. Ich arbeite mit einer qualitativen Perspektive mit Einzelpersonen und natürlich auch mit Gruppen. Und von daher ist der Blick der Psychotherapeuten in die Einsamkeit ein anderer, ein innerer Blick. Das versuchte ich darzustellen, dass es bewusste und unbewusste Motive gibt, in die Einsamkeit zu gehen. Die Einsamkeit ist aber immer verschwistert mit anderer Symptomatik, also zum Beispiel mit Depression oder die Neigung zur Depression, zu psychosomatischen Erkrankungen. Das haben Sie ja auch alles aufgelistet. Da ist die Einsamkeit ein Symptom. Und nur von der Einsamkeit allein zu sprechen oder Interventionen aufzubauen, wäre aus meiner Sicht auch verkürzt. Sie sagen es ja, die Einsamkeit nimmt ab. Ich sehe das nicht so. Die Einsamkeit hat unterschiedliche Erscheinungsbilder, die vermutlich mit den Untersuchungsverfahren nicht erfasst werden. Das würde ich vermuten. Aber darüber könnten wir lange streiten. Wichtig finde ich, und deswegen bin ich auch heute hier, dass genau an solchen Phänomenen auch gearbeitet wird. Und ich finde von der Politik gut, dass dieser Faden aufgenommen wird. Und wir als Psychotherapeuten stehen bereit, Sie zu unterstützen, dass regional entsprechende Hilfen generiert werden. Nicht alles muss psychotherapeutisch behandelt werden. Das ist das Wichtige. Aber niedrigschwellig im Vorfeld lässt sich viel mehr tun, als wir alle annehmen.

Freymark: Das war ein guter Abschluss für den ersten Teil der Veranstaltung. Ein herzliches Dankeschön an Herrn Prof. Sehouli, Herrn Prof. Tesch-Römer und Herrn Krenz. Danke, dass Sie sich Zeit genommen haben, zu unserem Einsamkeitsgipfel zu kommen. Wir haben für Sie ganz wunderbare Bücher ausgesucht. Dich, liebe Emine, möchte ich bitten, diese mit mir als kleines Dankeschön zu überreichen.

Meine Herren, ich würde mich sehr freuen, wenn Sie uns für den weiteren Veranstungsverlauf erhalten bleiben.

__ (Pause)



5) Panel II – Praxis

Freymark: Sehr geehrten Damen und Herren, wir steigen jetzt in die zweite Runde ein. Sie wird moderiert von Frau Emine Demirbüken-Wegner, ehemalig Staatssekretärin für Gesundheit, jetzt Vorsitzende des Bildungsausschusses und Sprecherin unserer Fraktion für das Ehrenamt, aber auch sehr engagiert im Bereich Sozialpolitik.

Aber jetzt noch einen Hinweis: Wir haben hier eine Wunschbox. Das heißt, diejenigen, die vielleicht nicht zu Wort kommen, aber das Gefühl haben, ihren Beitrag verschriftlichen zu wollen: Schreiben Sie uns einen kleinen Zettel und packen Sie Ihren Wunsch an uns in die Box rein. Und nun übergebe ich an Emine Demirbüken-Wegner.

Demirbüken-Wegner: Meine Damen und Herren, es darf natürlich bei so einem Gipfel der Blick der Praktiker nicht fehlen. Deshalb haben wir uns große Mühe gegeben, Expertinnen und Experten aus den unterschiedlichsten Bereichen für Sie zu gewinnen, die uns aus ihrer Sicht zum Thema berichten werden. Begrüßen Sie mit mir Frau Elke Schilling Vorsitzende des Vereins Silbernetz e.V., Herrn Ehet Yenice, Arzt für Neurologie und Psychiatrie, Herrn Klaus Pawletko von „Freunde alter Menschen“ sowie Frau Sandow von der nebnand.de Stiftung. Herzlich willkommen.

Ich beginne mit Frau Elke Schilling und frage Sie als Gründerin des Vereins Silbernetz e.V.: Was hat der Tod eines Nachbarn und ein englischer Krimi mit dem ersten kostenlosem Hilfefon für einsame Menschen zu tun, das Sie im Jahr 2017 ins Laufen brachten? Welche Hürden mussten Sie dabei überwinden?



Elke Schilling: Ich vermute, ich muss die Kurzfassung bringen: Das Thema Einsamkeit und ältere Menschen treibt mich seit ungefähr 15 Jahren um. Es begann, als ich bei einem Krisentelefon arbeitete. Nachts um drei bekam ich einen Anruf eines älteren Herrn, der mir sagte: „Junge Frau, ich bin jetzt 85, die Reihen rund um mich sind leer, können Sie mir sagen, warum ich noch leben soll?“ Das war sozusagen der erste Schritt in diese Richtung. Der zweite war mein älterer Nachbar, der mir vor zehn Jahren, als ich in Berlin wieder zuzog, beim Einzug half und dann plötzlich verschwand. Ich bin dann bei ihm klingeln gegangen und habe gesagt: „Hallo, Herr Nachbar, ich kann helfen. Ich wohne nebenan.“ Er sagt: „Nee, brauche ich nicht, danke.“ Und vier Monate später wurde er aus der Wohnung getragen. Mich hatten die Fliegen und ich dann den Vermieter alarmiert. Wenig später las ich einen Krimi von Minette Walters, in dem ein Telefonnetzwerk älterer Menschen beschrieben wird. Ich habe dann Minette Walters angefragt, ob es das gibt und wie es gemacht wurde, und

sie schrieb zurück: „Nee, gibt’s nicht. Habe ich erfunden.“ Aber es gibt die Silver Line Helpline. Und deswegen bin ich im Frühjahr 2014 nach London geflogen und habe mir diese vor Ort angeschaut. Die Kollegen dort haben eine richtig gute Idee entwickelt. 18 Monate hat die Initiatorin gebraucht, um die Silver Line auf die Beine zu stellen, die genau das macht, was wir jetzt mit dem Silbernetz auch machen: nämlich ein dreistufiges Angebot für ältere vereinsamte Menschen, Zielgruppe 60plus, eine Hotline, derzeit 14 Stunden am Tag erreichbar.

Silbernetz-Freunde sind Ehrenamtliche, die ihren alten Menschen einmal in der Woche anrufen für ein persönliches Gespräch zum Aufbauen einer persönlichen telefonischen Beziehung. Wir machen nur Arbeit am Telefon, alles andere gibt es in Berlin. Und wir machen den Lückenschluss zu den Angebotenen im Kiez, denn ältere Menschen wissen in der Regel nicht, was es für Angebote in ihrer Wohnumgebung für sie gibt.

Die Hindernisse fingen mit der Aussage von Herrn Tesch-Römer an: Einsamkeit ist rückläufig für ältere Menschen in Deutschland. Und, ja, das stimmt, wenn ich genau gucke, auf welcher Basis diese Aussage beruht: nämlich 75 und darunter. Darüber hinaus ist eigentlich wenig bis nichts bekannt. Aber wie wir wissen, ist der älteste Mensch in Deutschland kürzlich 117 geworden. Das heißt, das sind bis zu 30 Altersjahrgänge, die nicht nach ihren Lebensgrundlagen erforscht werden und wo nur geschätzt werden kann, was es an Einsamkeit gibt, wo aber gesagt wird: Das wächst. Das war das ideologische Hindernis, denn wo keine Zahlen sind, wo nichts belegt ist, wo keine Sensibilität dafür da ist, kann nichts passieren, kann man politisch auch keine „Kohle“ lockermachen.

Das heißt, wir haben die ersten drei Jahre für Silbernetz darum gekämpft, dass wir Sensibilität für unser Thema erreichen. Wir mussten die Wissenschaft, aber auch die Politik regelrecht provozieren, sich mit diesem Thema auseinanderzusetzen. Da kam uns, Gott sei Dank, dieses englische Einsamkeitsministerium sehr zur Hilfe. Damit wurde Einsamkeit plötzlich auch hier zum Thema.

Geld ist natürlich auch ein großes Hindernis, denn ich kriegte auch von denen, die wussten, dass es notwendig ist, den Hinweis: Ja, ist eine wichtige Idee, ist eine gute Sache, aber wir brauchen kein neues Projekt. Aber das haben Sie vorhin auch schon gehört. Wir haben es trotzdem geschafft und sind vor eineinviertel Jahren mit unserem Hilfefon online gegangen.

Demirbüken-Wegner: Verstehe ich Sie richtig, Frau Schilling, dass Sie gesagt haben, nichts hat uns aufgehalten, keine Statistiken, keine Hinweise, keine Verweigerungen? Sie haben nur für Ihr Ziel gearbeitet und für die Erkenntnis, dass darüber hinaus noch mehr für die Betroffenen vor Ort passieren muss? Sind Sie denn, obwohl es ganz viele Argumente gegen Ihr Anliegen gab, von Ihrem überwältigenden Erfolg überrascht?

Schilling: Nein. Der Erfolg entspricht meinen Erwartungen. Und eigentlich

ist das, was wir leisten können, nicht das, was wir leisten müssten, weil auf jeden Anruf, den wir entgegennehmen, mindestens einer kommt, den wir nicht entgegennehmen können. Wir haben nicht genügend Leitungen und uns fehlen Leute, weil wir eben von der Kapazität her nicht so einsteigen konnten wie die Briten. Die hatten von vornherein ein 24-Stunden soziales Callcenter und schon nach anderthalb Jahren eine Million Anrufe. Das können wir nicht leisten. Deshalb bin ich eher enttäuscht von dem, was wir leisten können. Aber es ist mir klar, dass wir viel mehr leisten müssten, weil der Bedarf größer ist.

Demirbüken-Wegner: Sollten Sie über sich selbst enttäuscht sein oder sollte man Schlussfolgerungen daraus ziehen und sagen: Was müsste jetzt als Nächstes kommen?

Schilling: Letzteres bestimmt vor allem meine Erwartungen. Ich weiß, dass mehr geschehen muss. Und ich weiß, dass ich mehr aktivieren muss, mehr sensibilisieren muss und mehr Unterstützung von ganz vielen Menschen brauche. Deshalb bin ich froh, dass ich hier und heute dazu berichten konnte und kann nur sagen: Vielen Dank für Ihre Unterstützung und dafür, dass es auch jetzt hier im Abgeordnetenhaus endlich ein Thema wird.

Demirbüken-Wegner: Wir werden daran arbeiten, dass es weiterhin ein Thema bleibt. Und weil Sie den Blick auf das Abgeordnetenhaus gerichtet haben, die Zusatzfrage: Was erwarten Sie von der Politik, aber auch von der Gesellschaft, damit der Blick auf die betroffenen Menschen geschärft wird, Frau Schilling?

Schilling: Jetzt mache ich gleich den ganzen Rundumschlag. Wir haben vor zwei Jahren 2017 unser allererstes Feiertagstelefon gestartet, also 24 Stunden rund um die Uhr mit damals 16 Ehrenamtlichen vom 24. Dezember bis zum 1. Januar, um unsere Existenzberechtigung nachzuweisen. Das ist uns gelungen. Wir haben parallel dazu eine Petition gestartet an die Bundesregierung mit den zwei Forderungen, den Alters-Survey, von dem Herr Tesch-Römer vorhin berichtet hat und der die Basis seiner Forschung und seiner Ergebnisse ist, endlich über die 85 hinaus auszudehnen, damit die Bedürfnisse und Lebensverhältnisse alter Menschen in der Bundesrepublik Deutschland nicht bei 85 aufhören, sondern wirklich bis zum Lebensende gehen. Es gibt zu wenige Zahlen. Daher unsere Forderung, dass endlich mehr Zahlen geliefert werden. Denn ohne die macht Politik nichts. Wie soll sie auch? Das ist das eine.

Und zum anderen: Es gibt in Deutschland kaum Forschungen zu den Zusammenhängen zwischen Krankheitsrisiken und Einsamkeit. Das ist auch alles aus dem englischsprachigen Raum. Und wiederum: Solange wir keine deutschen Zahlen dafür haben, sieht die Politik naturgemäß keine Notwendigkeit, etwas zu tun. Das ist der Generalumschlag. Den haben wir vor zwei Jahren gestartet, und wir warten drauf, dass endlich etwas passiert. Und dann gibt es noch eines: Die besten Verhinderer von Aktivitäten für alte Menschen sind alte Menschen selber. Alter ist kein Thema in Deutsch-

land. Und wenn ich alt werde, dann ignoriere ich das so lange, bis ich nicht mehr anders kann. Ich habe 85-Jährige gehört die sagen: „Ich bin nicht alt.“ Und sie haben doch andere Lebensumstände. Und es lohnt sich, als alter Mensch auch für alte Menschen einzustehen, denn wenn sich nicht selber tun, woher sollten Jüngere die Sensibilität dafür bekommen? Also wir müssen versuchen, wirklich die positiven Beispiele von Alter und die Vielfalt von Alter in der Öffentlichkeit ganz anders darzustellen, damit man auch als junger Mensch schon mit einiger Freude darauf gucken kann, dass man auch mal alt wird, und dann auch weiß, was alles dran ist, wenn man alt ist, und was es alles gibt, wenn man alt ist. Denn solange ich das nicht weiß, kann ich das Richtige auch nicht nachfragen.

Was wir dringend brauchen sind positive Altersbilder. Ich denke, da gibt es viele, viele Ideen. Aber was mich immer knickt, das ist die Geschichte, die die Basis unserer Silberinfo ist: Alte Menschen wissen nicht, was es für sie gibt. Und das hat etwas mit der Selbstverständlichkeit von Informationspolitik heutzutage zu tun. Alle Menschen denken, mit Internet, mit Nachforschen ist es getan. Doch alte Menschen haben da so ihre Schwierigkeiten. Die Stiftung „Digitale Chancen“ spricht in diesem Zusammenhang von 10 Millionen Abgehängten. Das ist bei weitem keine zu vernachlässigende Minderheit, deshalb muss etwas getan werden. Es braucht also niedrigschwellige Informationen für ältere Menschen, damit die wissen, wie sie rauskommen können. Wir informieren unsere alten Leute. Und neulich hatte ich die große Freude, dass eine von unseren alten Damen, die über ein Jahr lang eine Silbernetz-Freundin hatte, ankam und sagte: Wissen Sie, was? Ich werde jetzt selber Silbernetz-Freundin. Und genau das ist es, was man erzielt, wenn man alte Menschen über ihre Möglichkeiten entsprechend ihren Möglichkeiten informiert. Und das fehlt.

Und das Letzte ist sozusagen eine Bitte an Nebenan.de: Richten Sie einen generellen Appell an alle Nachbarn. Es ist natürlich nett, wenn man so wie ich versucht, den Nachbarn an der Klingel zu sagen: Ich will Ihnen helfen. Es ist jedoch viel, viel besser, ihnen auf der Treppe zu begegnen und sie ins Gespräch zu verwickeln und zu sagen: Hallo, wie geht es Ihnen heute? Warum? Weil die Treppe neutraler Raum ist. Eine Nachbarin, die in die Wohnung eindringt, kann unglaublich penetrant sein. Davor muss man sich schützen. Also bitte einen neutralen Raum für die Ansprache und für den Kontakt nutzen. Das wäre wunderbar, wenn das überall gelänge.

Demirbükten-Wegner: Vielen Dank, Frau Schilling. Wir werden selbstverständlich noch einmal auf Sie zurückkommen. Sie haben ja ganz konkrete Dinge genannt, sowohl was die Gesellschaft bzw. jeder Einzelne tun kann, aber auch was die Politik tun muss. Vor allem die Bewusstseinswerdung auf politischer Ebene und der dazu notwendige Paradigmenwechsel muss stattfinden. Das Thema muss zu einem Schwerpunkt hier in diesem Hause werden, und es muss auch parallel zu dem, was vorhanden ist, als Struktur neu geschaffen werden.

Wir machen jetzt weiter mit Herrn Yenice. Er ist Arzt und Psychiater, in der

Türkei geboren und mit acht Jahren mit seinen Geschwistern und Eltern nach Deutschland gekommen. Hier hat er die Grundschule, Hauptschule, Wirtschaftsschule, Wirtschaftsgymnasium besucht und dann Medizin studiert. Seit 1989 lebt er in Berlin. Er ist verheiratet und hat zwei Kinder.

Herr Yenice, vor elf Jahren haben Sie beschlossen, als niedergelassener Arzt in einer Praxisgemeinschaft als Facharzt für Neurologie, Psychiatrie und Psychotherapie tätig zu werden. Und das ist jetzt auch interessant, eine Perspektive, die wir heute noch gar nicht beleuchtet haben: 80 Prozent ihrer Patienten haben einen Migrationshintergrund.

Yenice: Ja.

Demirbükten-Wegner: Insofern würde ich gern als Allererstes von Ihnen wissen wollen: Seit wann und in welchem Zusammenhang ist Ihnen klar geworden, dass Einsamkeit als Auslöser bzw. Ursache für bestimmte Krankheitsbilder von besonderer Bedeutung sein kann, Herr Yenice?



Ehet Yenice: Das Thema Einsamkeit ist mir in seiner Bedeutung erst richtig nach unserem Vorgespräch klar geworden, denn weder in der Ausbildung noch später wird es verbalisiert. Zudem gibt es bei mir selten Patienten, die kommen und direkt sagen: Ich bin alleine. In diesem Zusammenhang muss man wissen, dass es im Türkischen keine Differenzierung zwischen Alleinsein und Einsamkeit gibt. Beides ist Einsamkeit.

Das erste Mal, als ich damit überhaupt in Berührung kam, war nach meinem Studium. Ich dachte: Man kann dich doch so nicht auf die Menschheit loslassen. Deshalb habe ich ein Jahr lang in so einer Sozialstation gearbeitet und habe dann die ärztlichen Hausbesuche gemacht. Ich musste einen Mann besuchen, einen älteren Herrn, dement, da bin ich hingegangen, habe geklingelt ganz nett: Ich bin der und der von dieser Pflegestation. Er hat mich direkt reingelassen und saß dann einfach nur da. Die Wohnung war picobello, kein Staubkörnchen, alles ganz akkurat. Er war gut gekleidet. Er saß nur auf der Couch und blickte vor sich hin. Es gab kein Radio, kein Fernseher, kein Buch, nichts. Und dieses Bild, das fand ich so ... also für mich ein erschreckendes Bild. Ich dachte: Mein Gott, was macht man da? Was macht dieser Mensch? Womit füllt der seinen Tag aus? Das ist so ein Bild, was mich immer wieder ... also solche Bilder vergisst man nicht; wenn man die sieht, das prägt sich ein. Das war die erste Begegnung eigentlich mit der Einsamkeit.

Natürlich, in meiner alltäglichen Arbeit, überlegt man schon, welche Krankheit hängt mit Einsamkeit zusammen, ist das die Ursache? Oder ist das jetzt die Diagnose Anpassungsstörung bezogen auf die Umbrüche? Es gibt ja im Lebensweg immer wieder Umbrüche. Vorhin wurde Adoleszenz gesagt, Pubertät, Studium, also Trennung von zu Hause. Dann natürlich,

wenn das Kind kommt oder wenn man die Arbeit verliert. Das sind immer Brüche, wo man empfindlich ist, wo man anfällig für Erkrankungen ist. Und dann komme es natürlich auch darauf an, wie lange dauert so ein Prozess. Fehlendes Zuhause, fehlende Partnerschaft oder Freunde, da läuft man Gefahr, einfach zu vereinsamen.

Demirbüken-Wegner: Wie sieht dieses von Ihnen gezeichnete Bild hinsichtlich Ihrer vielen Patienten aus, die einen Migrationshintergrund haben? Gibt es bei der Behandlung oder bei den Gesprächen bei Patienten mit Migrationshintergrund Unterschiede im Vergleich zu Patienten, die keinen Migrationshintergrund haben? Welche Erfahrungen habe Sie dabei gemacht?

Yenice: Im Unterschied zu deutschen Patienten klagen die türkischen Patienten weniger über Einsamkeit. Aber die Tendenz innerhalb der Migranten ist so, dass das immer mehr wird, weil sich die Familienstrukturen geändert haben. Also wir leben nicht mehr in Großfamilien, wo Oma, Opa einfach da waren, wie es auf dem Dorf war, sondern die Wohnungen sind klein, die Eltern arbeiten beide. Also hat sich hier ein Anpassungsprozess ergeben. Diese Anpassung läuft, finde ich, eher in eine negative Richtung, dass man sagt: Okay, ich muss jetzt beruflich fortkommen, meine eigene Entwicklung ist sehr wichtig, meine Kinder müssen dies und jenes. Also deshalb brauche ich viel mehr Energie, um das alles zu leisten. Und da bleiben halt natürlich Eltern oder die älteren Generationen in der Regel auf der Strecke. Und dadurch vereinsamen die. Und auch Frauen, die ein Leben lang nur für ihre Kinder da waren, also Essen kochen, nur diese Grundbedürfnisse der Kinder zu befriedigen, wenn das dann plötzlich wegfällt, dann gibt es nichts mehr, weil die nicht gelernt haben, sich irgendwie Hilfe zu holen oder an sich zu denken. Es sind nur die Kinder, die Kinder. Deshalb können die auch nicht loslassen. Also dieses Loslassenkönnen, das funktioniert nicht, denn wenn sie loslassen würden, dann hätte sie gar nichts mehr. Also sie identifizieren sich über ihre Aufgabe in der Familie. Und wenn die Aufgabe wegfällt, dann ist da nichts mehr.

Demirbüken-Wegner: Was sagen Sie denn diesen Patientinnen? Welche „Medizin“ verschreiben Sie ihnen?

Yenice: Ich bin ja Schulmediziner, und mit Antidepressiva versuchen wir entgegenzuwirken. Aber ich versuche auch natürlich, die Frauen zu motivieren zu sagen: Okay, komm, du hast doch jetzt ein Leben, jetzt hast du endlich mal Zeit, jetzt lass mal los und guck mal, ob du nicht vielleicht in irgendwelche Frauenverbände oder sowas eintreten kannst. Da gibt es welche, die was weiß ich alle zwei Wochen Frühstück oder sowas anbieten oder mal Rundreisen innerhalb von Berlin. Aber wie gesagt, das ist für die nichts ... Auch das zu organisieren, anzurufen, zu sagen: Wo ist das denn überhaupt? Das kennen die nicht. Da muss dann wieder entweder die Tochter oder der Sohn das in Angriff nehmen und alles für sie organisieren. Das ist mir auch vorhin so klar geworden, dass neben diesen einsamen Menschen auch die Familienangehörigen krankgemacht werden. Also die Tochter, die

natürlich mit ihren eigenen Kindern und beruflich zu tun hat, muss da jetzt noch die Versorgung der Eltern organisieren. Die sind überfordert, die sind kaputt. Meistens werden diese Patienten halt von den Kindern, und da auch wieder von den Töchtern mehr als von den Söhnen, in die Praxen gebracht. Und dann sage ich: Ja, wie geht es Ihnen denn? Dann fangen die an, in Tränen ausbrechen, denn es hat sich bisher niemand darum gekümmert, wie es denen geht. Da ist die Mama, der Vater, die krank sind, die versorgt werden müssen. Und das muss geleistet werden. Und wenn der Schwächste in der Kette der Geschwister ist, der muss das übernehmen. Punkt. Aus. Die anderen ziehen sich dann zurück. Und die gehen kaputt. Und ich habe die mal angesprochen: Wie geht es dir denn? Wie geht's Ihnen denn? Ich sehe das ja immer, wenn die erzählen: Die Mama hat nachts nicht geschlafen, klingelt ständig an der Tür oder ruft zwanzigmal am Tag an. Auch die abzufangen. Also neben diesen kranken Patienten fördern wir noch, dass weitere Kranke entstehen, also die Angehörigen. Und da kümmert sich auch keiner.

Demirbüken-Wegner: Wie ist es denn, Sie haben den einen Patienten und auf einmal wird aus diesem einen Patienten eine ganze Familie, die Sie behandeln, haben Sie da irgendwelche „Schubladen“, Herr Yenice, die Sie öffnen und sagen: In Kreuzberg gibt es 10 Angebote und 20 in Reinickendorf. Woher erfahren Sie genau, welches Angebot passgenau für den Betroffenen ist?

Yenice: Nein, leider nicht. Also ich bin selber zu wenig informiert. Ich weiß, dass es Angebot gibt, kleinere, ein Frühstück oder für Rentner ein Treffzentrum und so. Aber nicht jeder ist dafür auch geeignet. Viele wollen das auch gar nicht, die sagen: Was soll ich denn da zwischen den anderen Rentnern? Da sitze ich auch nur rum. Ich habe ein paar Adressen, wo ich sage: Wenden Sie sich doch mal dahin oder gucken Sie sich das mal an, ob das was für Sie wäre. Aber insgesamt als Arzt fehlen mir auch diese Informationen. Ich weiß nicht, wo es was gibt. Ich sitze in Schöneberg, also in Friedenau, und ich weiß nicht, was es in Reinickendorf alles gibt. Kann ich auch gar nicht wissen. Und meine Patienten sind von überall. Also ich habe sogar Patienten aus Nürnberg, die einmal im Monat nach Berlin reisen, um die Konsultation hier zu haben,

Demirbüken-Wegner: Was halten von einer App, über die Sie erfahren können, welcher Angebote es gibt? Sie klicken auf diese App, und schon springen Ihnen 25 Angebote ins Auge. Wäre das hilfreich?

Yenice: Das wäre natürlich sehr hilfreich. Aber dazu muss man natürlich erst mal die Bedürfnisse des Patienten kennen. Was braucht er denn überhaupt? Ist es jemand, der nur Kommunikation oder ein bisschen Handarbeit braucht, also was man vielleicht auch mit Ergotherapie abdecken könnte, vielleicht in kulturspezifischen Häusern, wo man halt auch andere Sachen ansprechen kann? Doch die Leute alleine separieren geht nicht, man muss dann die ganze Familie miteinbeziehen.

Demirbüken-Wegner: Dann habe ich Sie richtig verstanden, dass das Thema Einsamkeit bei Ihnen dazu geführt hat, dass Sie Ihre persönliche Datenbank angelegt haben?

Yenice: Manchmal denke ich: Warum habe ich nicht einen Sozialarbeiter, der sich um all das kümmern könnte? Ich habe als Arzt vor allem die Zeit nicht. Es gibt in Berlin nur zwei niedergelassene türkischsprachige Psychiater. Also wir teilen uns quasi die ganz psychiatrischen Patienten auf. Also es ist wirklich sehr mau. Wir müssen uns um das Medikamentöse kümmern. Also ich kann nicht noch gucken, wo gibt es denn welche Institution, wo dieser Patient gut aufgehoben wäre.

Natürlich haben türkische Ärzte hier untereinander ein gutes Netz. Wenn irgendwas ist, ein dringender Patient, dann kriege ich per E-Mail oder WhatsApp: Könntest du da nicht diesen Patienten ... das wäre ganz wichtig? Obwohl ich dicht bin, sage ich: Okay, komm, schick ihn mal, ich gucke ihn mir an. Also das läuft. Natürlich versuche ich, mir ein Netz aufzubauen von türkischsprachigen Ergotherapeuten oder Psychotherapeuten, wovon es leider nicht viele gibt.

Demirbüken-Wegner: Wenn der Zusammenhang von Einsamkeit und Krankheit stärker im Blick wäre - auch durch die Kassen - könnte sich Ihrer Meinung nach, daraus ein Umdenken bei der Verschreibungspraxis entwickeln unter dem Motto „Ich verschreibe mal ein bisschen Gesellschaft“? Und sollte man den Psychiatern vor Ort, insbesondere den niedergelassenen, die Möglichkeit einräumen sich einen Sozialarbeiter an die Seite zu stellen?

Yenice: Das wäre auf jeden Fall eine andere Denk- und Herangehensweise und nicht die schlechteste. Es würde selbstverständlich die Qualität erhöhen, wenn ich so etwas verordnen könnte. Bei meinen türkischen Patienten, insbesondere die der ersten und zweiten Generation, sind allerdings Grenzen gesetzt. Denen könnte ich beispielsweise nicht verschreiben „Jetzt gehst du zu einem Tschaikowsky Konzert. Die haben andere Interessen und verbringen ihre Zeit eher mit Familie, Freunden. Das haben sie gelernt. Doch das fällt jetzt weg. Und ich kann das nicht ersetzen, indem ich einer Patientin sage, jetzt gehst du mit Greta Müller zum Beispiel Maumau spielen, und die Frau hat noch nie Karten in der Hand gehabt. Das geht nicht.“

Auch finanziell gibt es häufig Probleme. Ich habe Patienten, die sind einfach weggeblieben, als ich im gleichen Bezirk umgezogen bin. Sage ich: Warum, was ist denn los? Ja, jedes Mal 2,70 Euro bezahlen, um zum Arzt zu gehen, das hätten sie nicht - 2,70 Euro.

Demirbüken-Wegner: Vielen Dank. Auch an Sie für die erste Runde die Abschlussfrage: Was würden Sie der Politik und der Gesellschaft raten, um Einsamkeit zu begegnen? Und als Zusatzfrage: Wird Einsamkeit eventuell als Krankheitsauslöser noch immer zu sehr unterschätzt?

Yenice: Ich habe in meinem Studiengang Einsamkeit als Krankheit verursachend nie gehört. Und so habe ich auch Prof. Sehouli verstanden. Wie begegne ich denn jemandem, wie prüfe ich, wie messe ich, ob er an Einsamkeit leidet? Auch vielleicht laviert, wie früher bei dem Begriff lavierte Depression (Subform einer depressiven Störung)? Vielleicht kann ich, wenn ich den Verdacht habe, in diese Richtung testen. Aber was nützen mir all diese Tests, wenn ich kein Instrumentarium dafür habe oder die Möglichkeit, diese zu behandeln? Damit muss ich doch was machen können, dann hat doch das erst einen Sinn.

Da müsste natürlich auch die Forschung mehr dazu sagen, zum Beispiel zu den Schweregraden: Ist es nur vorübergehend oder schon chronisch? Und kann man da überhaupt medikamentös behandeln? Wenn ja, welche Strukturen muss ich diesem Patienten nach Möglichkeit anbieten? Das wäre natürlich für mich als Arzt eine große Hilfe, wenn ich sagen kann, okay, F. soundso nach ICD (Verschlüsselungsregelungen für Mortalität und Morbidität), er leidet an Einsamkeit oder das ist die Ursache für seine Erkrankungen. Das muss man angehen, dass wäre fantastisch.

Demirbüken-Wegner: Vielen Dank für Ihre Ausführungen, Herr Yenice. Ich nehme daraus folgende Wünsche mit: In der Fort- und Weiterbildung muss Einsamkeit unbedingt ein Thema werden. In der Hochschulmedizin muss insbesondere mit Blick auf die Geriatrie das Thema Einsamkeit eine große Rolle spielen. Dann muss es eine Querschnittstelle geben, die sagt, wo gibt es was in Berlin, wer kann helfen. Das wären so Ihre Wünsche in Bezug auf dieses Thema?

Yenice: Definitiv und die interkulturelle Öffnung

Demirbüken-Wegner: Genau. Ich komme jetzt zu Herrn Klaus Pawletko von „Freunde alter Menschen“. Herr Pawletko, auf der Internetseite von „Freunde alter Menschen“ steht: Niemand möchte allein und isoliert sein. Aber gerade das ist für viele hochbetagte Menschen traurige Realität. Deshalb haben Sie sich zur Aufgabe gemacht, alte einsame Menschen vor Einsamkeit und vor Isolation zu bewahren. Und hier hat Ihr Verein langjährig Erfahrungen gesammelt. Sie selber sind seit 20 Jahren Geschäftsführer von Freunde alter Menschen. Sie sind Diplomsoziologe, Supervisor und Verfasser zahlreicher Veröffentlichungen. Und ich darf sagen, Sie haben die Berliner Altenhilfepolitik seit 1980 sehr kritisch begleitet.

Herr Pawletko, wie sind Sie denn auf das Thema gestoßen? Und hat diese Begegnung Ihren Blick auf die Gesellschaft und die Angebotsstruktur in der Altenhilfe ein Stück verändert?



Klaus Pawletko: Wie bei den meisten Menschen, erlebt man ja die erste Begegnung mit dem Alter in seiner eigenen Familie. Bei mir war es die Großmutter. Sie hatte drei Töchter, die sich um sie kümmerten. Man konnte eigentlich

sagen, alles prima in Ordnung. Sie war nicht allein. Und trotzdem, als ich sie im Heim besuchte, wo sie ihre letzten Jahre verbracht hat, sagte sie: „Ich habe eigentlich keine Lust mehr.“ Und ich habe sie gefragt: „Aber wie-so? Du hast doch drei Töchter und es geht dir gut, du wirst oft besucht.“ „Ja, meine beste Freundin ist tot, meine anderen besten beiden Freunde sind auch tot.“ Es gab keine wichtigen Freunde mehr, denen sie wichtig war und die für sie wichtig waren. Und das ist etwas, was ich immer wieder erlebt habe. Das ist eine Definition von Einsamkeit, die mir heute ein bisschen kurz gekommen ist. Sie haben das vorhin gesagt mit der Liebe: Es gibt niemanden mehr, den ich liebe und von dem ich geliebt werde. Ich würde es ein bisschen tiefer hängen: Es gibt niemanden, dem ich wichtig bin und der für mich wichtig ist. Das ist ganz entscheidend. Wenn es diese Menschen nicht mehr gibt, dann nützt mir auch nicht eine Gruppe von Gleichgesinnten etwas. Die kann natürlich sozusagen den größten Schmerz mildern, aber sie verhindert nicht Einsamkeit.

Sie haben mich nach Erfahrungen gefragt: Ich habe in einem Forschungsprojekt als Student gearbeitet und mich mit dieser Frage beschäftigt, was machen eigentlich alte Menschen, wie sieht deren Lebenswelt aus. Und ich hatte damals das zweifelhafte Vergnügen, an einer der großen Seniorenpartys teilzunehmen, wo Tausende von alten Menschen in die Messehallen gekarrt worden sind. Die wurden dann mit drittklassigen Schlagern beglückt. Und ich habe noch nie so viele einsame Menschen auf einem Haufen gesehen. Also das heißt, selbst in den großen Massen kann man entsetzlich einsam sein.

Geforscht haben wir in sogenannten Seniorentagesstätten. Und auch dort zwiespältige Erfahrungen. Für die, die es geschafft haben, dort Stammgast zu werden, waren diese Einrichtungen gut. Für alle, die danach kamen, nutzen sie gar nichts, der Laden war dicht, und sie haben keine Neuen mehr zugelassen. Und sie sind in der Regel sehr frustriert wieder abgezogen. Das heißt, das, was Sie gesagt haben, die Antwort der Politik „Die haben doch alles“ kann ich verneinen. Natürlich gibt es diese Tagesstätten, aber sie sind erstens nur für die geeignet, die noch mobil sind und dort hingehen können, und zweitens müssen Sie wirklich ein dickes Fell haben, um sich da durchzuboxen, um dort sozusagen noch Eintritt zu finden und Bestandteil dieser Gemeinschaft zu werden. Das heißt also, uns fehlen ganz, ganz viele Antworten, um auf Einsamkeit im Alter zu reagieren. Und es ist tatsächlich, und damit beschäftigt unser Verein sich ja, ein Problem vor allen Dingen der Hochbetagten. Wir kümmern uns um Leute ab 75, die auch mobilitäts eingeschränkt sind, denn das macht es eben schwierig. Also wenn man nicht nur alt, sondern tatsächlich die Wohnung nicht mehr verlassen kann, dann vielleicht auch noch krank und arm ist, dann hat man sehr schlechte Karten. Dann ist es sehr schwierig, aus so einer sozialen Isolation und dann eben auch starken Einsamkeitsgefühlen rauszukommen.

Demirbüken-Wegner: Herr Pawletko, Ihr Verein ist ja eine Art Solitär in den Reihen der vielen Vereine im Land Berlin. Warum, meinen Sie, haben nicht schon vor vielen Jahren auch andere Projekte und Vereine den Kampf

gegen die Einsamkeit auf ihre Fahne geschrieben? Haben Sie da vielleicht eine Vermutung, Herr Pawletko?

Pawletko: Ich weiß es nicht. Bestimmte Themen haben ja Konjunktur. Denken Sie beispielsweise an das Thema Demenz. Da gibt es dann auch viele Projekte, die entsprechende Unterstützung und Förderung bekommen. Als wir anfangen, den Verein gibt es ja mittlerweile fast 30 Jahre in Berlin, hat sich, wenn ich das mal so salopp sagen darf, kein Schwein für das Thema interessiert. Da gab es keine Förderung. Das heißt, man musste das entweder komplett ehrenamtlich oder freiwillig machen oder eben gucken, wo man das Geld sonst woher kriegt. Das hat sich ein bisschen geändert. Jetzt interessiert das Thema Einsamkeit mehr Menschen, auch speziell das Thema Einsamkeit im Alter. Aber die entsprechenden Förderungen gibt es dafür immer noch nicht. Wir haben uns deshalb von vornherein davon unabhängig gemacht. Zwar fördert der Senat ca. fünf Prozent unseres Budgets, aber das ist mit so viel Bürokratie verbunden, dass wir darauf eigentlich gerne verzichten würden, wenn wir es könnten. Was nützt eine Förderung, wenn die Hälfte davon ausgegeben werden muss, um das Ganze zu verwalten? Wir sind ein spendenfinanzierter Verein. Und es gibt immer mehr Bürger, Stiftungen und auch Firmen, die sagen: Ja, das Thema ist gesellschaftlich so relevant, dass wir eben einen Verein wie euch unterstützen. Deswegen sind wir in der glücklichen Lage, finanziell einigermaßen ausgestattet zu sein. Das würde aber alles nicht funktionieren, wenn es nicht so viele junge Menschen gäbe, die die Arbeit, insbesondere die Beziehungsarbeit mit den einsamen Älteren tun würden. Deswegen nennen wir uns auch nicht Besuchsdienst, weil wir sagen, wir machen keine Dienstleistung. Wir bringen einen jungen und einen alten Menschen zusammen, die Interesse aneinander haben und dann eben Beziehungen eingehen, die häufig dann auch bis ans Lebensende von dem alten Menschen dauern und wo wir dann auch häufig die einzigen Menschen sind, die dann am Grab stehen.

Demirbüken-Wegner: Heute wurden auch im ersten Panel die Besuchsdienste angesprochen. Dazu möchte ich nur einen kleinen Hinweis geben: In Berlin fehlen laut einer schriftlichen Anfrage zurzeit 1500 Ehrenamtliche für den Besuchsdienst. Er kann deshalb gar nicht die Säule in der aufsuchenden sozialen Arbeit sein, wie von uns allen gewünscht. Aber Herr Pawletko, Sie haben vorhin gesagt: Wir haben schon längst angefangen uns weitestgehend unabhängig zu machen. Wir haben Spenden, wir haben die Ehrenamtler und Gott sei Dank gibt es Firmen, die uns unterstützen. Aber wo bleibt in Ihrer Aufzählung die Politik?

Pawletko: Ja, stimmt. Aber ich will die Politik nicht für alle Defizite verantwortlich machen. Ich denke, das Thema ist nach wie vor nicht im Fokus und wird auch allgemein durch die Gesellschaft vernachlässigt. Vor allem haben wir im Bereich Medizin-Politik viele Probleme. Die wichtigste Schnittstelle, in dem ganzen System sind die Hausärzte. Denen begegnet Einsamkeit als Erste, ohne dass es thematisiert wird. Die Menschen kommen halt dahin mit einem Zipperlein, wo es eigentlich gar nicht um das Zipperlein geht, sondern wirklich um das Alleinsein. Die Leute gehen zum Arzt, weil sie

endlich mal wieder mit jemandem sprechen wollen. Und da gibt es eine Lücke. Die Hausärzte sind entweder nicht willens oder nicht in der Lage, das entsprechend weiterzuvermitteln. Vielleicht fehlt ihnen auch die Zeit. Vielleicht muss es auch wirklich entsprechend budgetiert werden. Ich fände das großartig, wenn es endlich dazu käme. Ob nun mit einem Zeitkontingent bei den Hausärzten oder gerne auch mit einem Sozialarbeiter, der die Praxis mit dem Hausarzt teilt. Ich glaube, das ist eine ganz, ganz wichtige Schnittstelle, die wir einfach ausbauen müssen, damit die Menschen erkennen: Da geht es gar nicht nur um die Niere, sondern da geht es wirklich vorwiegend um Einsamkeit. Also wenn wir das machen könnten, wäre das ein großer Schritt nach vorn. Und da ist Politik und letztendlich auch Geld gefragt, denn ganz ohne wird es nicht gehen.

Demirbüken-Wegner: Herr Pawletko, Ihr Verein arbeitet eng mit der französischen Mutterorganisation sowie der internationalen Föderation zusammen. Gehen andere Länder mit dem Thema Einsamkeit, anders bzw. besser um als wir in Deutschland? Und was könnten wir daraus lernen? Gibt es Punkte, wo wir sagen könnten: Das würde uns in Deutschland, oder in unserer Großstadt Berlin auch guttun?

Und eins habe ich durch die Ausführungen von Herrn Yenice neu dazu gelernt: Bei den Patienten mit Migrationshintergrund kommen drei bis vier Angehörigen als „Teilpatienten“ mit hinzu. Also das ist noch einmal eine Perspektive, die wir absolut nicht aus dem Blick verlieren dürfen.

Pawletko: Man kann, glaube ich, viel daraus für die Zukunft lernen. Dafür will zwei Beispiele nennen: In Spanien, wo der familiäre Zusammenhalt durchaus noch größer ist als bei uns, gibt es trotzdem sehr viele Menschen, die von Einsamkeit betroffen sind. Die Kinder sind in andere Städte gezogen sind, der Arbeit hinterher. Oder sie haben eben nicht die Zeit oder nicht diese Tiefe in der Kommunikation, die auch ein alter Mensch braucht.

In Frankreich gibt sehr viel mehr Menschen, die einfach ein schlechtes Einkommen haben und entsprechend schlechte Wohnverhältnisse. Da sehen wir sozusagen schon mal perspektivisch, was uns erwartet, denn ich bin überzeugt, dass uns bald eine Welle von Altersarmut erreichen wird, weil schlicht und einfach eine Generation in Rente geht, die brüchige Erwerbsbiografien hat. Zusätzlich steigen die Mieten, speziell in angesagten Großstädten. Da sehen wir einfach, dass wir unseren Fokus in Zukunft mehr auf das Thema Armut und Einsamkeit lenken müssen. Also insofern können wir eine Menge von denen lernen.

Dabei profitieren wir von der Erkenntnis, dass man das Thema nicht allein professionell bewältigen kann. Wir können nicht ein Heer von Sozialarbeitern anstellen, die sich um Einsamkeit kümmern, denn die können auch nicht die richtigen Beziehungen herstellen. Das sind eben Profis. Die brauchen wir, um das Ganze zu organisieren. Doch wie heißt es so schön? Bürger können nur von Bürgern integriert werden, wie Prof. Dörner immer sagte. Ob das Nachbarn sind, Mitbewohner oder wer auch immer. Aber es

müssen tatsächlich die Bürger sein, die den anderen Bürger an die Hand nehmen, wenn sie das sehen. Und die können tatsächlich so eine Integrationsarbeit machen. Das kann nicht der Sozialarbeiter tun, das kann kein Profi machen. Die können das vernünftig organisieren. Letztendlich ist jeder von uns gefragt, dieses Thema anzugehen.

Demirbüken-Wegner: Was müsste sich Ihrer Meinung nach ändern, damit einsame Menschen und ihre Bedarfe mehr öffentliche Aufmerksamkeit erlangen? Können Sie uns dazu noch etwas sagen, Herr Pawletko?

Pawletko: Nun, ich bin auch überzeugt, dass wir einfach noch nicht genug wissen. Gerade bei den Hochaltrigen fehlen nicht nur die Zahlen, sondern es fehlen einfach auch Informationen: Wo sind sie? Wie geht es denen? Denn das ist ja auch unsere Erfahrung: Unsere Zielgruppe ist eben ganz schwierig zu erreichen, weil die ganz Isolierten und die ganz Einsamen unglaublich schwer zu erreichen sind. Und da bedarf es einer sehr, sehr guten Zusammenarbeit zum Beispiel mit Pflegediensten, denn die haben noch am häufigsten den Kontakt. Aber da muss es eben viel mehr Vernetzung und viel mehr Übermittlung von Informationen geben.

Aber wie gesagt, wir sind auf Menschen angewiesen, die uns sagen: guck doch da mal hin, da ist einer, der hat seit Monaten keinen Besuch mehr und der ist garantiert nicht gut beieinander. Wir können da nichts weiter machen, also diesen Menschen das anzubieten, und wir akzeptieren auch, wenn er sagt: Nee, lasst mich in Ruhe. Also es gibt auch die Leute, die sozusagen diese Einsamkeit selbst wählen. Das respektieren wir natürlich auch. Wir machen keine Zwangsbeglückung. Aber wir sehen eben ganz häufig, dass bei den Menschen, wenn man sie denn mal anstößt ... Deswegen braucht man mehr zugehende Arbeit, wie das so schön heißt, weil die Menschen auch irgendwann nach langer Einsamkeit nicht mehr die Kraft haben, sich irgendwo zu melden. Das heißt, denen nützt es nichts, wenn man denen einen Flyer in die Hand drückt. Insofern gibt es da für alle, für viele Akteure viel zu tun.

Demirbüken-Wegner: Nun stelle ich dennoch eine Abschlussfrage. Welche Ratschläge würden Sie der Politik geben, damit unter anderem auch die von Ihnen genannten Ziele erreicht werden?

Pawletko: Das ist schwierig, weil an so vielen Stellen eigentlich etwas passieren müsste. Also wie gesagt, es müsste vielleicht eine koordinierende Instanz geben, die die ganzen Bewegungen, die es gibt, erfasst... Doch es ist nicht so, dass die Bürgerschaft das Thema verschlafen hätte. Ich glaube, innerhalb der Bürgerschaft tut sich mehr als in der sogenannten großen Politik. Ich glaube, dort ist das Thema längst angekommen. Aber es müsste tatsächlich besser vernetzt werden, sodass die Einzelnen mehr voneinander wissen und dass die Informationsvermittlung, also beispielsweise zwischen Medizin, zwischen Besuchsdiensten, zwischen Telefonservices und auch Pflegediensten, viel mehr Kontaktaustausch gibt und die Leute wirklich mehr voneinander wissen.

Demirbüken-Wegner: Sie plädieren also für eine koordinierende Instanz, die auch ein Gesamtkonzept erarbeiten könnte, was braucht Berlin, was brauchen die Betroffenen, die freien Träger, die Ärzte, die Apotheker und viele andere, die das dann entsprechend vor Ort aufgreifen könnten. Habe ich Sie da richtig verstanden?

Pawletko: Da haben Sie mich richtig verstanden.

Demirbüken-Wegner: Vielen Dank. Dann komme zu Frau Friederike Sandow von der Neben-an-Stiftung. Die Neben-an-Stiftung ist noch relativ jung. Sie wird getragen von dem Grundgedanken, Anstöße und Anregungen für die Entwicklung einer lebendigen Nachbarschaft zu geben. Dafür wurde 2015 auch eine Plattform gegründet, wo jeder bei Interesse in einer Nachbarschaftsgruppe mitwirken kann. Und Sie sind heute hier, um uns darüber zu berichten. Sie selber haben internationale und europäische Politik studiert und sind jetzt Mitarbeiterin bei der Stiftung. Frau Sandow, wie müssen wir uns jetzt Ihre Arbeit in der Stiftung vorstellen, und wie müssen wir uns auch die Nutzung dieser Plattform von Neben-an.de vorstellen, insbesondere die digitale Entwicklung mit Blick auf Hochaltrige, wie geht das? Welche Erfahrungen haben Sie da gemacht?



Friederike Sandow: Danke schön. Das waren sehr viele Fragen auf einmal. Ich versuche es mal: Neben-an.de ist eine Plattform, die ein Online-Nachbarschaftsnetzwerk geschaffen hat, wo man sich, wie Sie sagen, bei einer Nachbarschaftsinitiative engagieren kann. Im Grunde kann man sich bei allen Nachbarschaftsinitiativen, die es gibt, engagieren. Aber der Vorteil bei Neben-an.de ist, dass es nicht wie auf Facebook

oder bei anderen sozialen Netzwerken funktioniert, dass man bundesweit alles sieht, sondern es funktioniert sehr lokal. Das heißt, man meldet sich über seine Postleitzahl an mit Klarnamen. Also man kann sich nicht hinter irgendeinem Comiconamen verstecken, sondern man ist Nachbar und man kennt den anderen Nachbarn, meldet sich da online an. Die Idee dahinter ist natürlich alt. Jeder weiß, dass man an eine Tür klopfen kann und sich beim Nachbarn Mehl leihen oder die Bohrmaschine. Aber diese Hemmschwelle wird dadurch heruntergesetzt, indem man es online macht. Also man meldet sich online an, sieht, so und so viele Nachbarn sind schon aktiv. Und dann einfach zu sagen: Ich habe Lust, in zwei Tagen einen Brettspielabend zu machen, will noch jemand dazukommen? Also diese Hemmschwelle, die verringert man online einfach und setzt sie dann offline dafür frei. Neben-an.de als solches gibt es seit 2015, seit vier Jahren. Einsamkeit war von Anfang an ein Thema. Also es wurde auch gegründet aus dem Anspruch heraus: Ich habe Herzklopfen, an eine fremde Tür zu gehen, wie kann ich das irgendwie vereinfachen für alle anderen? Und natürlich auch durch alle Altersgruppen hinweg. Also wir finden nicht nur Menschen zwischen 25 und 35 auf der Plattform, sondern auch vor allen Dingen Mitte-40-jährige Menschen mit Kindern, die vielleicht nicht mehr so ganz mobil sind und

von einem Ort an den anderen reisen können, vielleicht auch alleinstehend sind, alleinerziehend, die ein bisschen Hilfe brauchen. Und da ist mir vorhin noch eingefallen, als Sie gesagt haben, dass auch die Angehörigen einfach Hilfe brauchen: Auch das findet man auf der Plattform, dass jemand sagt: Ich brauche jetzt irgendjemanden, der mit meinem Kind spazieren geht, ich kann gerade nicht mehr. Und dann meldet sich ein Nachbar und sagt: Ja, natürlich, ich gehe auf den Spielplatz oder ich bin bei dir, während du irgendwas machst und deine Zeit für dich hast. Die Neben-an.de Stiftung, bei der ich arbeite, versucht, genau diesen Grundgedanken noch mal mehr mit in die Offline-Welt zu nehmen, in der wir uns jetzt hier gerade alle befinden, und da auch Impulse zu setzen über zum Beispiel den Tag der Nachbarn, der seit einigen Jahren auch in Deutschland gefeiert wird, wo einfach die Aufforderung sehr, sehr niedrigschwellig ist: Macht eure Tür auf, stellt eine Bank raus, nehmt einen Kasten Bier oder einen Kasten Limo mit oder Kaffee und redet mit euren Menschen, die da ein- und ausgehen, und guckt, wer da so ist, was die brauchen, was man zusammen auf die Beine stellen kann. Und dazu gibt es dann auch noch den deutschen Nachbarschaftspreis, den wir jetzt gerade im Oktober verliehen haben. Der ging an die unterschiedlichsten Projekte. Und auch da ist es wichtig zu gucken, was leisten diese Projekte, was können wir diesen Projekten weitergeben als Stiftung. Dann ist das natürlich bei einem Preisgeld eine kleine finanzielle Spritze, aber es ist auch vor allen Dingen Sichtbarkeit. Und die Sichtbarkeit, da haben wir ja auch schon viel darüber gesprochen, ist enorm wichtig. Nicht nur, dass der Verein oder diese Initiative lokal bei sich bekannter wird, sondern auch, dass man gesamtdeutsch gesehen sagt: Guckt mal, das gibt es, die haben das so einfach und so leicht gemacht, das ist skalierbar, traut euch, macht das auch. Natürlich braucht man da einen langen Atem, aber das kann gut funktionieren. Jetzt habe ich die dritte Frage doch ein bisschen ...

Demirbüken-Wegner: Wie ist es mit den Altersgruppen? Also welche Menschen sind es, die Sie anklicken? Welche Menschen sind es, die Sie anrufen? Und bleibt trotzdem noch eine Gruppe außen vor, die gewisse Hemmschwellen nicht überwinden kann?

Sandow: Ja. Also Hauptbestandteil oder Hauptnutzergruppe auf der Plattform Neben-an.de sind eben tatsächlich Menschen über 40. Und natürlich kriegt man nicht alle erreicht. Das ist eine Online-Plattformen. Darum versuchen wir, auch Offline-Projekte zu machen. Wenn jetzt zum Tag der Nachbarn online aufgerufen wird oder zum Nachbarschaftsstammtisch auf Neben-an.de online aufgerufen wird, gibt es immer wieder aber auch die Ansage von uns an die Menschen, die das organisieren und auch initiieren: Vergesst nicht eure Nachbarn, die nicht online sind. Macht ein Poster in den Hauseingang, werft ihnen eine Postkarte in den Briefkasten. Klingelt dann doch mal und fragt nach. Oder fangt sie im Hausflur ab, wie Frau Schilling das vorhin auch gefordert hat. Redet mit denen. Macht einfach einen öffentlichen Aushang. Es kommen pro Tag ich glaube von 500 bis 1000 E-Mails, die an den Support von Neben-an.de gehen. Die werden alle beantwortet. Und es sind natürlich oft Fragen, die brechen einem das

Herz. Man kann dann natürlich nicht sofort helfen. Und da geht es dann um Menschen, die sagen: Über mir wohnt eine 85-jährige Dame, ich weiß nicht, ob es die jetzt überhaupt noch gibt, was kann man machen? Und dann wird der Aufruf gestartet. Und neulich wurde einer Dame dann zum 85. Geburtstag eine Party geschmissen mit dem ganzen Haus. Das ist sehr, sehr rührend und sehr, sehr schön. Und damit hat die Dame nicht gerechnet. Aber das holt sie natürlich ein Stück weit aus ihrer Einsamkeit heraus. Oder wir haben Alleinerziehende, die dann auch sagen: Ist hier noch irgendjemand alleinerziehend vielleicht in meinem Alter und hat die gleichen Probleme? Dann kann man sich austauschen. Aber noch immer nicht, und das wurde vorhin auch schon gesagt, heißt das unbedingt, dass man die ganze Zeit nur mit Gleichgesinnten Zeit verbringen will. Wir wollen ja nicht Senioren in die eine Gruppe stecken und dann die Jüngeren in die andere Gruppe packen. Es gibt doch sehr viele Initiativen, die sagen: Lasst uns voneinander lernen. Also bringen wir hier mal die Jüngeren zusammen, und die zeigen den Älteren jetzt mal, wie man mit dem Tablet oder dem iPhone oder irgendeinem Handy den Enkel anrufen kann, der vielleicht am anderen Ende der Welt gerade am Reisen ist. Es kommen also die unterschiedlichsten Anfragen und man hat auch die unterschiedlichsten Erfolgserlebnisse. Aber was wir leisten können, ist endlich. Wir können den gesamtheitlichen Anspruch gar nicht haben, dass man alle mit einfängt. Und deshalb ist für uns ganz wichtig, was vorhin gesagt wurde: Nur Nachbarinnen können Nachbarinnen helfen. Ich kann nicht durch die ganze Stadt fahren und gucken, dass das überall funktioniert. Wir geben den Impuls.

Demirbüken-Wegner: Sie wollen eine lebendige Nachbarschaft wie in einer Dorfgemeinschaft, jeder ist für jeden da und man hat den Blick auf seinen Nachbar. Können Sie vielleicht noch sagen, welche Ortsteile aktiv dabei sind? Gibt es so eine Differenzierung? Gibt es Bezirke, die eher zurückhaltend sind und wiederum andere, die sehr aktiv mit dabei sind?

Sadow: Hier wurde gerade geflüstert, dass Reinickendorf sehr zurückhaltend ist. Es ist schon so, dass jetzt die Nachbarschaften in Neukölln, Kreuzberg, Friedrichshain sehr aktiv sind und auch große Organisationsprofile auf der Plattform haben. Wir haben, glaube ich, insgesamt in Berlin ungefähr 200.000 Nutzer, die sich miteinander vernetzen. Ich selbst wohne in Neukölln Richtungen Grenzallee, und da ist die Nachbarschaft auch noch ein bisschen klein, aber es wird mehr und mehr. Und natürlich sind die Menschen in der Stadt aktiver dabei, dass das Netzwerk wächst.

Demirbüken-Wegner: Dann jetzt auch an Sie die Frage: Welche Ratschläge hätten Sie denn der Politik aber auch den Menschen gegenüber, die Sie denen gern mit auf den Weg geben würden?

Sadow: Zum einen den Ratschlag, den gebe ich jetzt nur noch mal so zwischen den Zeilen: Es gibt doch gerade ein Projekt von Neben.de und dem RBB, was dazu einlädt, das heißt „Wir Weihnachten“. Und es lädt dazu ein, dass jeder, der Platz an seinem Weihnachtstisch hat, seine Nachbarin aktiv dazu einladen kann, daran teilzunehmen. Und es ist dann die Auffor-

derungen an Sie, dass weiterzutragen auch an Ihre Nachbarn, die vielleicht davon noch nichts gehört haben oder wo Sie wissen, dass da die Weihnachtszeit oft einsam verbracht wird. Wir haben auch Beispiele von Leuten, die sagen: Ich bin seit Jahren einsam an Weihnachten oder auch alleine, das ist für mich soweit zwar in Ordnung, aber es geht jetzt doch ans Gemüt. Und das sind genau die Menschen, die vielleicht so eine Aktion noch mal mitnimmt. Generell wäre mein Ratschlag auch, das ist schon gefallen, sich zu vernetzen. Wo sind die Ansprechpartner? Wir haben in der Stiftung und auch bei Neben.de genug damit zu tun, uns auch am Leben zu erhalten. Und dann auch noch von unseren gemeinnützigen, Initiativen, Organisationen und Vereinen zu erwarten, dass wir auch alle es untereinander noch schaffen, voneinander zu wissen, uns zu vernetzen, voneinander zu lernen, das ist eine riesengroße Aufgabe, die wir so ohne einen guten Rahmen kaum leisten können. Und falls dann auch direkt mein Wunsch an die Politik geht, dann wäre es da ganz aktiv, dass jetzt nicht nur von der Neben.de-Stiftung gesprochen oder auch von Neben.de, sondern von vielen Organisationen, Initiativen, gemeinnützigen, die mir im Alltag, in meinem Arbeitsalltag und auch privat begegnen ... die füllen ja ganz klar eine Lücke, die die Politik lässt. Und die Politik lässt diese Lücke laufen in dem Wissen, dass Ehrenamtliche, Engagierte und auch social Entrepreneurs diese Lücke füllen. Das ist auch in Ordnung, dass diese Lücke von uns Menschen und Engagierten gefüllt wird. Aber dann braucht es eine Art Wertschätzung. Es braucht eine vernünftige und nachhaltige Förderung. Und es muss mit reingenommen werden, es muss gesehen werden, es muss angesehen werden, was da getan wird. Und einen vernünftigen Rahmen und gute Ansprechpersonen, um das auch zu vernetzen und zu steuern.

Demirbüken-Wegner: Wer sollte denn so etwas vernetzen und steuern? Herr Pawletko hatte dazu gesagt, es brauche eine koordinierende Instanz. Fällt das, was Sie meinen, auch darunter? Oder haben Sie ganz andere Vorstellungen?

Sadow: Nein, das fällt absolut darunter. Also eine koordinierende Instanz, das ist ein sehr schöner Begriff, die es auch schafft, alle Menschen an einen Tisch zu bringen und zu vernetzen. Also jetzt nicht nur die gemeinnützigen sondern auch die Medizin, die Politik, die Apotheken, die Unternehmer, die viel mit Menschen in Kontakt kommen, die vielleicht einsam sind in dieser Altersgruppe. Wir alle haben etwas zu sagen, das haben wir heute festgestellt. Wir alle können voneinander lernen. Aber wo docken wir an, um es zu verstetigen, zu verfestigen und die Sichtbarkeit und die Aufmerksamkeit zu bekommen, wo machen wir das? Wir machen das jetzt gerade hier an diesem Nachmittag. Das ist ja, glaube ich, der Wunsch von uns allen. Aber wo kann das dann generell hingehen, dass es nicht so steter Tropfen höhlt den Stein ist? Dafür ist es jetzt auch mal Zeit, dass man sich den Stein genauer anguckt.

Demirbüken-Wegner: Vielen Dank, Frau Sadow. Jetzt eröffne ich das gemeinsame Gespräch. Sie hatten sich als Allererster gemeldet. Dann haben wir ganz hinten den Herrn mit blauem T-Shirt und Brille.

Andreas Scheibner: Scheibner noch mal vom Allgemeinen Behindertenverband in Deutschland. Ich sagte es ja vorhin schon: Also einsam ist man auch durch die Voraussetzungen, die existieren. Und wenn man es sich nicht leisten kann, zu bestimmen Events hinzufahren, dann ist Einsamkeit irgendwo auch vorprogrammiert. Und deswegen möchte ich noch mal dafür plädieren, dass einfach die Mobilität der einsamen Menschen gewährleistet wird.

Christian Hahn: Ich glaube, ich bin gemeint, hallo. Christian Hahn, Unionshilfswerk Wilmersdorf. Ich sage mal, das, was teilweise gefordert war, haben wir ja als Unionshilfswerk Gott sei Dank schon seit 73 Jahren als Programm. Was mich aber interessieren würde: Die CDU hat ja auch jede Menge Bürgerbüros hier in der Stadt. Fangen wir doch mal im Kleinen an, wo Leute Hilfe kriegen. Angenommen, jemand kommt ins Bürgerbüro, was haben Sie denn alleine schon in den Bürgerbüros zum Beispiel an Infos zur Verfügung, um weiterzuhelfen, würde mich mal interessieren. Wie ist da jetzt allein schon in dem kleinen Bereich die Möglichkeit? Haben Sie die Adressenpakete, die vorhin die anderen Herrschaften nicht zur Verfügung hatten, gar nicht haben können, die Ärzte? Haben Sie zum Beispiel ich sage mal simpel von uns, vom Unionshilfswerk die nötigen Infos usw.? Denn wir bieten ja gerade Besuchsdienste und vieles Ähnliche an. Wenn ich überlege, wie viele Menschen wir alleine schon betreuen und auch aus der Einsamkeit rausholen.

Demirbüken-Wegner: Mit Ihrer Erlaubnis werde ich zunächst die Fragen sammeln. Dann erfolgt die Abschlussrunde mit den Antworten. Einige Fragen werde ich selbst beantworten, wie beispielsweise die zu den Bürgerbüros.

Alexandra Schiebert: Ich bin Alexandra Schiebert, Nachbarschaftsheim Schöneberg, 70 Jahre im Geschäft. Also nicht ich, aber der Träger. Ich finde, alles, was heute genannt wurde, ist ja gar nicht so neu. Neu sind das Bewusstsein und die Frage, wie man Dinge in Zukunft anders vernetzt. Und ich glaube, das muss sozialräumlich passieren, und es muss mit mehr Ressourcen passieren. Denn alles, was wir anbieten an Begegnungsformaten für junge Alleinerziehende bis hin zu Senioren, ist ausgebucht. Wir könnten doppelt und dreifach so viele Angebote machen, wenn wir die Ressourcen an Personal hätten, aber auch an Räumen. Und all diese Ressourcen fehlen. Ich glaube, man müsste anfangen, sich so vernetzen, dass man ausreichend ausfinanziert ist, dass man in den Sozialräumen voneinander weiß und dass da eben nicht nur die sozialen Träger miteinander und voneinander wissen, sondern tatsächlich Apotheker, Ärzte und so weiter. Und diese Effekte haben wir. Wir haben Kolleginnen, die sehr intensiv die Arztpraxen versorgt haben, wo ein Jahr lang gar nichts passierte und wir jetzt im Laufe des Jahres gemerkt haben, das hat gewirkt.

Demirbüken-Wegner: Wir arbeiten uns langsam nach vorne. Das war ein Statement eher als eine Frage. Herr Dr. Zippel, jetzt sind Sie mit Ihrer Frage an der Reihe.

Herr Zippel: Ich habe eine Frage an Frau Schilling. Frau Schilling, Sie haben ein bisschen sehr pauschal gesagt und ich denke auch sehr ungerechtfertigt, dass das Thema Alter überhaupt keine Rolle spielt in der Politik. Also ich war zehn Jahre Vorsitzender im Sozialausschuss hier im Abgeordnetenhaus, und wir haben uns damals schon mit Alter befasst. Der Fundus an Nachbarschaftshilfe, Herr Pawletko wird das bestätigen, der ist schon ziemlich groß an Organisation. Und es ist auch so, dass tatsächlich sehr viel in den Sozialämtern bei den Seniorenvertretern, Behindertenvertretern vorliegt an Informationen, die teilweise natürlich nicht abgerufen werden. Aber jeder Bezirk gibt wirklich ganze Adressenbündel heraus von möglichen Nachbarschaftshilfen und Kontakten, um Einsamkeit entgegenzuwirken. Frau Schilling, an Sie die Frage: Wie machen Sie das? Eine Million Anrufe pro Jahr, haben Sie gesagt. Ich kann es mir eigentlich nicht vorstellen bei dem begrenzten Zeitfonds. Sind Sie da nur für Gespräche zur Verfügung oder vermittelt Sie auch Adressen? Oder lassen Sie sich autorisieren mit Namen, dass Sie an bestimmte Organisation, oder Nachbarschaftsangebote, Hilfsangebote wie zum Beispiel beim Unionshilfswerk und dergleichen die Person benennen, dass sie aufgesucht werden? Wie sind Sie strukturiert in ihrem telefonischen Angebot?

Demirbüken-Wegner: Frau Schilling wird dazu gesondert noch einmal antworten. Herr Bartig, Sie haben jetzt das Wort.

Herr Bartig: Ich stelle meine Frage pauschal an alle vier. Es wird in Hilfsorganisationen, die alles Mögliche anbieten, nicht nur Karten gespielt. Es gibt alle Angebote von Tanzen bis weiß ich was. Durch meine Arbeit oder sagen wir mal ehrenamtliche Arbeit in mehreren Hilfsorganisationen und Jugendorganisationen habe ich Erfahrungen gesammelt. Aber das Wichtigste ist hier heute überhaupt nicht zur Sprache gekommen, dass Ehepaare vergessen, rechtzeitig richtige Entscheidung zu treffen. Denn wenn ein Ehepartner wegbricht, brechen auch die Freundschaften weg. Wenn man rechtzeitig vorsorgt, kann man dem entgegenwirken. Ich bin in der glücklichen Lage, in einem Senioren-Wohnaktivhaus zu wohnen, wo sehr viele Unternehmungen organisiert werden. Ich möchte mich auch in dem großen Auditorium bei Ihnen bedanken für Ihr Engagement.

Demirbüken-Wegner: Wir nehmen noch zwei Fragen aus dem Publikum.

Andrea Meyerhoff: Ich bin Andrea Meyerhoff von Gemeinsam für Berlin. Wir sind ein christliches Netzwerk für die Stadt. Und was mich gewundert hat, ist wahrzunehmen, dass jetzt gar keine aus den Kirchen eingeladen waren, um irgendwo mal Stellung zu beziehen und dazu etwas zu sagen. Und ich denke, dass Kirchen und vielleicht auch Moscheegemeinden doch einen großen Anteil daran haben, der Einsamkeit entgegenzuwirken. Ich würde gerne einfach mal wissen: War das ein Zufall? Ist da was dahinter? Gibt es da einen Grund dafür? Oder glauben Sie, dass Kirchen oder religiöse Gruppen keine Relevanz mehr haben?

Judith Metz: Judith Metz von Kultur Zeit los. Ich habe ein Sozialunter-

nehmen gegründet zum Thema Mobilität und kulturelle Teilhabe im Alter. Ich bin eine von diesen social Entrepreneuren. Das ist vielleicht ein neuer Begriff, der aber so langsam auch in der Politik Einzug findet. Also wir sind diejenigen, die quasi gesellschaftliche Herausforderungen versuchen zu lösen, vielleicht zusammen mit der Politik oder in Ergänzung. Und ich kann auch nur sagen: Eine koordinierende Instanz ist ein großes Desiderat für uns alle. Ich bin also auch in dem Netzwerk der social Entrepreneurship, und die betreiben natürlich ganz starke Politik-Lobbyarbeit. Also zum Thema Mobilität: Das ist natürlich ein Bereich. Sie sehen schon, ich bohre an verschiedenen dicken Brettern hier in Berlin. Es geht einerseits um Mobilität im Alter, also auch barrierefreies Fahren. Meine Dienstleistung heißt, dass ich fünf ältere Menschen ab 65 von der Wohnungstür abhole, in ein Auto bringe, einen Großraumwagen, und zu einer Kulturveranstaltung. Ganz einfach, aber trotzdem sehr kompliziert, weil es gibt in Berlin einfach kein serienmäßiges barrierefreies Taxi, wie es das in London gibt zum Beispiel, das London Taxi. Es gibt hier nur ein Inklusionstaxi, aber das ist nicht mein Thema. Mir geht es um Barrierefreiheit, aber Stigma frei. Das ist auch ein großes wichtiges Thema im Zusammenhang mit Alter. Also meine Klientel möchte nicht mit einem Behindertentaxi ins Theater, sondern mit einem schicken Auto, wie es eben das London Taxi ist. Das fährt in vielen Städten in Deutschland, aber nicht in Berlin. Also ich will es jetzt auch nicht weiter fortführen, aber das ist ein ganz, ganz großes Thema, was ich auch an den Berliner Senat weitergeben würde, da eine Koordinierung von verschiedenen Aspekten auch der social Entrepreneure zu ermöglichen.

Demirbükten-Wegner: Diese Aspekte nehme ich gerne mit in die Problematik koordinierende Instanz auf. Und nun bitte ich die Diskutanten auf die Fragen aus dem Publikum einzugehen. Frau Schilling beginnt.

Schilling: Herzlich gern. Dass das Ganze etwas einseitig wirkt, hat damit zu tun, dass wir uns im Prinzip alle schwerpunktmäßig mit dem Thema Einsamkeit befassen, das heißt, mit Menschen, die normalerweise nicht zu erreichen sind, weil sie nicht mehr rausgehen und keine Flyer lesen. Sie werden bestenfalls noch von Pflegediensten erreicht, falls sie diese brauchen. Also wir haben hier eine einseitige Klientel im Fokus. Das ist das eine. Und zum anderen: Die eine Million war der Bezug auf Großbritannien. Das sind nicht wir. Denn das sagte ich auch: Wir haben leider nicht die Möglichkeit gehabt, mit einem funktionierenden sozialen Callcenter mit Tag- und Nachtbesetzung an vielen Arbeitsplätzen zu starten, sondern wir bauen unseren Anrufdienst langsam auf. Das heißt, wir sind gestartet mit 5 Beschäftigten und 12 Stunden Erreichbarkeit. Jetzt sind wir bei 14 Stunden mit 14 Beschäftigten, die im Schichtdienst dort die Anrufe entgegennehmen. Und die Zahl habe ich noch nicht genannt: Wir haben im ersten Jahr 8000 Gespräche geführt. Und diese 8000 Gespräche, das sind Menschen, die in allererster Linie immer davon gesprochen haben, dass sie niemanden zum Reden haben, dass sie unser Angebot „einfach mal reden“ sehr gern annehmen, denn das fehlt ihnen, genau das. Das sind Menschen, die zu 60 Prozent über 60, 70 Jahre alt sind, zu 80 Prozent weiblich sind, die es dankbar begrüßen, dass sie über Funk und Fernsehen und Zeitungen

von uns hören. Also am Telefon jetzt 14 Stunden, über die Weihnachtstage rund um die Uhr deutschlandweit das erste Mal. Ich bin gespannt, wie viele Anrufe wir entgegennehmen können und wie viele anzurufen versuchen. Denn auf die 8000 Gespräche, die wir im ersten Jahr hatten, kamen 30.000 Anrufversuche, auf die wir eben nicht reagieren konnten. Alleine in Berlin und über Mobilfunk.

Dazu haben wir unsere ehrenamtlichen Silbernetzfreunde. Die vermitteln wir an die alten Herrschaften, die sagen: Ich hätte gerne jemanden, der einmal in der Woche mit mir am Telefon spricht. Das sind dann persönliche Bekanntschaften. Die ältesten Silbernetz-Freundschaften sind jetzt schon fast so alt wie das Silbernetz-Telefon, nämlich ein Jahr. Und wie gesagt, eine von unseren alten Herrschaften hat dann nach einer Weile gesagt: Okay, für mich ist es jetzt in Ordnung. Ich brauche keine Silbernetz-Freunde mehr, ich will es selber werden. Ich werde in Zukunft selber mit einem alten Menschen telefonieren.“ Auch da bin ich in der Tat etwas einseitig, denn ich bin in Mitte Seniorenvertreterin gewesen, und Mitte hat keinen Informationsdienst für ältere Menschen. Die Informationen, die wir brauchten als Seniorenvertreter, mussten wir uns selber zusammensuchen. Was es allerdings gibt, das ist der Hilfelotse. Bloß, der ist wieder internetbasiert. Das ist für ältere Menschen in der Regel kein Zugang oder häufig kein Zugang. Selbst für Seniorenvertreter ist es oftmals nicht der Zugang, um das zu finden, was sie brauchen. Es gibt Bezirke die bringen tatsächlich alle Vierteljahre ein Broschürchen heraus, ein Papier, wo sie Angebote zusammenstellen. Aber das ist eher die Ausnahme hier in Berlin. Und was es überhaupt nicht gibt, ist eine stadtweite Information, die ein alter Mensch in die Hand nehmen kann, wo er nachlesen kann, was es aktuell für ihn oder sie an Angeboten gibt. Also da sind wir weiß Gott unterbelichtet in Berlin. Hamburg hat das etwas anders organisiert. Es gibt auch gute Beispiele, aber eben nicht hier in Berlin. Hier müssen wir das mühsam zusammensuchen, obwohl eigentlich nicht das Instrumentarium dafür vorhanden ist.

Ach, eines noch: Vorhin war die Frage, warum ist Einsamkeit eigentlich kein Thema? Wir sind eine Gesellschaft, die Defizite eher nicht gern zur Kenntnis nimmt. Und einsam zu sein, ist ein Defizit. Man ist nicht imstande, seine Bekanntschaften neu zu knüpfen oder die alten Bekanntschaften zu erhalten. Das ist schambesetzt. Das wurde vorhin auch von den Wissenschaftlern gesagt. Und was Defizit ist, wird leicht zum Tabu. Einsamkeit ist immer noch für viele ein Tabu. Und Alt sein ist einfach mal ein Defizit an Zukunft und ist von daher häufig nicht so gern in der Diskussion.

Demirbükten-Wegner: Herr Bartig, was war denn konkret noch mal Ihre Frage? War das eine Frage oder eher ein Statement?

Bartig: Das war mehr ein Statement.

Demirbükten-Wegner: Gut. Dann werde ich Herrn Pawletko noch einmal die Möglichkeit zur Stellungnahme geben.

Pawletko: Ich wollte auf zwei Aspekte eingehen: Auf der einen Seite ist es richtig zu sagen, es gibt ganz viele Angebote. Nur, sie müssen erreichbar sein. Mobilität ist ein ganz zentraler Punkt. Da haben wir jetzt diese Begleitedienste. Davon bräuchten wir viel mehr, und zwar wirklich flächendeckend und nicht nur für die Begleitung zum Arzt, sondern eben auch für die Begleitung zu irgendeinem Treffpunkt. Denn eingeschränkte Mobilität ist sozusagen der Zündsatz für Einsamkeit. Also wenn das nicht gewährleistet ist, wird es sehr schwierig.

Das andere ist, dass viele Angebote nicht mehr zu den Alten passen, wie wir sie heute haben. Also ich gehe nächste Jahr auf Rente. Und ich sage Ihnen: Der Erste, der mir ein Angebot für Senioren unterbreitet, dem trete ich auf die Füße oder in andere Körperteile, denn ich will natürlich nicht in erster Linie über das Momentum Alter definiert werden, sondern ich bin ein Erwachsener, der jetzt ein paar Jahre mehr auf dem Buckel hat. Aber ich bin ein Erwachsener. Und ich habe jetzt nicht einen anderen Aggregatzustand, nur, weil ich 65 bin.

Und diese ganzen Angebote, wo „Senioren“ drübersteht, die sind eine Barriere für viele Leute, weil da keiner hinget. Ich gehe doch nicht hin, wo lauter dauergewellte Weißhaarige sind.

Warum muss man einen Kurs eigentlich Seniorenkurs nennen? Man kann ihn zum Beispiel Kurs für weniger bewegungsintensive Menschen nennen. Dann können da schwangere Mütter hingehen, dann können da Ältere hingehen, dann können dann adipöse Männer hingehen, was auch immer. Also man hat nicht diese Diskriminierung, sondern man beschreibt die Angebote anders. Also wir brauchen letztendlich mehr Treppenhäuser, also so altersunabhängige Orte, wo man sich einfach treffen kann und wo man nicht irgendwas sein muss, damit man sich trifft. Und gerade das gibt es nicht.

Sadow: Es gibt natürlich nicht nur Seniorinnen, die genau das suchen, also sich nicht nur mit anderen Senioren zu treffen oder die diesen Stempel aufgedrückt bekommen: Ich muss so und so alt sein, damit ich dahin darf. Es gibt auch viele Menschen in meinem Alter oder die auch ein bisschen älter, die alleine sind, weil sie irgendwohin gezogen sind, weil sie Eltern geworden sind und das Haus nicht mehr so gut verlassen können wie vorher. Und auch diese Menschen sind alleine. Wir natürlich einen großen Einsamkeitsfaktor in einer Bevölkerung, die ein bisschen älter ist, aber durchaus auch in meiner Generation. Man kann beide sehr gut zusammenbringen und gemeinsam etwas gestalten.

Demirbüken-Wegner: Sehe gerade doch noch auf dieser Seite ein paar Wortmeldungen. Die nehmen wir noch und gehen dann zur Abschlussrunde über.

Manuela Mischka: Manuela Mischka, stellvertretende Vorsitzende des Allgemeinen Blinden- und Sehbehindertenvereins hier in Berlin. Ich würde mir

eine solche heute vielfach geforderte Koordinierungsstelle sehr wünschen. Wir sind ja ein großer Verein und bieten eine Menge an, aber wir könnten, glaube ich, in Kooperation mit so manchem Anbieter, der sich hier heute für mich erstmals auch neu vorgestellt hat, durchaus einen super Synergieeffekt erreichen. Nur, wir müssen zusammenkommen, indem wir voneinander wissen, indem wir uns austauschen und Ideen bringen. Dass man sich gegenseitig ergänzt. Da ist eine solche Koordinierungsstelle sehr, sehr, sehr wünschenswert.

Was mich noch bewegt, ist die Sache mit dem Datenschutz. Wir alle kranken daran, dass wir sagen: Ja, wir würden ja gerne uns zusammenbringen oder etwas veröffentlichen. Aber wir scheitern schon an der Veröffentlichung der Geburtstage. Geht nicht mehr. Datenschutz. Viele unserer Mitglieder bedauern das außerordentlich, weil sie sagen: Das war's doch, da konnte man doch noch Kontakt aufnehmen: Ach, den rufe ich mal an, weil der jetzt 85 wird. Also klären Sie das, was ist möglich, was dürfen wir. Pflegedienste dürfen sicherlich nicht Adressen herausgeben an irgendwelche Vereine, aber das müssten wir also wirklich auf einen sicheren Rahmen bringen, damit wir da auch als Vereine nicht in ein Messer laufen

Demirbüken-Wegner: Wir machen weiter mit Herrn Baur.

Tobias Baur: Tobias Baur, mein Name. Ich bin sozusagen die koordinierende Instanz der Berliner Mobilitätshilfedienste. Zunächst meinen Dank auch für die Einladung zum Einsamkeitsgipfel und auch bei allen heutigen Rednerinnen und Rednern. Aus der Diskussion möchte zwei Dinge aufgreifen, weil wir jetzt in dem Teil sind, der nach praktischen Lösungen sucht.

Zum einen ein kleiner Werbeblock für die Mobilitätshilfedienste, das sind ja geförderte Strukturen, die seit 30 Jahren sehr kundig in den Bezirken mit Kenntnis aller denkbaren Adressen und Anlaufstellen arbeiten. Die Begleitung durch die Dienste erfolgt mindestens einmal wöchentlich. Dabei ist bis auf die Anmeldegebühr und eine technische Gebühr alles kostenlos. Das ist natürlich eine sehr intensive Begleitung. Elke Schilling, Neben.de, alle Online-, Telefon- und sonstigen Angebote sind wertvoll. Es ist überhaupt alles wertvoll in dem Bereich. Aber da geht es darum, Mobilitätshindernisse zu überwinden. Das ist dann auch mal mitunter der schon bekannte Hausflur. Der kann auch ein echtes Mobilitätshindernis sein, wenn man Menschen rausbringen will. Was dann tun?

Zum anderen: Die Kollegin vom Nachbarschaftsheim Schöneberg hat es unter dem Stichwort zentrale Koordinierungsstelle in Berlin aufgerufen. Es passiert ganz viel lokal vor Ort in den Bezirken, in den Kiezen. Und da haben wir Anlaufstellen vielerlei Art, auch ganz neu jetzt die Freiwilligenagenturen in jedem Berliner Bezirk. Wir haben die Nachbarschaftshäuser, Mehrgenerationenhäuser und, und, und. Das lässt sich, glaube ich, gar nicht so zentralisiert verwalten. Man muss es vor Ort versuchen. Es spricht nichts dagegen, zentrale Informationen zu sammeln. Aber danach müssen vor Ort tatsächlich mit Freiwilligen die Stellen, die es gibt, auch besucht

werden. Da könnte man, glaube ich, vieles tun. Da gibt es noch viele Entwicklungsmöglichkeiten, zum Beispiel über die hier in Berlin vorhandenen Freiwilligenstrukturen oder das Landesnetzwerk Bürgerengagement.

Publikum: Ich möchte an der Stelle eine Lanze für Nebenan.de brechen. Wer ist denn eigentlich hier in dem Raum bei Nebenan.de Mitglied? Gut, dann bitte ich alle anderen, möglichst auch Mitglied zu werden. Ich kann auch sagen, warum. Ich bin letztes Jahr im März, April nach Berlin zurückgezogen und habe festgestellt, wie zwar in Lichterfelde-Süd alle etwas älteren Mitbewohner miteinander Kleinkriege führen, aber ansonsten nicht unbedingt eine Nachbarschaft existiert. Also habe ich das erste Nachbarschaftstreffen dank Nebenan.de ins Leben gerufen. Das waren rund 20 Teilnehmer. Jetzt sind wir bei 50 Ende Januar. Und da wir nur eine Pizzeria zur Verfügung haben, müssen wir es da auch begrenzen. Also insofern gibt es eine Möglichkeit, miteinander ins Gespräch zu kommen. Wie ich vorhin schon sagte, ich mag es nicht so gerne, wenn man übereinander redet, ich finde es besser, wenn man miteinander redet. Und es gibt zum Beispiel auch die Möglichkeit, für die sogenannte Offline-Welt oder nennen wir sie mal die reale Welt dann eben Ausdrücke zu machen, auf denen ein bestimmter Code steht, und die dann zum Beispiel auch Nachbarn in die Hand zu drücken. Also es gibt eine Menge Möglichkeiten letzten Endes, die Nachbarschaft zu stärken.

Demirbüken-Wegner: Wir haben jetzt alle Wortmeldungen berücksichtigt und kommen zur Abschlussrunde. Dazu eine Bitte an alle: den heutigen Gipfel kurz zu bewerten und was Sie sich von ihm noch erwarten und erhoffen.

Sandow: Ich danke Ihnen sehr für Ihre Worte. Ich danke Ihnen sehr für die Einladung. Auch alle anderen Gäste. Es war total schön, von Ihnen zu hören und Sie dann mal auch real kennenzulernen. Man kennt sich ja auch untereinander schon. Und genau das macht dann so eine Art Vernetzung ja auch aus, die sehr wichtig ist und die auch dokumentiert werden muss, weil auch wir als junge Stiftung da sehr viel Arbeit reinstecken, uns zu vernetzen, unter anderem auch mit kirchlichen Verbänden, mit denen wir auch zusammenarbeiten. Wie ich schon gesagt habe, so den Anspruch zu haben, alle mit reinzunehmen, das versuchen, da arbeiten wir dran, da ist noch niemand perfekt. Ich glaube, das geht Ihnen sicher auch so. Und ich glaube, ich würde da gerne anknüpfen. Eine gute vernetzte Nachbarschaft, die kann gegen Einsamkeit schon sehr viel bewirken. Und als Weihnachtswunsch wünsche ich uns allen eine sehr ruhige, angenehme und schöne Zeit. Und sprechen Sie doch die mal an im Treppenhaus, bei denen Sie vielleicht vermuten, dass das vielleicht nicht so froh und munter wird wie bei Ihnen. Das würde ich gerne mit auf den Weg geben.

Pawletko: Ich möchte angesichts der fortgeschrittenen Zeit eigentlich nur einen Satz sagen, und der heißt: Danke für Ihre soziale Aufmerksamkeit.

Yenice: Bei der Einsamkeit den Finger in die Wunde zu legen, das finde ich

sehr wichtig. Das schärft das Bewusstsein. Auch unter den Fachleuten, die eigentlich tagtäglich damit zu tun haben, aber so tun, als ob es das nicht gäbe. Aber wenn man einen Namen dafür ansagt und sagt: Das ist Einsamkeit, das macht krank, damit geht man anders um. Jetzt fehlt uns nur noch das Instrumentarium, was machen wir damit, wenn wir wissen, aha, Einsamkeit. Und das würde ich mir wünschen, so ein Instrumentarium hat, dass es einem immer wieder bewusst wird: Oh, da ist Einsamkeit mit im Spiel.

Schilling: Auch ich danke für die Aufmerksamkeit, die Sie aufgebracht haben und ich danke für die Einladung. Mir ist bei der heutigen Diskussion eines noch einmal sehr bewusst geworden: „das“ Angebot gegen Einsamkeit gibt es nicht. Was wir brauchen ist die Vielfalt der Angebote, die Unterschiedlichkeit der Angebote sowie deren Niedrig- oder Hochschwelligkeit. Nur das kann letzten Endes helfen, den vielen unterschiedlichen Menschen Wege aus der Einsamkeit zu weisen. Deswegen bitte ich um Wertschätzung für die Leistung, die alle hier erbringen, und dies auch weiter zu tragen. Vielen Dank.

6) Zusammenfassung

Demirbüken-Wegner: Bevor ich die Zusammenfassung vornehme, möchte ich auf den Fragen von Herrn Hahn und Frau Meyerhoff eingehen:

Selbstverständlich ist es so, dass die Wahlkreisabgeordneten in ihren Bürgerbüros die Aufgaben haben zu schauen, was gibt es für Angebote in ihrem Wahlkreis, was in ihrem Bezirk - aber auch als Landespolitiker - was macht Berlin mit diesen Angeboten. Das ist unsere Aufgabe. Und Fakt ist auch, dass wir selbstverständlich Angebote selber kreieren und versuchen mit allen demokratischen Gruppierungen und sozialen Einrichtungen gut zusammenzuarbeiten. Beispielsweise ist „Freunde alter Menschen“ zufällig auch in meinem Wahlkreis. Die kenne ich gut und gehe gerne dorthin. Durch „Freunde alter Menschen“ habe ich zu beiderseitigem Nutzen viele ältere Menschen und jung gebliebene Ältere kennengelernt. Und genau diese Verbündeten-Vernetzung zum Wohle der Bürgerinnen und Bürger das ist unsere tägliche Aufgabe, unser Auftrag und insofern eine Selbstverständlichkeit.

Aber die Bürgerbüros sind nicht da, um als „Lückenbüsser“ der Politik zu fungieren bzw. Defizite schön zu reden. Wir haben auch die Pflicht Dinge zu benennen, die nicht ordentlich laufen und verbesserungswürdig sind. Deshalb auch dieser Gipfel, um zu schauen, was fehlt, was muss sich ändern und was muss dafür getan werden.

Selbstverständlich arbeiten auch die Wahlkreisabgeordneten mit den Kirchen zusammen. Ich arbeite sowohl mit der evangelischen also mit der katholischen Kirche in meinem Wahlkreis sehr eng zusammen. Deshalb haben diese auch eine Einladung, zu diesem Gipfel erhalten, weil sie auf diesem Sektor sehr, sehr viel machen. Doch wir müssen auch den Blick auf Menschen haben, die keine Kirchgänger, die keine Moscheegänger und keine Synagogengänger sind. Alle gehören dazu.

Jetzt komme ich zu den Forderungen, die in den Panels problematisiert wurden. Dazu gehören vor allem im **Panel I – Wissenschaft:**

- **das Problem Einsamkeit geht alle an** – wir brauchen dazu mehr Öffentlichkeit,
- **wir brauchen eine valide Datenbasis** – alle müssen wissen wovon wir reden,
- **das Thema Einsamkeit gehört mit an die Schnittstelle Gesundheit, medizinische Versorgung, Betreuung und Lebensqualität** – Einsamkeit kann krank machen,
- **Einsamkeit mit Blick auf Menschen mit Migrationshintergrund eröffnet eine neue und andere Perspektive in das Thema** – insofern kommt der **interkulturellen Öffnung** auch hier eine besondere Bedeutung zu,
- **im medizinischen Bereich ist die Fort- und Weiterbildung durch das**

Thema Einsamkeit zu erweitern sowie im Studium insbesondere der Bereich Geriatrie für das Thema Einsamkeit zu öffnen.

Wir brauchen für die Bewältigung der Probleme, die durch das Phänomen Einsamkeit hervorgerufen werden, eine **koordinierende Instanz**, um die Versorgung, Betreuung sowie die Angebotsstruktur für die Betroffenen zu verbessern. Dazu gehören insbesondere im **Panel II – Praxis:**

- **Bürokratie abbauen** – wir können vor lauter Bürokratie kaum unsere eigene Arbeit machen,
- **Vernetzung herstellen** – wer bietet was? Wer kann mit wem zusammenarbeiten,
- **Datenschutz** – wird zum großen Problem bei der Zusammenarbeit und Vernetzung, dazu muss es vertretbare Lockerungen geben,
- **Mobilität** herstellen – spielt bei Nichtvorhandensein eine große Rolle bei Vereinsamung,
- **aufsuchende Sozialarbeit sicherstellen** – Einsamkeit ist schambehaftet, Menschen müssen ermutigt und aufgesucht werden,
- **Angebote müssen anders beworben werden** – so können Betroffene nicht so schnell in die Kategorie Senior, nicht mehr brauchbar, abgeschoben werden,
- **Wertschätzung, Förderung, Gesehen-Werden und Angesehen-Werden** – Ehrenamt braucht Würdigung.

Meine Damen und Herren, genau das ist es: Um das Thema Einsamkeit anzugehen brauchen wir Vernetzung, Vernetzung bringt Verbündete, Verbündete bringen mehr Aufmerksamkeit, mehr Aufmerksamkeit bringt ein größeres Echo, und mehr Echo, hoffe ich, bringt ein kleines Erdbeben in diesem Haus, damit Politiker alle an der Drucksache 18/2232 wach werden und so endlich dazu beitragen eine Instanz zur Begegnung des Phänomens Einsamkeit einzurichten.

Anlehnend an unseren Fraktionsvorsitzenden, der bereits bei der Begrüßung darauf hingewiesen hat, werden wir weiter gemeinsam mit Ihnen darüber nachdenken, was wir tun können, um Einsamkeit und damit auch seelischer Not und Erkrankung entgegenzuwirken und zu lindern. Daher werden wir unseren heutigen Gipfel auf jeden Fall über den heutigen Tag hinausführen, denn wir wollen etwas für die Betroffenen bewegen.

Daher ein kleiner Ausblick in unsere weiteren geplanten Vorhaben: unseren Einsamkeitsgipfel werden wir in einer Dokumentation mit all Ihren Hinweisen, Ausführungen und Fragen festhalten. Danach schwebt uns vor, mit den Expertinnen und Experten, die heute hier auf diesem Podium waren, eine kleine „Expertenrunde“ zu gründen. In dieser Fachrunde wollen wir die Inhalte der heutigen Veranstaltung gemeinsam auswerten und die nächsten Schritte beraten, wie wir mit weiteren Initiativen am Thema arbeiten können.



Meine Damen und Herren, im Namen von Herrn Dregger und der gesamten Fraktion kann nicht genug Danke gesagt werden für Ihr Kommen sowie

Ihr Mit- und Nachdenken. So sieht es auch meine Kollege Danny Freymark: wir freuen uns über den gelungenen Einstieg. Es wird weitergehen, da haben wir einen langen Atem. Dabei wird die Dokumentation unser gemeinsames Handwerkszeug sein.

Wir bleiben am Ball und werden weitermachen.

_ Ende der Veranstaltung

7) Präsentation von Prof. Dr. Sehouli



J. Sehouli

Direktor der Kliniken für Gynäkologie
Charité Comprehensive Cancer Center
Europäisches Kompetenzzentrum für Eierstockkrebs
Charité/ Campus Virchow-Klinikum und Benjamin Franklin
Universitätsmedizin Berlin

©Sehouli 2019



Messung von sozialer Isolation- UCLA oneliness Scale

Die Messung von sozialer Isolation durch fünf Items, was in einem Summen-Score von 0 bis 5 resultiert, der die Ausprägtheit der sozialen Isolation angibt,

- 1 unverheiratet/keinen Geschlechtsverkehr
- 2 weniger als einmal/Monat Kontakt mit Kindern
- 3 weniger als einmal/Monat Kontakt mit anderen Familienmitgliedern
- 4 weniger als einmal/Monat Kontakt mit Freunden
- 5 keine Teilnahme an Clubs, nachbarschaftlichen Gemeinschaften, religiösen Gemeinschaften oder ehrenamtlichen kommunalen Aktivitäten



Folgen von Einsamkeit auf die Gesundheit

- Signifikant höherer Konsum von Medikamenten, Alkohol, Nikotin, Weniger Bewegung
- Signifikante höhere Nutzung von Internet und virtuellen Medien
- Relevant geringere Berücksichtigung der eigenen Gesundheit: Riskanter Lebensstil / kein soziales Umfeld, das sich kümmert : Männer!
- Adipositas (Einfluss auf appetithemmendes Hormon: Ghrelin) (Cacioppo et a., 2002)
- Signifikant höhere Schmerzempfindung (Jaremka et al., 2014)
- Einsamkeit induziert signifikant mehr Krankheitssymptome / Rekonvaleszenz deutlich verzögert
- Traumatische Erfahrungen können weitergegeben werden (Kriegskinder-Enkel, Bode, 2004; Ustorf, 2006, Radebeul)

- Einsamkeit = ständiger Stress! ☒ zahlreiche Stressphänomene
- Erhöhter Stresshormonlevel
- Cortisol
- Blutglucose
- Immunsystem (TNF-alpha, IL 6, CRP)
- Risikofaktor erhöht für:
 - -Bluthochdruck
 - -Herzerkrankungen - Metabolische Störungen
 - -Schlafstörungen

Cacioppo et al. 2015

Im Nebel
 Seltsam, im Nebel zu wandern!
 Einsam ist jeder Busch und Stein,
 Kein Baum sieht den anderen,
 Jeder ist allein.
 Voll von Freunden war mir die Welt,
 Als noch mein Leben licht war;
 Nun, da der Nebel fällt,
 Ist keiner mehr sichtbar.
 Wahrlich, keiner ist weise,
 Der nicht das Dunkel kennt,
 Das unentrinnbar und leise
 Von allem ihn trennt.
 Seltsam, im Nebel zu wandern!
 Leben ist Einsamsein.
 Kein Mensch kennt den andern,
 Jeder ist allein.

Hermann Hesse

Mortalitätsrisiko Nr. 1

Holt Lundstad u.a., 2015

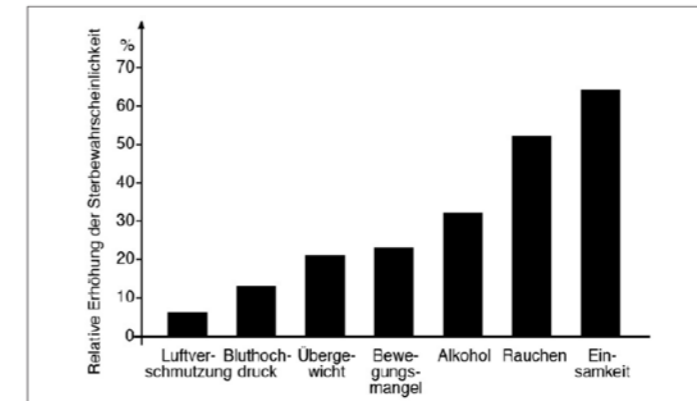
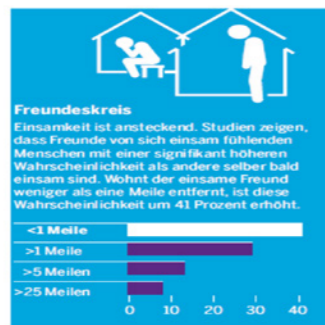


Abb. 5 Einsamkeit, der Killer Nummer 1. Veränderung der Mortalität durch die Behandlung bzw. den Wegfall verschiedener Erkrankungen oder Belastungen der Gesundheit (angegeben ist der natürliche Logarithmus des Verhältnisses der Sterbewahrscheinlichkeiten, beispielsweise ganz links bei reiner Luft versus einem Leben bei dauernder Luftverschmutzung). Die Absolutwerte sind schwer zu interpretieren, im Vergleich zu anderen bekannten Risikofaktoren zeigt sich jedoch die Bedeutung der sozialen Integration für ein langes Leben überdeutlich (nach 17).

Isolierung Einsamkeit - ansteckend wie Grippe?

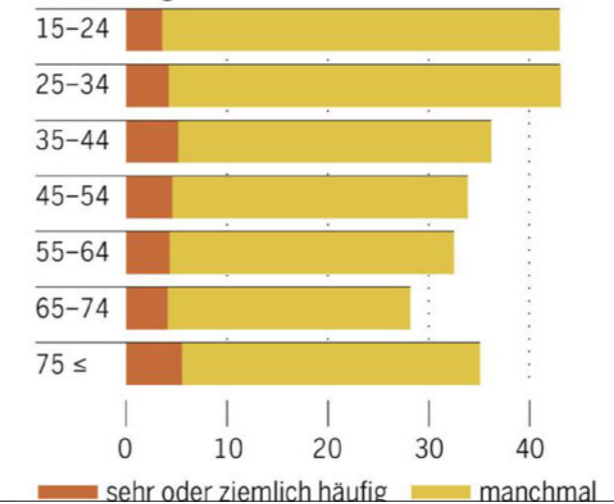
Einsamkeit ist ansteckend



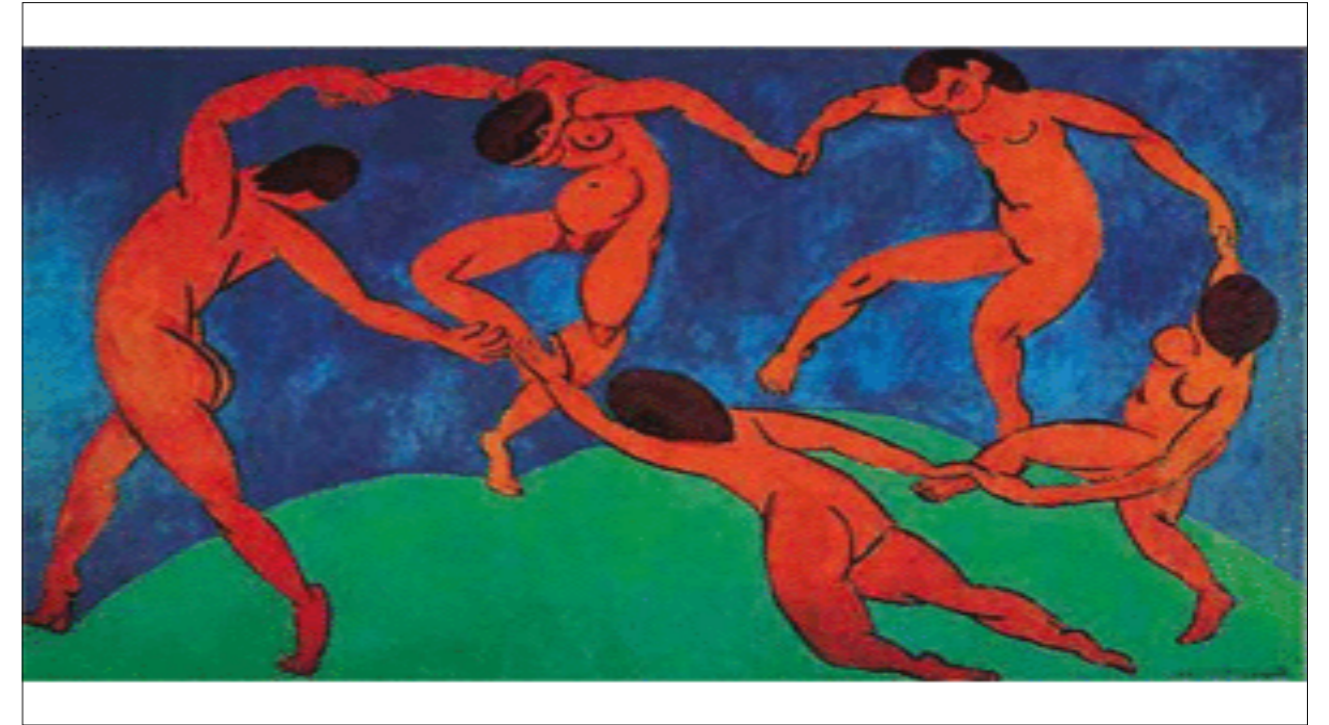
Framingham Heart Studie (New England, Cacioppo et. al 2009)

Einsamkeit in Jugend und Alter

Gefühl von Einsamkeit nach Alter, 2012:
 Bevölkerung in Privathaushalten ab 15 Jahren, in %



TA-Grafik san/Quelle: BFS Gesundheitsstatistik 2014



Zu zweit länger überleben mit Krebs

Results:

A total of 14,429 cases of breast cancer and 3,400 deaths were reported during the study period. Mortality was not mediated by the spouse's survival at the time of breast cancer diagnosis of the women. However, decreased risk of death was seen in women with a positive spouse history of cancer when the spouse was alive at the time of diagnosis in women who were diagnosed with breast cancer stages II and III (hazard ratio = 0.76, 95% CI: 0.59–0.98).

Conclusion:

Among a subset of women diagnosed with breast cancer, there is evidence of a significant protective association between a history of caregiving for cancer of a spouse who is alive at the time of selfdiagnosis and subsequent survival. Our findings support hypotheses concerning a positive experience of caregiving and emphasize the need to define the patient and the caregiver as an integrative "unit of care."

Double-Edged Sword: Women with Breast Cancer Caring for a Spouse with Cancer; Yakir Rottenberg, Lea Baider, Jeremy M. Jacobs, MBBS, Tamar Peretz, and Gil Goldzweig, JOURNAL OF WOMEN'S HEALTH Volume 25, Number 12, 2016

8) Präsentation von Prof. Dr. Tesch-Römer

DZA | Deutsches Zentrum
für Altersfragen

Einsamkeit aus der Sicht der Altersforschung

Oliver Huxhold und Clemens Tesch-Römer
Deutsches Zentrum für Altersfragen (DZA), Berlin

Input auf dem „Einsamkeitsgipfel“ der CDU im Berliner Abgeordnetenhaus,
Berlin, 16. Dezember 2019

DZA | Deutsches Zentrum
für Altersfragen

Fragen

1. Wie wird Einsamkeit definiert und gemessen?
2. Wie häufig ist Einsamkeit?
3. Welche Risikofaktoren für Einsamkeit gibt es?
4. Was kann man gegen Einsamkeit tun?
5. Ausblick

Seite 2

DZA | Deutsches Zentrum
für Altersfragen

Isolation und Einsamkeit

Soziale Isolation

1. Definition: Fehlen von sozialen Kontakten und sozialen Beziehungen
2. Messung: objektiv, kann „von außen“ beobachtet werden
3. Beispiele für Indikatoren: Wohnsituation, Familienstand/Partnerschaft, Zeitbudget, Netzwerk

Einsamkeit

1. Definition: Wahrgenommene soziale Isolation; hängt von sozialen Standards ab
2. Messung: subjektiv, wird in der Regel „von innen“ berichtet
3. Beispiele für Indikatoren:
Einzel-Items („Wie ist das bei Ihnen: Kommt es vor, dass Sie sich einsam fühlen?“
Skalen: UCLA Skala (USA), De Jong Gierveld Skala (Europa)

Seite 3

DZA | Deutsches Zentrum
für Altersfragen

Bestimmung von Prävalenzraten

- **Kategoriale Variablen**
Um Prävalenzen bestimmen zu können, ist die Festlegung kategorialer Variablen notwendig (z.B. dichotom: „isoliert/nicht isoliert“ oder „einsam/nicht einsam“ oder mehrfach kategorial: „sehr einsam/etwas einsam/nicht einsam“)
- **Isolation: Beispiele für Kriterien**
Wohnsituation: allein lebend
Familienstand/Partnerschaft: nicht verheiratet/keine Partnerschaft
Zeitbudget: allein verbrachte Zeit
Netzwerk: geringe Größe, mangelnde Unterstützung, keine Vertrauensperson
- **Einsamkeit: Beispiele für Kriterien**
„Wie ist das bei Ihnen: Kommt es vor, dass Sie sich einsam fühlen?“
Einsam^{1(mild)} = (Ja, häufig + Ja, manchmal) vs. nicht einsam = (Nein + Selten)
Einsam^{2(strikt)} = (Ja, häufig) vs. nicht einsam = (Nein + Selten + Ja, manchmal)
Prävalenzrate Einsam^{1(mild)} > Prävalenzrate Einsam^{2(strikt)}

Seite 4

De Jong Gierveld Einsamkeits-Skala (6-Item Version)

Items

1. Ich vermisse Leute, bei denen ich mich wohl fühle.
2. Es gibt genug Menschen, die mir helfen würden, wenn ich Probleme habe. (+)
3. Ich fühle mich häufig im Stich gelassen.
4. Ich kenne viele Menschen, auf die ich mich wirklich verlassen kann. (+)
5. Ich vermisse Geborgenheit und Wärme.
6. Es gibt genügend Menschen, mit denen ich mich eng verbunden fühle. (+)

Antwortkategorien

Trifft genau zu (4), trifft eher zu (3), trifft eher nicht zu (2), trifft gar nicht zu (1).
Bei positiven Items + wird eine Umkodierung vorgenommen.

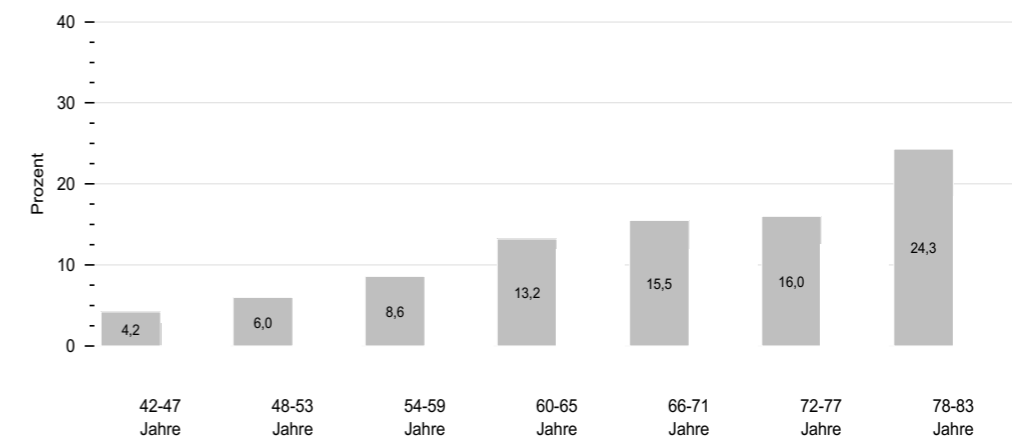
Definition Einsamkeit für Prävalenzraten (DEAS)

Mittelwert 2,6 oder höher auf einer Skala von 1 bis 4 (die Mehrheit aller Einsamkeit implizierenden Aussagen werden als eher oder genau zutreffend eingeschätzt).

De Jong Gierveld, J., & Van Tilburg, T. (2006). A 6-item scale for overall, emotional, and social loneliness: Confirmatory tests on survey data. *Research on Aging* 28, 582–598. (6-Item-Kurzversion wird im Deutschen Alterssurvey verwendet)

Seite 5

Isolation: Befragte mit max. einer Person im engen sozialen Netzwerk (Deutscher Alterssurvey (DEAS))



Huxhold & Engstler (2018) Analysen mit Daten des Deutschen Alterssurveys.

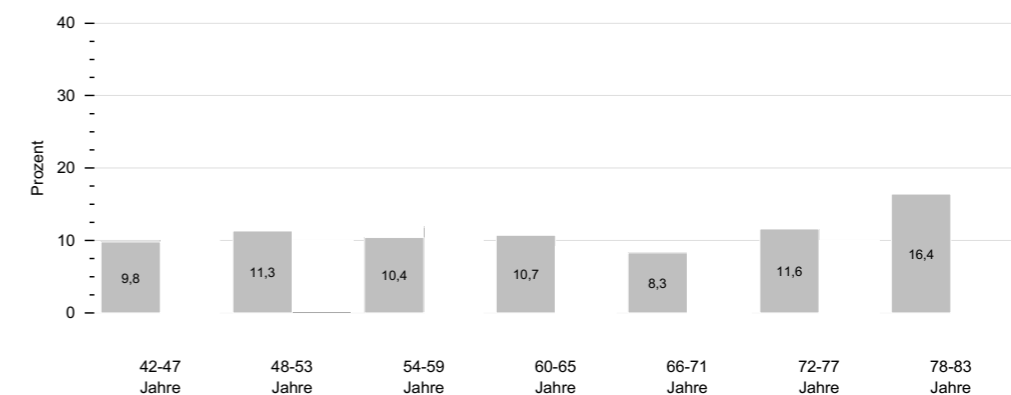
Seite 7

Fragen

1. Wie wird Einsamkeit definiert und gemessen?
- 2. Wie häufig ist Einsamkeit?**
3. Welche Risikofaktoren für Einsamkeit gibt es?
4. Was kann man gegen Einsamkeit tun?
5. Ausblick

Seite 6

Einsamkeit: Deutscher Alterssurvey (DEAS)



Adaptiert von Böger, A., Wetzel, M., & Huxhold, O. (2017). Allein unter vielen oder zusammen ausgeschlossen: Einsamkeit und wahrgenommene soziale Exklusion in der zweiten Lebenshälfte. In K. Mahne, J. K. Wolf, J. Simonson & C. Tesch-Römer (Eds.), *Altern im Wandel: Zwei Jahrzehnte Deutscher Alterssurvey (DEAS)* (pp. 273-285). Wiesbaden: Springer VS.

Seite 8

Fragen

1. Wie wird Einsamkeit definiert und gemessen?
2. Wie häufig ist Einsamkeit?
- 3. Welche Risikofaktoren für Einsamkeit gibt es?**
4. Was kann man gegen Einsamkeit tun?
5. Ausblick

Risikofaktoren für Einsamkeit

- Kein klarer Risikofaktor: Geschlecht
- Kein klarer Risikofaktor: Alter
- Geringes Einkommen / Armut
- Niedrige Bildung
- Arbeitslosigkeit
- Partnerlosigkeit (Verwitwung)
- Geringe soziale Integration (soziale Isolation)
- Schwere Krankheitsereignisse
- Funktionale Gesundheitseinschränkungen
- Schlechte mentale Gesundheit (insbesondere Depression)
- Persönlichkeit
- Genetische Disposition

Risikofaktoren für Isolation

- Geschlecht (Männer eher betroffen)
- Höheres Erwachsenenalter
- Im Alter: Ländliche Gebiete insbesondere mit Bevölkerungsverlust
- Geringes Einkommen / Armut
- Niedrige Bildung
- Arbeitslosigkeit
- Partnerlosigkeit (Verwitwung)
- Einsamkeit
- Schwere Krankheitsereignisse
- Funktionale Gesundheitseinschränkungen
- Schlechte mentale Gesundheit (insbesondere Depression)

Fragen

1. Wie wird Einsamkeit definiert und gemessen?
2. Wie häufig ist Einsamkeit?
3. Welche Risikofaktoren für Einsamkeit gibt es?
- 4. Was kann man gegen Einsamkeit tun?**
5. Ausblick

Bedeutsame Faktoren für Einsamkeitsinterventionen

- Einsamkeit kann **schwer zu erkennen** sein (oft sehr schambesetzt)
 - Notwendigkeit des multiplen Zugangs zu einsamen Menschen
- Berücksichtigung **altersspezifischer Einsamkeitsrisiken**
(Verlust enger Bezugspersonen, funktionelle Einschränkungen)
 - Im Alter ggf. verminderte Möglichkeit zu bedeutungsvoller Interaktion
 - Ggf. höhere Wichtigkeit von Merkmalen der direkten Wohnumgebung
- Bearbeitung **negativer Wahrnehmungs- und Bewertungsmuster**
 - Allein die Förderung sozialer Aktivität ist wenig effektiv, wenn negative Wahrnehmungen & Bewertungen bestehen bleiben (Masi et al., 2011)

Seite 13

Fragen

1. Wie wird Einsamkeit definiert und gemessen?
2. Wie häufig ist Einsamkeit?
3. Welche Risikofaktoren für Einsamkeit gibt es?
4. Was kann man gegen Einsamkeit tun?
- 5. Ausblick**

Seite 15

Von anderen lernen

- **Aufmerksamkeit schaffen**
Stigma bekämpfen, Engagement in den Kommunen/Nachbarschaften fördern
- **Lokale Ressourcen nutzen**
Organisation vor Ort beteiligen, kurze Wege ermöglichen, um Nachhaltigkeit zu erreichen
- **Soziale und kulturell angemessene Interventionen durchführen**
Interventionen müssen auf individuellen Zielen basieren, Wahlmöglichkeiten schaffen, die den Bedürfnissen der Zielgruppe entsprechen
- **Partizipative Interventionen durchführen**
Ältere Menschen an den Planungen, Durchführungen und Evaluationen beteiligen, weil diese eher wissen, was einsame alte Menschen benötigen.
- **Trainings- und Supervisionsmöglichkeiten schaffen**
Bei schwerer Einsamkeit der Zielgruppe müssen Techniken der kognitiven Umstrukturierung gelernt werden, Interventionen mit Supervision begleiten.

Seite 14

Bartlett, H., Warburton, J., Lui, C.-W., Peach, L., & Carroll, M. (2013). Preventing social isolation in later life: findings and insights from a pilot Queensland intervention study. *Ageing and Society*, 33(7), 1167-1189.

Fazit des Vortrags in 7 Aussagen

1. **Einsamkeit ist nicht soziale Isolation**, aber soziale Isolation kann Einsamkeit auslösen – und Einsamkeit kann soziale Isolation verstärken.
2. Einsamkeit ist kein Problem des eines bestimmten Lebensalter, hat aber in verschiedenen Lebensphasen **unterschiedliche Facetten**.
3. Einsamkeit wirkt sich negativ auf **Wohlbefinden und Gesundheit** aus. Prävention von Einsamkeit ist **Gesundheitsprävention** und zwar zu jedem Alter.
4. Es gibt verschiedenen **Risikofaktoren** für Einsamkeit im Alter.
5. Im hohen Erwachsenenalter müssen multifaktorielle Interventionen durchgeführt werden (Schaffung von Gelegenheiten zu sozialer Interaktion, kognitive Verhaltensintervention, Unterstützung bei fehlenden Ressourcen).
6. Interventionen müssen nicht nur altersspezifisch sein, sondern bestimmte **Risikogruppen** differenziell ansprechen (z.B. sollten Unterschiede im sozio-ökonomischen Status sowie regionale Besonderheiten Berücksichtigung finden).
7. Achtung: Mit politischen Maßnahmen nicht das **Altersstereotyp** verstärken!

Seite 16

Vielen Dank!

Einsamkeit aus der Sicht der Altersforschung

Clemens Tesch-Römer und Oliver Huxhold
Deutsches Zentrum für Altersfragen (DZA), Berlin

Input auf dem „Einsamkeitsgipfel“ der CDU im Berliner Abgeordnetenhaus, Berlin,
16. Dezember 2019

Seite 17

Fragen zur Diskussion

1. Wie bewerten Sie das Phänomen Einsamkeit in der Großstadt Berlin und welche Auswirkungen hat dieses aus sozialer, gesundheitlicher und wirtschaftlicher Sicht auf den Einzelnen und auf die Stadtgesellschaft?
2. Halten Sie die breite Öffentlichkeit bereits ausreichend für das Thema Einsamkeit sensibilisiert?
3. Welche besonderen Projekte oder Initiativen gegen die Einsamkeit kennen Sie?
4. Welche Maßnahmen halten Sie insbesondere für die Zielgruppe Senioren - unter ihnen vor allem die Hochbetagten - für notwendig (Stichwort Besuchsdienste und bezirkliche Sozialkommissionen)?
5. Wie bewerten Sie die Einrichtungen von Mehrgenerationenhäusern und weiterer alternativer Wohnprojekte als soziale Treffpunkte und welche Unterstützung braucht es Ihres Erachtens hierfür?
6. Wie bewerten Sie den Zusammenhang zwischen Altersarmut und Einsamkeit? Was ist Ihrer Ansicht nach notwendig, um die Betroffenen aus ihrer durch Armut erzeugten Isolation herauszuhelfen?
7. Inwiefern könnte das allgemeine Freizeitangebot zur Aktivierung von Senioren (z.B. Sport, Bewegung, Begleitdienste, PC-Kurse, künstlerische Aktivitäten, Seniorentreffpunkte) verbessert werden?
8. Was kann getan werden, um das Erfahrungswissen Älterer aktiv in das Leben der Stadtgesellschaft einzubeziehen, um Einsamkeit und Isolation vorzubeugen?
9. Was kann getan werden, um psychisch kranke Menschen, die besonders von Isolation und Einsamkeit betroffen sind, aus dieser Situation herauszuhelfen? Welche Maßnahmen sehen Sie in diesem Bereich für vordringlich an?
10. Was kann getan werden, um alle wichtigen Akteure zur Bekämpfung von Einsamkeit und Isolation zusammen zu bringen, damit ein abgestimmtes Vorgehen für einen gemeinsamen Aktionsplan erfolgen kann?
11. Wie kann für mehr ehrenamtliches Engagement geworben werden, damit man Isolation und Einsamkeit gemeinsam mit der Stadtgesellschaft wirksam begegnen kann? Was halten Sie in diesem Zusammenhang von einer Ehrenamtskampagne zu diesem Thema?

Seite 18

9) Antrag 18/2223 Einsamkeitsbeauftragter

Abgeordnetenhaus **BERLIN**

Drucksache 18/2232
07.10.2019

18. Wahlperiode

Antrag

der Fraktion der CDU

Berlin braucht dringend eine/einen Einsamkeitsbeauftragte/n

Das Abgeordnetenhaus wolle beschließen:

1. Der Senat wird beauftragt, die Stelle einer/eines Einsamkeitsbeauftragten für das Land Berlin zu schaffen und mit einer Vollzeitstelle in der Senatskanzlei zu verorten.
2. Diese Stelle ist mit Projektmitteln von bis zu 100.000 Euro jährlich für Personal- und Sachmittel aus dem Einzelplan 03 des Landeshaushalts auszustatten.
3. Die Arbeit des Einsamkeitsbeauftragten soll vorwiegend inhaltlich-konzeptionell ausgerichtet sein, die Probleme der wachsenden Stadt berücksichtigen und dabei die zunehmende Diversität der Bevölkerung sowie die steigende Zahl hochaltriger Menschen im Blick haben.
4. Insbesondere soll die/der Einsamkeitsbeauftragte folgende Aufgaben bearbeiten:
 - Erstellung eines Rahmen-Konzepts gegen Einsamkeit im Land Berlin unter Berücksichtigung bereits vorhandener konzeptioneller Vorstellungen und Ansätze, wie beispielsweise „80plus“,
 - Koordinierung und Zusammenführung der verschiedenen Verwaltungskonzepte gegen Einsamkeit einschließlich ihrer Evaluation,
 - Anregung, Unterstützung und Begleitung von Projekten gegen Einsamkeit in der Großstadt sowie die Überprüfung ihrer Wirksamkeit,
 - Vernetzung und Verstärkung unterschiedlicher und sich ergänzender Initiativen gegen Einsamkeit auf Senatsebene und gemeinsam mit den Bezirken und Wohlfahrtsverbänden,
 - Aufbau einer Informationsdatenbank für Betroffene als auch einer Datenbank für hauptamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Einrichtungen und Verbänden, die mit dem Thema Einsamkeit zu tun haben,

- Anregung und Initiierung von Befragungen, wissenschaftlichen Forschungsarbeiten, Fachkonferenzen u.ä. zum Thema Einsamkeit in Berlin,
- Öffentlichkeitsarbeit zum Thema Einsamkeit, Erstellung von Broschüren und Informationsmaterial in verschiedenen Sprachen, Durchführung von Kampagnen und Aktionen,
- Berichterstattung zum Thema an das Abgeordnetenhaus.

Dem Abgeordnetenhaus ist bis zum 31.12.2019 erstmals Bericht zu erstatten

Begründung:

Einsamkeit und Isolation entwickeln sich zunehmend zu einem sozialen Problem in unserer Gesellschaft. Das zeigt sich insbesondere in großen Städten, in denen Anonymität und Vereinzelung zum Alltag gehören. Berlin bildet dabei keine Ausnahme. Im Gegenteil: schon jeder 10. Einwohner ist von Einsamkeit und den daraus erwachsenden Folgeproblemen betroffen. Deshalb wird Berlin bereits als "Hauptstadt der Einsamkeit" bezeichnet.

Darüber hinaus haben Experten festgestellt, dass in Deutschland die Einsamkeitsquote bei den 45 – 84-Jährigen zwischen 2011 und 2017 insgesamt um 15% zugenommen hat. Untersuchungen haben ergeben, dass damit auch ein Anstieg gesundheitlicher Risiken innerhalb der Bevölkerung verbunden ist, unter anderem von Depressionen bis zum Suizid, Angstzuständen, erhöhtem Demenzrisiko, Bluthochdruck und anderen koronaren Gefäßerkrankungen. Es braucht daher dringend innovative Lösungsansätze, um diesem Trend entgegenzuwirken.

Andere Länder, wie beispielsweise Großbritannien, sind da schon weiter und gehen im Rahmen der Politik gezielt gegen Einsamkeit und Isolation vor. Auch deutsche Politiker fordern nun ein stärkeres Problembewusstsein und ein gesamtgesellschaftliches Vorgehen gegen dieses Phänomen.

Berlin sollte hier eine Vorreiterrolle übernehmen und als einen entscheidenden Schritt eine/einen Einsamkeitsbeauftragte/n berufen. Denn allein mit ehrenamtlichen Kräften wird es nicht gelingen, dem stetig zunehmenden Problem von Einsamkeit in der Großstadt adäquat zu begegnen. Das hat auch die Anhörung im Ausschuss für Bürgerschaftliches Engagement am 19. August 2019 ergeben, in der die Vorsitzende des Projekts Silbernetz formulierte: „... wir empfehlen, auch dem Ehrenamt ... mit vorausgehenden professionell begleitenden Schritten eine sichere Basis zu geben. Solche Schritte könnten unseres Erachtens sein, eine mit Personal und Haushalt ausgestattete Stelle zum Thema Einsamkeit zu installieren, die dafür sorgt, dass Einsamkeitsprävention als Querschnittsaufgabe ressortübergreifend bearbeitet werden kann...“

Aus den genannten Gründen wird der Senat aufgefordert, umgehend im Sinne des Antrags tätig zu werden.

Berlin, 7. Oktober 2019

Dregger Friederici Demirbükten-Wegner Penn Freymark
und die übrigen Mitglieder
der Fraktion der CDU

10) **Parlamentsdebatte zu 18/2223**

(Vizepräsidentin Dr. Manuela Schmidt)

46. Plenarsitzung am 12. September 2019 wurde das bis dahin stellvertretende Mitglied, Herr Rechtsanwalt Ulrich von Klinggräff, auf Vorschlag der Fraktion Die Linke zum Mitglied des Richterwahlausschusses gewählt. Für die nunmehr vakante Position eines stellvertretenden Mitglieds ist daher eine Ersatzwahl vorzunehmen. Die Fraktion Die Linke schlägt entsprechend der Ihnen vorliegenden Tischvorlage als neues stellvertretendes Mitglied des Richterwahlausschusses Frau Rechtsanwältin Dr. Anna Luczak vor.

Die Fraktionen haben sich darauf verständigt, die Wahl nach § 74 Abs. 1 der Geschäftsordnung in einfacher Abstimmung durchzuführen. Wer Frau Rechtsanwältin Dr. Anna Luczak zum stellvertretenden Mitglied des Richterwahlausschusses zu wählen wünscht, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Das sind die Koalitionsfraktionen, die CDU-Fraktion und die FDP-Fraktion. Wer stimmt dagegen? – Herr Nerstheimer. Wer enthält sich der Stimme? – Das sind die AfD-Fraktion und Herr Wild. Damit ist Frau Dr. Luczak zum stellvertretenden Mitglied des Richterwahlausschusses gewählt. – Herzlichen Glückwunsch!

Dann kommen wir zur Wahl eines ständigen Mitgliedes des Richterwahlausschusses. In der 29. Plenarsitzung am 28. Juni 2018 wurde Herr Abgeordneter Benedikt Lux auf Vorschlag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen zum Mitglied des Richterwahlausschusses gewählt. Herr Abgeordneter Lux hat seine Mitgliedschaft im Richterwahlausschuss nunmehr niedergelegt. Es ist daher eine Nachwahl durchzuführen. Die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen schlägt entsprechend der Ihnen vorliegenden Tischvorlage als neues Mitglied des Richterwahlausschusses Frau Abgeordnete Dr. Petra Vandrey vor.

Die Fraktionen haben sich darauf verständigt, diese Wahl ebenfalls nach § 74 Abs. 1 der Geschäftsordnung in einfacher Abstimmung durchzuführen. Wer Frau Abgeordnete Dr. Petra Vandrey zum Mitglied des Richterwahlausschusses zu wählen wünscht, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Das sind die Koalitionsfraktionen, die CDU-Fraktion und die FDP-Fraktion. Wer stimmt dagegen? – Herr Nerstheimer stimmt dagegen. Wer enthält sich der Stimme? – Die AfD-Fraktion und Herr Wild. Damit ist Frau Kollegin Dr. Petra Vandrey zum Mitglied des Richterwahlausschusses gewählt. – Auch Ihnen herzlichen Glückwunsch!

Der Tagesordnungspunkt 9 war Priorität der Fraktion der CDU unter der lfd. Nr. 4.5.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 10:

Berlin braucht dringend eine/einen Einsamkeitsbeauftragte/-n

Beschlussempfehlung des Ausschusses für Bürgerschaftliches Engagement und Partizipation vom 21. Oktober 2019
Drucksache [18/2252](#)

Antrag der Fraktion der CDU
Drucksache [18/2232](#)

In der Beratung beginnt die Fraktion der CDU. Es hat das Wort Frau Abgeordnete Demirbükten-Wegner. – Bitte schön!

Emine Demirbükten-Wegner (CDU):

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Wer mit offenen Augen durch Berlin geht, wird feststellen, dass unser großstädtisches Leben zunehmend von Problemen geprägt wird, die aus Einsamkeit, Isolation und Anonymität erwachsen. Wir sind nicht nur die Hauptstadt der Singlehaushalte, sondern auch die Hauptstadt der Einsamkeit. Wie oft höre ich bei meinen Gesprächen im Wahlkreis: Niemand da zum Reden, niemand da, der zuhört. Habe schon tagelang nicht mehr gesprochen. Kann mich nicht erinnern, wann zuletzt das Telefon geklingelt hat. Die Kinder sind weit weg, sie leben ihr eigenes Leben. Besuch kommt nicht mehr. Keiner teilt meine Freude, keiner meinen Schmerz. – Das ist nicht das selbst gewählte Alleinsein, wie uns die Koalition in den dazu geführten Diskussionen allzu gern glauben machen möchte. Die Einsamkeit – sie entmutigt, sie macht die Menschen leer, verlassen und hoffnungslos, um sie dann krank an Leib und Seele zurückzulassen.

In unserer Stadt ist davon mittlerweile jeder zehnte Einwohner betroffen. Bundesweit spricht man von 3,5 Millionen Betroffenen. Angesichts dieser Zahlen warnen Psychologen, Sozialwissenschaftler und andere Experten vor einer Verschärfung dieser Entwicklung. Sie werden nicht müde, darauf hinzuweisen, dass neben persönlichen Schicksalsschlägen insbesondere das anonyme Wohnumfeld zur Vereinsamung beiträgt. Seien die Betroffenen erst einmal aus ihrem sozialen Umfeld gefallen, vermisste sie auch niemand. So wundert es nicht, dass in Berlin jährlich mehr als 300 Todesfälle unentdeckt bleiben und Suizide vor allem bei Älteren zunehmen. Im gesamten Bundesgebiet sind zehntausend Fälle von psychiatrischen Erkrankungen mehr zu verzeichnen sowie ein unmittelbarer Zusammenhang mit Herz- und Kreislauferkrankungen. Überdies haben Studien und Untersuchungen ergeben, dass bei den 45- bis 84-Jährigen zwischen 2011 und 2017 die Einsamkeitsquote um 15 Prozent gestiegen ist, mit allen gesundheitlichen Folgen und sozialen Risiken.

Einsamkeit ist also kein Einzelfall mehr, sondern ein weitverbreitetes Phänomen, das nach Lösungen verlangt, auch vonseiten der Politik. Deshalb hat die CDU-Fraktion

Abgeordnetenhaus von Berlin
18. Wahlperiode

Seite 5874

Plenarprotokoll 18/49
14. November 2019

(Emine Demirbükten-Wegner)

dieses Thema in neun schriftlichen Anfragen und neun Anträgen aufgegriffen. Die Krönung war dann eine öffentliche Anhörung am 19. August im Ausschuss für Bürgerschaftliches Engagement und Partizipation. Die Anzuhörenden bestätigten eindrücklich die prekäre Versorgungslage derer, die von Einsamkeit betroffen sind. Selbst die Kollegen von der SPD fanden die Ausführungen und die dort vorgeschlagenen Lösungswege so eindrücklich, dass von ihnen ein mögliches Zusammengehen aller signalisiert wurde. Doch es kam wieder einmal anders: Die Zeit bis zur Auswertung der Anhörung wurde schnell für eine eigene Veranstaltung genutzt. Zwar ähnelten die inhaltlichen Aussagen der dort Teilnehmenden – es waren ja weitestgehend dieselben – jenen der Expertenanhörung, doch leider konnten und wollten sich die Kollegen in der Ausschusssitzung am 21. Oktober weder an das Wortprotokoll vom 19. August noch an ihr eigenes Event vom 30. September erinnern. Man hat sich zwischenzeitlich aus taktischen Gründen voll und ganz auf Ablehnung programmiert. Doch dieses Mal wäre es der Öffentlichkeit gegenüber sicher zu genierlich geworden, mit einem sehr durchsichtigen Feigenblatt garniert. So ist es aber immer mit dieser Koalition. Es wurde wieder einmal Totalverweigerung zelebriert: Wir brauchen nichts, wir haben alles, wir machen alles, und im Übrigen gibt es die freien Träger, die Angebote für diese Betroffenenengruppe vorzuhalten haben. Das sind aber alles scheinheilige Aussagen, denn niemand von der Koalition weiß genau, wie viele Menschen zu versorgen sind und ob die derzeitigen Kapazitäten, die man den freien Trägern zubilligt, den qualitativen und quantitativen Forderungen genügen.

Auch werden anscheinend die Antworten des Senats nicht gelesen. So ist zum Beispiel in der Antwort auf die Schriftlichen Anfrage zur Einsamkeit, Drucksache 18/20749, nachzulesen, dass sich der Senat bemüht, im Sinne des siebten Altenhilferichts der Bundesregierung tätig zu werden und die Übernahme größerer Verantwortung der Kommunen in den Planungsprozessen zu einer besseren Versorgung auch in Berlin praktizieren zu wollen. Man könnte denken, endlich, aber es bleibt alles heiße Luft, denn Sie, meine Damen und Herren von der Koalition, entziehen sich mit der Ablehnung unserer Anträge zur Bekämpfung der Einsamkeit wie so oft Ihrer Verantwortung. Sie verhalten sich beratungsresistent, ignorant und abweisend. Sie zeigen damit offen und wurstig –

[Zuruf von Bernd Schlömer (FDP)]

– ja, Sie gehören leider auch dazu, lieber Herr Kollege Schlömer! – Ihr Desinteresse an Problemlösungen, wie beispielsweise an der Einsetzung eines Einsamkeitsbeauftragten. – Ja, Herr Luthé! Halten Sie Herrn Schlömer gut fest! –

[Marcel Luthé (FDP): Damit er nicht einsam ist!]

Doch was ich Ihnen in dieser Angelegenheit wirklich übel nehme, ist: Ihnen sind die Sorgen und Nöte der be-

troffenen Menschen schnurz und piepe, also völlig egal. Das kann man nicht oft genug und vor allem nicht laut genug sagen.

[Beifall bei der CDU –
Zuruf von Marcel Luthé (FDP)]

Vizepräsidentin Dr. Manuela Schmidt:

Für die Fraktion der SPD hat das Wort Frau Abgeordnete Radziwill. – Bitte schön!

Ülker Radziwill (SPD):

Vielen Dank, Frau Präsidentin! – Liebe Kollegen und Kolleginnen! Ja, Einsamkeit ist ein wichtiges Thema, ein wichtiges sozialpolitisches und gesundheitspolitisches Thema. Genau deshalb, liebe Kollegin Demirbükten-Wegner, hatte ich ja angeregt, dass wir uns im Ausschuss für Bürgerschaftliches Engagement und Partizipation einmal intensiver mit diesem wichtigen politischen Thema befassen – durch eine Anhörung – und uns austauschen. Wir haben ja versucht, konsensual eine Lösung zu finden. Bei der Anhörung waren Frau Schilling von Silbernetz e. V. und Frau Jeglinski vom Paritätischen Wohlfahrtsverband Berlin dabei, zwei ausgewiesene Expertinnen auf diesem Feld. Beide redeten uns ins Gewissen, das Ehrenamt, das der Einsamkeit so viel entgegenzusetzen kann, auf stärkere Beine zu stellen. Sie sagten aber nicht, dass sie einen Beauftragten für Einsamkeit wollen.

Und das deckt sich mit dem Blick, den wir in der Koalition haben. Wir wollen das Ehrenamt in seiner Breite stärken und setzen auf die lokalen Begegnungen. Auch bei meiner Veranstaltung, die Sie hier hervorgehoben haben, nämlich dem ersten seniorenpolitischen Dialog, habe ich das Thema Einsamkeit auf die Agenda gesetzt, keiner der anwesenden Damen und Herren hat einen Einsamkeitsbeauftragten verlangt. Auch das spricht für sich.

Deswegen sagen wir, das Investieren in die soziale Infrastruktur in der Stadt ist enorm wichtig, auch gegen Einsamkeit. Deshalb bauen wir die Stadtteilzentren und Nachbarschaftseinrichtungen aus. Wir schaffen Familienzentren. Wir wollen auch generationsübergreifende Wohnformen und die Freiwilligenagenturen stärken. Das gehört dazu. Und konkret: Das Hilfefon für Ältere, das Silbernetz-Telefon, haben wir mit finanziellen Mitteln gestärkt, damit mehr Menschen dort anrufen können. Das machen wir als Koalition, weil wir wissen, dass es in der sich rasant ändernden Stadt Berlin nicht nur Gewinner gibt, leider. Deshalb bauen wir diese Infrastruktur konsequent aus.

Einsamkeit kann übrigens auch eine Folge von Gentrifizierung und steigenden Mieten sein, liebe Kollegen der Opposition! Denn wenn ein Mensch wegen zu hoher Mieten aus seiner Wohnung ziehen muss und mit seinem neuen Kiez fremdelt, zieht er sich zurück. Wenn einer 80-

Abgeordnetenhaus von Berlin
18. Wahlperiode

Seite 5875

Plenarprotokoll 18/49
14. November 2019

(Ülker Radziwill)

jährigen Rentnerin die Wohnung gekündigt wird, kann sie in einem neuen Viertel nur schwer ein Heimatgefühl entwickeln. Daher ist eben auch der Mietendeckel ein Programm gegen Einsamkeit.

[Beifall bei der SPD, der LINKEN und
den GRÜNEN –
Lachen bei der FDP]

Ihr Antrag, liebe Frau Demirbükten-Wegner, liebe Kollegen von der CDU, macht ganz deutlich, wie wichtig der Mietendeckel für Berlin ist.

[Zuruf von Thorsten Weiß (AfD)]

Sie müssten eigentlich nach Ihrer Rede, die Sie hier gehalten haben, sogar für den Mietendeckel stimmen, damit Verdrängung gestoppt wird. Da bitte ich Sie, an unserer Seite kraftvoll mitzuhelfen, dass das gelingt, und nicht dagegen zu arbeiten.

[Beifall bei der SPD, der LINKEN und
den GRÜNEN –
Zuruf von Roman Simon (CDU)]

Noch ein wichtiger Aspekt: Wir müssen auch schauen, dass die Gewerbemieten nicht zu teuer werden, denn immer mehr soziale Vereine leiden unter den steigenden Mieten.

Vizepräsidentin Cornelia Seibeld:

Frau Kollegin! Gestatten Sie eine Zwischenfrage von Herrn Luthé?

Ülker Radziwill (SPD):

Ich verzichte sehr gerne, danke, und fahre mit meiner Rede fort.

[Zuruf von Marcel Luthé (FDP)]

Die Gewerbemieten sind deshalb wichtig, denn viel altes Gewerbe kann sich nicht mehr im Kiez halten, wenn die Mieten steigen. Die Kleinstunternehmen vor Ort leisten viel für den sozialen Zusammenhalt, z. B. die Zeitungsverkäuferin, der Dönerverkäufer oder der Kiezwirt sind oft Menschen in unseren Kiezen, die Bewohner im Kiez kennen, ihnen helfen, und sie haben oft ein Ohr für die Einsamen und sprechen mit ihnen. Sie sind eben nicht nur Gewerbe vor Ort, sondern auch ein Stück soziale Infrastruktur. Sind diese eines Tages nicht mehr da, ist auch ein Stück soziale Infrastruktur verlorengegangen, gestorben.

Noch mal kurz zurück zu Ihrem Antrag, den wir schon ausführlich im Ausschuss behandelt haben. Wir empfehlen die Ablehnung. Berlin braucht mehr Engagement. Berlin braucht mehr Ehrenamt und mehr ehrenamtliche Strukturen. Dazu gehört eben auch das Hauptamt. Das ist auch wichtig.

[Zurufe von Heiko Melzer (CDU)
und Danny Freymark (CDU)]

Das Hauptamt aber nicht an einer einzigen Stelle zentralisiert, sondern da in den sozialen Infrastrukturen, damit das Hauptamt das Ehrenamt vor Ort unterstützt! Das wurde in der Anhörung deutlich. Deswegen unterstützen wir in der ganzen Stadt die sozialen Einrichtungen wie eben die Nachbarschaftszentren, Stadtteilzentren usw. So werden wir auch erfolgreich weiterarbeiten. Wir empfehlen die Ablehnung des Antrags. – Ich danke für die Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der SPD, der LINKEN und
den GRÜNEN –
Burkard Dregger (CDU): Das versteht
keiner in Berlin!]

Vizepräsidentin Cornelia Seibeld:

Vielen Dank! – Dann hat für die CDU-Fraktion die Kollegin Demirbükten-Wegner eine Zwischenbemerkung angemeldet.

Emine Demirbükten-Wegner (CDU):

Verehrte Kolleginnen und Kollegen der Koalition! Wissen Sie, was Ihr Problem ist?

[Marcel Luthé (FDP): Dass sie keine Ahnung haben!]

Sie hören nicht zu, und Ihnen sind die Experten schnurzegal.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Wenn Sie sich die Stellungnahme vom Silbernetz e. V. wirklich so herzlich-innig in Erinnerung rufen, werden Sie unter Punkt 5.1 den Wunsch lesen, dass in Berlin ein Parlamentarischer Staatssekretär sich der Aufgabe Einsamkeit annehmen soll, also es wird sogar ein Parlamentarischer Staatssekretär gewünscht, gefordert. Ich bin sogar mit meiner Fraktion demütiger vorgegangen und habe sagt, wir können ja klein anfangen, in dem wir erst mal einen Beauftragten benennen.

[Burkard Dregger (CDU): Sehr richtig!]

Das zum einen – zum anderen: In Berlin gibt es 30 000 Menschen 80 plus. Wie wollen Sie diese Menschen erreichen, die nicht die vorhandenen Angebote annehmen? Durch die Senatsverwaltung für Gesundheit, durch Herrn Staatssekretär Matz wurde uns verdeutlicht, dass sie eine Datenlage nicht kennen. Also Berlin hat keine Datenlage, macht aber Angebote und weiß nicht, wo die Angebote überhaupt landen. Darüber hinaus stützen Sie den freien Trägern noch mehr Aufgaben über, ohne ihnen Rahmenbedingungen zu stellen.

Ich komme noch mal auf die über 85-Jährigen zurück. Denen sagen Sie: Sie können einfach weiterhin zu Hause bleiben. Irgendwann entdecken wir sie. Sie werden sicherlich unter den 300 unentdeckten Toten auch irgendwann entdeckt.

[Burkard Dregger (CDU): Ein Skandal!]

Abgeordnetenhaus von Berlin
18. Wahlperiode

Seite 5876

Plenarprotokoll 18/49
14. November 2019**(Emine Demirbükten-Wegner)**

Das ist sehr schmerzhaft, wie ich es formuliere, aber anders kann ich es nicht verstehen. Es geht hier darum, dass wir uns Gedanken machen müssen, wie wir diese Menschen erreichen. Die vorhandenen Strukturen reichen nicht aus. Was wir an Angeboten haben, ist unzureichend.

[Beifall bei der CDU]

Diese Menschen sind einsam und alleine. Vor zwei Jahren machte es eine Schlagzeile, als ein älterer Herr in einem Einkaufszentrum an die Pinnwand eine Nachricht mit dem Hinweis steckte: Ich bin alleine. Wer lädt mich zum Weihnachtessen ein? – Bitte vergessen Sie das nicht, über diese Menschen reden wir! Wir reden über 3,5 Millionen einsame Menschen im Bundesgebiet und über jeden Zehnten in Berlin. Darüber hinaus schauen Sie ins Wortprotokoll vom 19. August auf Seite 11. Da waren Sie diejenige, die gesagt hat: Guter Antrag! Wir machen die Anhörung. – Und ich zitiere: Dann wollen wir mal gemeinsam darüber nachdenken und diese Anhörung und den Antrag weiterentwickeln. – Das sind Ihre Worte.

[Zuruf von der CDU]

Dass diesem Weiterentwickeln eine hinterhältige Veranstaltung folgte, hätte ich mir nicht mal im Traum vorstellen können, mit dem Ergebnis, dass alles abgelehnt wird. Einsamkeit, was ist das?

[Beifall bei der CDU –
Beifall von Marcel Luthé (FDP)]**Vizepräsidentin Cornelia Seibold:**

Zur Erwiderung hat die Kollegin Radziwill das Wort.

Ulker Radziwill (SPD):

Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Liebe Frau Emine Demirbükten-Wegner! Ein Wort in Ihrer Rede ist wirklich sehr dreist, das Wort Hinterhältigkeit. Mit Hinterhältigkeit kennt sich ja die CDU sehr gut aus. Das haben wir hier in der letzten Plenarsitzung erleben dürfen.

[Beifall bei der SPD, der LINKEN und
den GRÜNEN –
Zurufe von der CDU]

Ich bitte Sie, mal zu schauen, was Ihre Fraktion, möglicherweise auch Sie persönlich gemacht haben. Deswegen ist das schon eine Dreistigkeit.

Aus Ihrer Rede wird mir eher deutlich: Warum haben Sie nicht eine Veranstaltung gemacht? Das stand Ihnen alles frei. Wir haben eine Veranstaltung gemacht, um mit noch mehr Experten zu reden. Keiner von ihnen hat so einen Beauftragten gewollt.

[Zuruf von Danny Freyemark (CDU)]

Im Übrigen war ich, Frau Demirbükten-Wegner, selbst mit Frau Schilling vom Silbernetz im Gespräch. Mein Fraktionsvorsitzender und ich waren vor Ort.

[Zuruf von der AfD]

Wir haben mit ihr persönlich gesprochen. Ich habe auch über diesen Antrag mit ihr persönlich gesprochen. In meinem Beisein hat sie das nicht unterstützt – nur so als Anmerkung.

[Torsten Schneider (SPD): Genau!]

Mit Ihrer Anmerkung haben Sie noch eines deutlich gemacht: Sie verachten die Arbeit der ehrenamtlich Engagierten in den sozialen Einrichtungen, bei den Nachbarschaftszentren usw.

[Lachen bei der CDU –
Zurufe von der CDU]

Das ist wirklich dreist. Was für eine Haltung ist das, bitte schön? Das ist schon sehr peinlich, das Ihren Worten zu entnehmen, denn sie waren selbst Gesundheitsstaatssekretärin in der letzten Legislaturperiode. Da hätten Sie Präventionsmaßnahmen machen können. Ihr Senator Czaja war für Gesundheit und Soziales zuständig.

[Burkard Dregger (CDU): Sagen Sie
doch mal was zur Sache!]

Nichts, kein Angebot! Auch dort stand Ihnen frei, das Thema anders zu behandeln. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD und der LINKEN –
Zuruf von Burkard Dregger (CDU)]**Vizepräsidentin Cornelia Seibold:**

Für die AfD-Fraktion hat der Abgeordnete Dr. Bronson jetzt das Wort.

Dr. Hugh Bronson (AfD):

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! An meine beiden Vorrednerinnen doch einfach mal die Empfehlung, sich zusammen auf ein Bier zu treffen oder einen Kaffee trinken zu gehen. Aber hier sind wir zusammengekommen, um über den Einsamkeitsbeauftragten zu sprechen. Nach Vorgabe der SPD im Bundestag will jetzt auch die CDU auf Landesebene einen Einsamkeitsbeauftragten finanzieren. Dazu sollen Projektmittel von bis zu 100 000 Euro jährlich für Personal und Sachmittel freigesetzt werden.

In der heutigen Debatte, die sich gezielt und ganz bewusst an dem emotionalen Aspekt der Einsamkeit festmacht, verstellt sich der Blick auf Ursachen und strukturelle Gründe heutiger Vereinzelung. In vielen Fällen sind Einsamkeitsschäden die klaren Folgen politischer Entscheidungen auf allen Ebenen:

[Vereinzelter Beifall bei der AfD]

die Aushöhlung familiären Zusammenhalts mit Infragestellung der eigenen Identität, die Verelendung von sozialer Struktur in Innenstädten oder die Deregulierung des Arbeitsmarktes. Im gesellschaftlichen Konkurrenzkampf

Abgeordnetenhaus von Berlin
18. Wahlperiode

Seite 5877

Plenarprotokoll 18/49
14. November 2019**(Dr. Hugh Bronson)**

müssen wir uns selbst bedingungslose Flexibilität bei der Karriereplanung verordnen. Wir streben eine unablässige Optimierung eines stets neu zu erfinden Selbst an, mit sexuellen Orientierungen nach Tageslaune und auf Abruf. Man baut kein soziales Netz vor Ort mehr auf, wenn man ohnehin nicht weiß, ob man in zwei oder in vier Jahren noch dort leben wird und mit wem.

Wer also beklagt, dass so viele Menschen heute allein wohnen – was nicht notwendigerweise Einsamkeit bedeutet –, der könnte sich doch auch über Mietpreise und Wohnungsbau unterhalten, über Stadtplanung und öffentliche Begegnungsräume, die nicht für uns zu Einkaufszentren umgebaut wurden, wo Menschen nur noch als austauschbare Konsumenten existieren. Wer die Beziehungslosigkeit und die Kontaktarmut älterer Menschen anspricht, könnte über den Zustand der Pflege reden, über Betreuungsschlüssel, über Bezahlung von sogenannten Careworkern und die Auswirkung ihrer gewinnorientierten Privatisierung.

Wir brauchen eine neue bürgerliche Politik.

[Beifall bei der AfD]

Zur Vernetzung unterschiedlicher Initiativen ist ein Einsamkeitsbeauftragter auf Senatsebene gar nicht notwendig. Es wird in Berlin nicht einmal versucht, mit allen ehrenamtlichen Kräften zu arbeiten, die sich im Kiez auskennen – Beispiel: Steffen Michael Witt. Im „Tagespiegel“ wurde berichtet, dass der seinerzeit 71-jährige Ehrenamtler über 15 Jahre lang im Wilmerdorfer Kiez betagte Senioren anlässlich runder Geburtstage oder Ehebütären besuchte und die Glückwünsche des Bürgermeisters überbrachte. Als bekannt wurde, dass er der AfD beigetreten war, sorgte die rot-rot-grüne Mehrheit im Charlottenburger Rathaus für seine Abwahl aus dem Sozialausschuss.

[Ronald Gläser (AfD): Skandal! –
Pfui! von der AfD]

Wenn derartiges kleines Karo ehrenamtliche Arbeit in den Bezirken torpediert, dann hilft auch kein Einsamkeitsbeauftragter auf Senatsebene.

[Beifall bei der AfD]

Das Geld gehört dementsprechend nicht in eine Planstelle, sondern direkt in die paritätischen Wohlfahrtsverbände. Es gehört direkt in die Beratungsstellen im Kampf gegen Drogen- und Alkoholmissbrauch bei alten und bei jungen Menschen. Einsamkeit ist kein generationsspezifisches Problem. All das bedeutet absolut nicht, dass es nicht etliche Menschen gibt, die wahrhaftig unter ihrer Einsamkeit leiden. Man muss darüber reden, statt teure Gefühlpolitik zu betreiben, die sich als Fürsorge tarnt.

Unterstützen Sie massiv die bestehenden Initiativen in den Bezirken und auf Landesebene und bauen Sie keine

unnötige Parallelstruktur auf, die das Odium einer Personalbeschaffung nicht loswerden wird! Sonst werden Sie sich sagen lassen müssen, liebe Kollegen der amorphen Omnibuspartei der Mitte, dass Sie vorsorglich der Moring- und Senfleben-Einsamkeit Rechnung tragen wollen, die auch hier in Berlin auf Sie warten wird! – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit – die AfD lehnt diesen Antrag ab!

[Beifall bei der AfD]

Vizepräsidentin Cornelia Seibold:

Für die Linksfraktion hat die Abgeordnete Klein das Wort.

Hendrikje Klein (LINKE):

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Abgeordnete! Einsamkeit ist ein real bestehendes Problem in der heutigen Gesellschaft. Ein Beauftragter für Einsamkeit wird dieses Problem nicht lösen – warum? –, weil Einsamkeit ein vielschichtiger Begriff ist mit ungefähr genauso vielfältigen Ursachen: Individualisierung, die Forderung nach beruflicher Flexibilität und soziale Isolation durch Hartz IV befördern das Leben allein. Wenn dies als politisches Problem begriffen wird, müssen auch die entsprechenden Ursachen benannt und angegangen werden.

[Beifall von Carsten Schatz (LINKE)
und Steffen Zillich (LINKE)]

Wer über Vereinzelung und Einsamkeit spricht, muss auch über Verdrängung aus dem gewohnten Kiez reden. Wer darüber spricht, muss auch über Altersarmut und prekäre Lebensverhältnisse sprechen, denn wer kein Geld hat, ist von sozialer Teilhabe ausgeschlossen. Die Debatte zur Grundrente auf Bundesebene hat die CDU meines Erachtens in der Öffentlichkeit verloren. Sie wollen einen Einsamkeitsbeauftragten, gleichzeitig fällt es Ihnen aber sehr schwer, die Altersarmut zu bekämpfen. Das ist entlarvend.

[Vereinzelter Beifall bei der LINKEN]

Wer über Einsamkeit redet, muss über Wohnungsbau und Stadtplanung reden, wo fußläufig erreichbare, barrierefreie Begegnungsräume und soziale Orte mitgeplant werden müssen. Berlin stärkt mit dem nächsten Haushalt unter anderem die Stadtteilzentren. Lichtenberg schreibt gerade eine neue Seniorenbegegnungsstätte aus. Die städtischen Wohnungsbaugesellschaften wie zum Beispiel die HOWOGE in Lichtenberg plant beim Neubau Begegnungsräume mit ein.

Und wer über Einsamkeit spricht, muss natürlich auch über Pflege sprechen, eine Pflege, die alte Menschen zu Hause mit Kurzbesuchen versorgt – unter dem Diktat der Wirtschaftlichkeit. Hier ist weder Geld noch Zeit, sich um diese Menschen wirklich zu kümmern, ganz zu schweigen von den Arbeitsbedingungen für Pflegekräfte.

Abgeordnetenhaus von Berlin
18. Wahlperiode

Seite 5878

Plenarprotokoll 18/49
14. November 2019

(Hendrikje Klein)

Berlin wird dazu Anfang 2020 eine Bundesratsinitiative starten, die fordert, dass Leiharbeit in der Pflege verboten wird.

[Beifall von Carsten Schatz (LINKE)]

Und wie Gesundheitsensatzverwaltung startete den Pflegedialog 2030 mit diesem Prozess. Es wird eine nachhaltige Perspektive für gute Pflege und Pflegebedingungen in Berlin entwickelt.

Wer über Einsamkeit spricht, muss auch über Kinderarmut sprechen. Die soziale Isolation der Eltern hat entsprechende Folgen für die Kinder. Dagegen hilft das kostenfreie Mittagessen in der Grundschule, das kostenfreie Bahnfahren für Schülerinnen und Schüler, der kostenfreie Besuch von Museen und Theatern und das vor Kurzem von der Koalition beschlossene Jugendförder- und Beteiligungsgesetz.

[Vereinzelter Beifall bei der LINKEN]

Einsamkeit entsteht dann, wenn es an sozialer Einbindung in die Gemeinschaft fehlt und das Gefühl entsteht, dass es einem an Menschen mangelt, mit denen man Zeit verbringen kann und die einem helfen, wenn man sie braucht.

Als Lösung all dieser Probleme einen Beauftragten zu fordern, ist Schaufensterpolitik. Deutlich wirksamer ist es, Angebote zu stärken, die Menschen zum Beispiel zu Hause aufsuchen. Auch dafür habe ich ein Beispiel aus Lichtenberg: Der Verein „Miteinander Wohnen“ mit seinen 250 Mitgliedern in Friedrichsfelde macht genau das; sie gehen nach Hause, fahren die Menschen zum Arzt, laden zum Sport, zum Kuchen ein, verbinden die Menschen. Solche Beispiele gibt es natürlich nicht nur in Lichtenberg. Konzentrieren wir uns doch einfach auf diese Maßnahmen!

[Beifall bei der LINKEN –
Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN –
Beifall von Ülker Radziwill (SPD)]

Vizepräsidentin Cornelia Seibeld:

Vielen Dank! – Für die FDP-Fraktion hat der Kollege Schlömer das Wort.

[Kurt Wansner (CDU): Jetzt kommt die soziale Kälte wieder!]

Bernd Schlömer (FDP):

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Liebe Frau Demirbük-Wegner! Ich zitiere eine Parteikollegin von Ihnen, die ich sehr schätze. Diana Kinnert, Mitglied der CDU Berlin, hat es einmal in einem Interview in einer Zeitung sehr treffend skizziert – ich zitiere mit Erlaubnis der Präsidentin:

Die Einsamkeit im Alter hat drastische politische Auswirkungen: Krankheiten nehmen zu, die Gesundheitskosten steigen. Gleichzeitig gehen Solidarität und Empathie zurück, Misstrauen und Angst machen sich breit, ein Nährboden für populistische Politik. Auch Deutschland braucht eine Anti-Einsamkeits-Offensive.

Diese Aussage teilen wir im Grundsatz, denn sie ist eine sehr treffende Aussage. Aber wir glauben, einen Einsamkeitsbeauftragten, den brauchen wir nicht; denn ein Einsamkeitsbeauftragter ist selber ein Einsamer – ein Einsamer, der Einsame sucht.

[Heiterkeit und Beifall bei der FDP]

Die Sonderorganisation, organisationsrechtlich betrachtet, steht allein in der Ablauf- und Aufbauorganisation der öffentlichen Verwaltung. Sie steht außerhalb der Fachlichkeit und hat keinen Zugang zum staatlichen Unterstützungssystem. Deshalb lehnen wir Sonderorganisationen wie Beauftragte, in diesem Fall einen Einsamkeitsbeauftragten, prinzipiell ab. Es ist Aufgabe der Zivilgesellschaft, es ist Aufgabe von bürgerschaftlichem Engagement und Aufgabe von Ehrenamtlern und nicht Aufgabe des Staates. Wir anerkennen auf der anderen Seite, dass Einsamkeit die Kehrseite von Selbstbestimmung und Freiheit ist. Sie erfordert Solidarität zu allen Generationen. Es zeigt sich denn auch in Studien, dass neben den zu erwarteten Zahlen von einsamen Menschen in hohem und höchsten Alter vor allen Dingen auch junge Menschen um das 35. Lebensjahr herum sich einsam fühlen. Darauf wird in ihrem Antrag kaum oder gar nicht eingegangen. Dieses Phänomen der Einsamkeit in jungem Alter ist bisher kaum erforscht und bedarf vorerst einer umfassenden Untersuchung, bevor hier voreilig Mutmaßungen angestellt werden.

[Beifall bei der FDP]

Ich glaube, es ist richtig, die Zivilgesellschaft zu stärken, zivilgesellschaftliche Institutionen zu stärken, Institutionen wie Silbernetz oder die von Frau Klein dargestellten. Ich glaube, dass wir mehr Aufmerksamkeit zeigen müssen, mehr Offenheit zeigen müssen, dass wir uns Mühe geben müssen alle miteinander im zivilen Gemeinwesen, und Empathie zeigen müssen, auf andere Menschen zugehen und sie ernst nehmen, Opfer für sie bringen, das ist der richtige Weg. Es mag unsexy sein, aber ein Beauftragter hilft uns nicht. Danke schön!

[Beifall bei der FDP –
Beifall von Kurt Wansner (CDU)]

Vizepräsidentin Cornelia Seibeld:

Vielen Dank! – Für die Fraktion Bündnis 90/Grüne hat die Kollegin Dr. Kahlefeld das Wort.

Abgeordnetenhaus von Berlin
18. Wahlperiode

Seite 5879

Plenarprotokoll 18/49
14. November 2019

Dr. Susanna Kahlefeld (GRÜNE):

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Beauftragte können eine sehr sinnvolle Einrichtung sein, denn sie haben einen sehr klaren Auftrag, sind ihrem einen Thema verpflichtet und können es ressortübergreifend vorantreiben. Ein Beauftragter/eine Beauftragte für das Problem Einsamkeit macht aber keinen Sinn, und wir lehnen den Antrag der CDU-Fraktion ab.

Der Antrag bietet für das Problem der Einsamkeit keinen politischen Lösungsansatz und ist in seiner fachlichen Schnoddrigkeit ausgesprochen ärgerlich. Ganz offensichtlich wird ein ernstes Problem benutzt, um sich zu profilieren, denn es gibt gerade ein großes mediales Interesse dafür, aber es gibt kein wirkliches Interesse an seiner Lösung. Ich bin eigentlich sicher, dass die CDU-Fraktion das selbst genauso einschätzt, denn sonst hätte sie in den Haushaltsberatungen die Mittel für eine Beauftragte eingestellt,

[Heiko Melzer (CDU): Es gibt so etwas wie den Hauptausschuss!]

in der Senatsverwaltung, wie es der Antrag fordert, oder im Gesundheitsressort. Aber das hat sie nicht getan. Es gab überhaupt keine Initiative der CDU zum Thema Einsamkeit in den zurückliegenden Haushaltsberatungen.

[Jörn Jakob Schultze-Berndt (CDU): Die sind noch nicht abgeschlossen!]

Was es gibt, sind mehrere Artikel zum Thema Einsamkeit diverser Berliner Printmedien aus dem Mai letzten Jahres. Dort findet sich auch das Zitat von Berlin als Hauptstadt der Einsamkeit, und ein großer Teil der Zahlen, die ich gerade in der Rede der Kollegin noch einmal gehört habe.

Ja, es gibt in einer Großstadt wie Berlin viele Menschen, die einsam sind. Stadtluft macht frei, und diese Freiheit eröffnet die Möglichkeit, neue Kontakte zu knüpfen und neue Beziehungen aufzubauen. Aber: Oft sind Familien und Freunde mobil, ziehen weg und dann bleiben Menschen auch alleine zurück. Einsamkeit kann außerdem Menschen jeden Alters befallen, das hat Herr Kollege Schlömer gerade auch schon gesagt. Viele junge Menschen leiden darunter, entweder länger oder in Phasen. In den genannten Berliner Presseartikeln des letzten Jahres ist zu lesen, dass 49 Prozent der Menschen in Berlin in einem Einpersonenhaushalt leben. Aber daraus kann man auf keinen Fall auf Einsamkeit schließen. Fachlich ist Einsamkeit ein sehr komplexes Phänomen. Als Gegenstand politischen Handelns ist es nicht isoliert zu betrachten, sondern strukturell vergleichbar mit Gesundheitsfragen als Querschnittsaufgabe.

Der vorliegende Antrag ist unausgegoren, er ist mit den Fachleuten in der Stadt nicht hinreichend abgesprochen und nimmt den vorhandenen Sachverstand und die Erfahrung vor Ort nicht ernst. Wer ernsthaft etwas gegen Einsamkeit tun möchte, muss Nachbarschaften und Kieze

schützen, hier leben alte Menschen in ihren lange gewachsenen Strukturen. Nach der Verdrängung aus ihren Wohnungen ist die Einsamkeit vorprogrammiert. Jugendliche brauchen Angebote, in denen Sie sich ausprobieren und Anschluss finden können. Sinnvoll ist alles, was schon genannt wurde, auch von der Kollegin Klein. Erhalt und Stärkung von Besuchsdiensten, eine Thematisierung von Einsamkeit im Kontext von Jugendarbeit, die Unterstützung für passgenaue, kluge Projekte wie Silbernetz, die Förderung von Mehrsprachigkeit in der Sozialen Arbeit, die Lösungen müssen so vielfältig sein, wie es das Problem der Einsamkeit selbst ist.

[Beifall bei den GRÜNEN, der SPD und der LINKEN]

Vizepräsidentin Cornelia Seibeld:

Vielen Dank! – Dann hat die Kollegin Demirbük-Wegner um eine persönliche Bemerkung nach § 65 der Geschäftsordnung gebeten.

Emine Demirbük-Wegner (CDU):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Meine Kollegin sagte, dass ich die Arbeit der freien Träger verachten würde. Das ist ganz schön – Ja, mir fehlen eigentlich die Worte, wie ich dieses interpretieren soll. Fakt ist, dass ich das vehement zurückweise, Frau Kollegin! Falls Sie meinen Ausführungen gefolgt sind: Ich habe gesagt: Man darf Verantwortung nicht abgeben an Wohlfahrtsverbände, denen die Rahmenbedingungen dafür nicht gegeben sind.

Wenn Sie das Wortprotokoll verinnerlicht hätten, dann hätten Sie auf Seite 7 auch die Aussage von Frau Schilling gelesen, dass die Finanzierung des Wohlfahrtswesens kaum Aufwüchse, außer tarifliche Lohnleistungen, aufweist und es somit für die Verbände fast unmöglich ist, sich eines neuen, bis dato noch eher vernachlässigten Themas, allein auf ehrenamtlicher Basis anzunehmen. Wortprotokoll, Frau Kollegin! Darüber hinaus, weil Sie hier immer sagen, keiner hat das gefordert. Ich unterstreiche noch einmal: Silbernetz-Stellungnahme, in der steht: ein Parlamentarischer Staatssekretär.

Noch einmal mit Blick auf die anderen Koalitionäre: Lesen Sie weiterhin auf Seite 7, dort wird durch Silbernetz e.V. der Blick nach Großbritannien gerichtet und gesagt, Berlin sollte endlich einmal –

Vizepräsidentin Cornelia Seibeld:

Frau Kollegin Demirbük-Wegner! Sie sind in einer persönlichen Erklärung!

Emine Demirbük-Wegner (CDU):

Das gehört eigentlich alles dazu,

11) Schriftliche Anfrage Einsamkeit in Berlin

Abgeordnetenhaus von Berlin
18. Wahlperiode

Seite 5880

Plenarprotokoll 18/49
14. November 2019

(Emine Demirbükten-Wegner)

[Torsten Schneider (SPD): Sie widerspricht der Präsidentin!]

weil dies mit dem Thema verhaftet ist.

Darüber hinaus, liebe Frau Kahlefeld, warten Sie doch einmal ab, was die Haushaltsberatungen Ende des Monats ergeben und beraten Sie sich dann einmal.

[Anja Kofbinger (GRÜNE): Sie hätten es doch schon längst anmelden können!]

Vizepräsidentin Cornelia Seibeld:

Frau Kollegin! Das ist nicht Bestandteil einer persönlichen Erklärung!

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Zu dem Antrag auf Drucksache 18/2232 empfiehlt der Fachausschuss mehrheitlich – gegen die Fraktion der CDU – die Ablehnung. Wer dem Antrag dennoch zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das ist die CDU-Fraktion. Gegenstimmen? – Bei Gegenstimmen sämtlicher anderen Fraktionen sowie eines fraktionslosen Abgeordneten ist der Antrag damit abgelehnt.

Tagesordnungspunkt 11 steht als vertagt auf der Konsensliste. Der Tagesordnungspunkt 12 war Priorität der Fraktion der FDP unter der laufenden Nummer 4.3. Tagesordnungspunkt 13 steht wiederum auf der Konsensliste.

Ich rufe nun auf

lfd. Nr. 14:

Städteagenda der EU weiter ausbauen

Beschlussesempfehlung des Ausschusses für Europa- und Bundesangelegenheiten, Medien vom 30. Oktober 2019

Drucksache [18/2284](#)

zum Antrag der Fraktion der SPD, der Fraktion der CDU, der Fraktion Die Linke, der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen und der Fraktion der FDP

Drucksache [18/2179](#)

In der Beratung beginnt die Fraktion Bündnis 90/Grüne und hier die Kollegin Dr. Kahlefeld. – Bitte schön!

Dr. Susanna Kahlefeld (GRÜNE):

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Weltweit leben 55 Prozent der Menschen in Städten, in Europa sind es 75 Prozent. Überall auf der Welt ziehen Menschen in Städte und wenn wir uns fragen, wie wir leben möchten, müssen wir uns über das Leben in Städten Gedanken machen und als Städte zusammenarbeiten. Eine enge Zusammenarbeit von Städten und/oder urbanen Zentren ist zukunftsweisend, weil diese Städte global und natürlich auch in Europa mit vergleichbaren Problemen konfrontiert sind. Sie entwickeln ver-

gleichbare Lösungen, über die ein enger Austausch alle Seiten weiterbringt – sei es die Reduzierung des Individualverkehrs, Erhalt und Neugestaltung von Grün in den Städten, die Aufnahme von Geflüchteten oder die Entwicklung der lokalen Wirtschaft.

Zu den zuletzt genannten beiden Punkten gibt es im Rahmen der EU-Städteagenda Partnerschaften, an denen sich Berlin beteiligt.

Die Städteagenda der Europäischen Union gibt es seit 2016. Sie wurde vom Europäischen Rat ins Leben gerufen, um die Zusammenarbeit zwischen Mitgliedsstaaten, Städten, der Kommission und anderen Akteurinnen und Akteuren zur Entwicklung urbaner Räume zu stärken. Städte sind dynamische und kreative Orte, zivilgesellschaftliche, also Bottom-up, und Bürgerinitiativen entwickeln Lösungen für unsere gemeinsamen Probleme.

Mit dem vorliegenden Antrag intensivieren wir die Mitarbeit Berlins in der Partnerschaft und machen die europäische Ebene in der Berliner Politik sichtbar. Es soll zukünftig regelmäßig Berichte in den Ausschüssen über die Ergebnisse geben, die in den beiden Partnerschaften erreicht werden: Aufnahme von Geflüchteten und Migrantinnen und Migranten sowie Unterstützung der lokalen Ökonomie.

Berlin hat im Flüchtlingsommer 2015 viele Projekte und Strukturen entwickelt, die im Austausch eingebracht werden können und Vorbildcharakter haben. Ich habe zum Beispiel im Zusammenhang mit der Diskussion unseres Antrags von einem Projekt erfahren, das im Rahmen der Kooperation zur lokalen Wirtschaft und Beschäftigung als Teil der Städteagenda unter Federführung der Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales entstanden ist. Es heißt „Digital Skills Map“ – ein digitales Verzeichnis, in dem 32 Projekte aus Helsinki, Berlin und Bilbao vorgestellt und vernetzt werden. Dieses Netzwerk dient dazu, digitale Arbeit gut und fair zu gestalten und lebensbegleitendes Lernen zu unterstützen.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Ich freue mich, wenn wir zukünftig regelmäßig darüber informiert werden, welche Projekte und Maßnahmen in Berlin im Austausch mit europäischen Städten entwickelt werden.

Wir fordern mit dem Antrag den Senat auf, dass unter der deutschen Ratspräsidentschaft die Städteagenda in das Arbeitsprogramm aufgenommen wird. Auch eine Verlängerung der dreijährigen Partnerschaften regen wir mit dem Antrag an. Die Stärkung der EU-Städteagenda ist eine Stärkung der europäischen Zusammenarbeit. Umso mehr freue ich mich, dass wir dazu einen parteiübergreifenden Antrag formulieren konnten.

Abgeordnetenhaus **BERLIN**

Drucksache 18/20 749

Schriftliche Anfrage

18. Wahlperiode

Schriftliche Anfrage

der Abgeordneten Emine Demirbükten-Wegner (CDU), Danny Freyemark (CDU) und Maik Penn (CDU)

vom 21. August 2019 (Eingang beim Abgeordnetenhaus am 22. August 2019)

zum Thema:

Einsamkeit in Berlin

und **Antwort** vom 04. September 2019 (Eingang beim Abgeordnetenhaus am 09. Sep. 2019)

Die Drucksachen des Abgeordnetenhauses sind bei der Kulturbuch-Verlag GmbH zu beziehen.
Hausanschrift: Sprosserweg 3, 12351 Berlin-Buckow · Postanschrift: Postfach 47 04 49, 12313 Berlin, Telefon: 6 61 84 84; Telefax: 6 61 78 28.

Senatsverwaltung für
Integration, Arbeit und Soziales

Frau Abgeordnete Emine Demirbüken-Wegner (CDU), Herrn Abgeordneten Danny Freymark (CDU) und Herrn Abgeordneten Maik Penn (CDU)

über

den Präsidenten des Abgeordnetenhauses von Berlin

über Senatskanzlei - G Sen -

A n t w o r t
auf die Schriftliche Anfrage Nr. 18/20749
vom 21. August 2019
über
Einsamkeit in Berlin

Im Namen des Senats von Berlin beantworte ich Ihre Schriftliche Anfrage wie folgt:

Wir fragen den Senat:

1. Wie bewertet der Senat das Phänomen Einsamkeit in der Großstadt Berlin und welche Auswirkungen hat dieses aus sozialer, gesundheitlicher und wirtschaftlicher Sicht auf den Einzelnen und auf die Stadtgesellschaft?
2. Inwieweit hält der Senat die breite Öffentlichkeit schon für das Thema Einsamkeit sensibilisiert und welchen Stellenwert nimmt diese Problematik in der eigenen Arbeit des Senats ein?
3. Welche konkreten Zahlen und Fakten liegen dem Senat zum Thema Einsamkeit im Land Berlin vor und welche sozialen Gruppen sind besonders davon betroffen? Welche Entwicklungen hält er dabei für besonders alarmierend?
4. Welche Strategien hat der Senat gegen das zunehmende Phänomen der Einsamkeit bisher entwickelt und wie waren die unterschiedlichen Senatsverwaltungen daran beteiligt?

Zu 1. bis 4.: Das Thema Einsamkeit bzw. soziale Isolation und die daraus resultierenden Folgen stellen ein aktuelles Problem in vielen Bereichen der Gesellschaft dar. Davon betroffen sind zwar in besonderem Maße ältere, pflegebedürftige und alleinerziehende Menschen, aber nicht ausschließlich.

1

Auch wenn vor allem die gesundheitlichen und psychischen Auswirkungen der Einsamkeit bei den Betroffenen vordergründig sind, so handelt es sich bei der Einsamkeit insgesamt, wie bei der Seniorenpolitik und deren Leitlinien, aber um ein klassisches Querschnittsthema, welches nicht in der Zuständigkeit einer Senatsverwaltung, sondern viel mehr ressortübergreifend, im Rahmen verschiedener Fachplanungen und Fachstrategien bearbeitet wird. Bereits seit längerer Zeit stehen die verschiedenen Folgen von Einsamkeit im Fokus des Senates, wie z. B. bei Stadtteilzentren, Besuchsdiensten, Mobilitätshilfen und bei den bezirklichen Sozialkommissionen. Diese fachlichen Ansätze müssen und werden im Rahmen der fachlichen Begleitung der einzelnen Angebote kontinuierlich weiterentwickelt.

Besonders betroffen von Einsamkeit bzw. sozialer Isolation sind Menschen mit in der Gesellschaft stigmatisierten Erkrankungen (z. B. psychische Erkrankungen, Epilepsie) bzw. Erkrankungen, die sich z. B. aufgrund einer allgemeinen Keimbelastung zurückziehen müssen (z. B. bei Mukoviszidose) oder chronisch degenerative Erkrankungen, die im Verlauf oft eine zunehmende Immobilität beinhalten (z. B. Rheuma, Multiple Sklerose, Krebs). Der Senat unterstützt im Rahmen des Integrierten Gesundheitsprogramms freie Träger bei der Erfüllung ihrer Aufgaben, die gerade in den genannten Feldern auch gegen soziale Isolation und Einsamkeit wirken.

Dem Senat liegen darüber hinaus keine Erkenntnisse darüber vor, welche wirtschaftlichen Auswirkungen die Einsamkeit auf den Einzelnen und die Stadtgesellschaft hat.

5. Welche konkreten Unterstützungen gibt es seitens des Senats für Initiativen und Projekte gegen die Einsamkeit, die durch freie Träger der Wohlfahrt bzw. durch Persönlichkeiten der Zivilgesellschaft gegründet wurden? Mit welchen Trägern ist der Senat im Gespräch, um weitere Initiativen zu fördern?

Zu 5.: Bei der Förderung im Rahmen des Integrierten Gesundheitsprogramms steht immer der konkrete gesundheitliche Bezug im Fokus und nicht die Einsamkeit an sich. Dies gilt auch für die geförderten Einrichtungen Berliner Telefonseelsorge, die Kirchliche Telefonseelsorge und das Muslimische Seelsorgetelefon, bei denen auch Menschen anrufen bei denen Einsamkeit ein vorrangiges oder auch ein mit angesprochenes Thema ist.

Der Senat förderte im Jahr 2018 den Aufbau des Hilfs- und Kontaktangebotes für ältere vereinsamte und isolierte Menschen „Silbernetz - Gemeinsam gegen Einsamkeit im Alter“. Ziel des Angebots ist es, die gesundheitlichen und sozialen Folgen von Einsamkeit Älterer, wie bspw. Depressivität oder Suizidrisiko, durch das dreistufige Angebot einer kostenlosen Rufnummer („Silbertelefon“), der Vermittlung Ehrenamtlicher, die regelmäßig Kontakt zu Älteren halten („Silbernetz-Freundinnen und -Freunden“) und der Vermittlung zu regionalen Angeboten der Altenhilfe aufzufangen. Mit den Kontaktstellen PflegeEngagement fördert der Senat die Unterstützung wohnortnaher Selbsthilfe- und Ehrenamtsstrukturen für Pflegebedürftige, die zu Hause

2

oder in einer ambulanten Wohngemeinschaft leben. Die Träger, die ehrenamtliche Besuchsdienste und Gruppenangebote für Pflegebedürftige im Rahmen der Angebote zur Unterstützung im Alltag nach § 45a SGB XI anbieten, werden hälftig aus Mitteln des Landes Berlin und der Pflegekassen finanziert, ebenso das vom Senat geförderte „Kompetenzzentrum Pflegeunterstützung“, das die Anbieter lokaler Unterstützungsangebote im Umfeld häuslicher Pflege begleitet und unterstützt. Mit der Beratungsstelle „Pflege in Not“ fördert der Senat ein Unterstützungsangebot für pflegende Angehörige, die an die Grenzen ihrer Belastbarkeit kommen, welche unter anderem auch durch soziale Isolation verursacht sein können. Die vom Senat geförderte „Fachstelle für pflegende Angehörige“ entwickelt und verbreitet hier ebenfalls präventive Konzepte durch Maßnahmen der Anerkennungs- und Beteiligungskultur, der Information, Beratung und Öffentlichkeitsarbeit sowie der Alltagsunterstützung für pflegende Angehörige. Das vom Senat geförderte Angebot „echt-unersetzlich - Beratung und Unterstützung für junge Menschen mit Pflegeverantwortung“ trägt dazu bei, die soziale Isolation von Kindern und Jugendlichen mit Pflegeverantwortung zu verhindern oder zu verringern. Die vom Senat geförderte „Zentrale Anlaufstelle Hospiz“ wird auch von alleinstehenden Menschen genutzt, die im Zusammenhang mit Sterben, Tod oder Trauer Fragen haben und Orientierung benötigen. Das vom Senat geförderte „Kompetenzzentrum Interkulturelle Öffnung der Altenhilfe (kom•zen)“ trägt durch Aufklärung und interkulturelle Kompetenzentwicklung der Berliner Pflege- und Altenhilfeanbieter dazu bei, Vereinsamung Älterer aufgrund von sprachlichen oder kulturellen Barrieren zu vermeiden.

Im Rahmen des gesamtstädtisch ausgerichteten Integrierten Sozialprogramms werden Ehrenamtliche Besuchs- und Mobilitätshilfedienste gefördert, um Isolation und Einsamkeit bei den Nutzerinnen und Nutzern entgegenzuwirken. Hierfür unterstützen die geförderten Projekte mit ihrem Angebotsspektrum die gesellschaftliche Teilhabe der Nutzerinnen und Nutzer, die bei den Mobilitätshilfediensten Ältere Menschen (ab 60 Jahre) mit Mobilitätseinschränkungen in der eigenen Häuslichkeit und bei den Ehrenamtlichen Besuchsdiensten vorrangig Seniorinnen und Senioren im höheren Lebensalter darstellen.

Der Senat unterstützt mit dem gesamtstädtischen Infrastrukturförderprogramm Stadtteilzentren Einrichtungen, die im Rahmen ihres Aufgabenumfangs niedrigschwellige Räume zur Begegnung schaffen. Stadtteilzentren leisten damit einen Beitrag zur Verhinderung von Einsamkeit bei Bürgerinnen und Bürgern in der Stadt. Mit dem Projekt „Theater der Erfahrungen“ (Träger Nachbarschaftsheim Schöneberg e. V.) wird zudem ein speziell auf die Heranführung älterer Menschen an das bürgerschaftliche Engagement im sozial-kulturellen Bereich konzipiertes Projekt gefördert.

Zahlreiche Maßnahmen zur Förderung des bürgerschaftlichen Engagements dienen der Begegnung, dem Ausbau des nachbarschaftlichen Zusammenhalts und der Teilhabe am öffentlichen Leben.

Der Senat hält es für besonders wichtig, auf die Stärkung der Nachbarschaften und lokale Ansätze in den Bezirken zu setzen. In diese Richtung geht auch die Förderung der Freiwilligenagenturen, die der Senat in dieser Legislaturperiode begonnen hat. Insbesondere die Freiwilligenagenturen können Vermittler für Freiwillige sein, die sich in Besuchsdiensten oder anderen nachbarschaftlichen Aktivitäten engagieren und so auch dazu beitragen, Anonymität und Einsamkeit zu überwinden.

6. Welche Maßnahmen hält der Senat insbesondere für die Zielgruppe Senioren - unter ihnen vor allem die Hochaltrigen - für notwendig? Was will der Senat in diesem Zusammenhang tun, um die Besuchsdienste, Sozialkommissionen und Sondersozialkommissionen zu stärken?

Zu 6.: Der Senat orientiert sich im Sinne des 7. Altenbericht der Bundesregierung am Ziel einer bedarfsgerechten quartiersbezogenen Angebotsstrukturplanung für Ältere. Dazu wurden mit Unterstützung des Senats in den Berliner Bezirken Altenhilfekordinationsstellen eingerichtet. Gleichzeitig wurde und wird die Arbeit der Gerontopsychiatrisch-Geriatriischen Verbände in den Bezirken gestärkt, um die intersektorale Versorgung Älterer im Gesundheits- und Pflegebereich langfristig zu optimieren. Als weiteren Baustein plant der Senat die Erprobung präventiver Hausbesuche bei Älteren, um mögliche Bedarfe frühzeitig zu erkennen und gegebenenfalls auch in Bezug auf (drohende) Einsamkeit präventiv handeln zu können. Mit der Verschränkung der Angebote unter Einbeziehung ehrenamtlicher und zivilgesellschaftlicher Aktivitäten in den Quartieren soll sich dem Ziel „sorgender Gemeinschaften“ im Sinne des 7. Altenberichts schrittweise angenähert werden.

Die perspektivische Weiterentwicklung der ehrenamtlichen Besuchsdienste erfolgt gemeinsam mit den Wohlfahrtsverbänden im Rahmen der Umsetzung des Integrierten Sozialprogramms und der Verhandlungen mit der LIGA der Wohlfahrtsverbände über den 3. Rahmenfördervertrag für den Zeitraum 2021 bis 2025.

In der Arbeitsgemeinschaft Bezirke (AG Bezirke), welche von der Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales und der Senatsverwaltung für Gesundheit, Pflege und Gleichstellung regelmäßig organisiert wird, tauschen sich die Vertreterinnen und Vertreter der Bezirke zur Arbeit der Besuchsdienste, Sozialkommissionen und Sondersozialkommissionen aus. Diesen fachlichen Austausch will der Senat weiterentwickeln und verstetigen.

Im Rahmen der 80plus-Rahmenstrategie sowie in der neuen Konzeption der Leitlinien der Berliner Seniorenpolitik 2020 werden aktuell Maßnahmen entwickelt, um Einsamkeit von älteren Menschen zu verringern. Da es sich um einen laufenden Prozess handelt, können aktuell keine weiteren Angaben gemacht werden.

7. Wie bewertet der Senat die Einrichtungen der Mehrgenerationenhäuser als soziale Treffpunkte und welche Unterstützung sollen diese Häuser seitens des Landes in den Jahren 2019/2020 erhalten?

Zu 7.: Dem Senat liegen keine Erkenntnisse darüber vor.

8. Wie viele weitere alternative Wohnprojekte, beispielsweise in Form von Genossenschaften, wurden in den letzten 10 Jahren gegründet und wie unterstützt der Senat aktuell die Gründung solcher Wohngemeinschaften und weiterer alternativer Wohnformen für Senioren?

Zu 8.: Der Senat hat seit 2008 die Netzwerkagentur Generationenwohnen u. a. zur Beratung und Betreuung von Interessenten des Mehrgenerationenwohnens beauftragt. Bis Ende 2018 wurden insgesamt 280 Bau- und Wohnprojekte beraten. Davon firmieren schätzungsweise 100 Projekte unter dem Label „Mehrgenerationenwohnen“.

Barrierefreiheit und Inklusion von Menschen mit Beeinträchtigungen spielen in vielen der Projekte ebenso eine Rolle.

9. Wie bewertet der Senat den Zusammenhang zwischen Altersarmut und Einsamkeit? Wie will der Senat vor diesem Hintergrund mehr kostengünstige bis kostenfreie Angebote schaffen, um die Betroffenen aus ihrer durch Armut erzeugten Isolation herauszuhelfen?

Zu 9.: Die Verfügbarkeit über Einkommen und Vermögen bestimmt in zentraler Weise die gesellschaftlichen Teilhabechancen eines Menschen. Von Altersarmut betroffene Menschen sind daher regelmäßig in ihrer Mobilität und damit auch in ihrer gesellschaftlichen Teilhabe beeinträchtigt. Um dem entgegenzuwirken, gibt es für Menschen mit Bezug von Sozialleistungen den berlinpass. Neben den Bezieherinnen und Beziehern von Leistungen der Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung nach dem Vierten Kapitel des Zwölften Buch Sozialgesetzbuchs (SGB XII) erhalten ab dem 1. Februar 2018 auch Empfängerinnen und Empfänger von Wohngeld sowie von Entschädigungsrenten nach den SED-Unrechtbereinigungsgesetzen sowie nach dem Gesetz über die Anerkennung und Versorgung der politisch, rassistisch oder religiös Verfolgten des Nationalsozialismus (PrVG) den berlinpass. Mit der Aufnahme dieser Menschen in den Berechtigtenkreis für den berlinpass konnte in Sachen Mobilität und gesellschaftliche Teilhabe vielen von Altersarmut betroffenen Menschen geholfen werden. Der berlinpass ermöglicht es, in vielen öffentlichen und privaten Einrichtungen kostenlosen oder vergünstigten Eintritt zu erhalten. Inhaberinnen und Inhabern des berlinpass im Tarifbereich AB können zudem bei den Berliner Verkehrsbetrieben das kostengünstige Berlin-Ticket S erwerben. Mobilität ist die Voraussetzung für gesellschaftliche Teilhabe.

Darüber hinaus enthält die Ausführungsvorschrift Wohnen (AV Wohnen) Vorschriften, die dafür Sorge tragen, dass Menschen über 60 Jahre in ihrem sozialen Umfeld verbleiben können und nicht umziehen müssen. Für sie kommt ein Härtefallzuschlag im Rahmen der Übernahme der Mietkosten in Betracht.

10. Was tut der Senat, um das allgemeine Freizeitangebot zur Aktivierung von Senioren zu verbessern (z.B. Sport, Bewegung, Begleitedienste, PC-Kurse, künstlerische Aktivitäten, Seniorentreffpunkte)?

5

Welchen Stellenwert misst er dabei generationenübergreifenden Projekten zu und ist er bereit, dafür mehr finanzielle Mittel zur Verfügung zu stellen?

Zu 10.: Die Bereitstellung von Freizeitangeboten für Seniorinnen und Senioren erfolgt auf vielfältige Weise unter anderem durch den Seniorenservice, die bezirklichen Seniorenfreizeitstätten und auch durch die Berliner Sportvereine. Die fortwährende Optimierung des Angebots wird durch den Senat mittelbar durch Vernetzung der bezirklichen Verantwortlichen in überbezirklichen Arbeitsgruppen (z.B. Arbeitsgruppe Seniorenpolitik und Altenhilfe) und durch Bereitstellung von Daten und Informationen (z. B. Studie über das Sport- und Bewegungsverhalten) unterstützt. In der vom Senat unterstützten Landesgesundheitskonferenz vernetzen sich die maßgeblichen Akteure der Stadt um in einem gemeinsamen Prozess unter anderem die Gesundheitsziele zur Erhaltung der Selbständigkeit und Lebensqualität im Alter abzustimmen und umzusetzen. Dies umfasst Strategien und Maßnahmen zum Ausbau der sozialraumorientierten Gesundheitsförderung und sozialen Teilhabe, Maßnahmen zum Ausbau der Bewegungsförderung und zur Motivierung älterer Menschen, sich regelmäßig zu bewegen sowie die Förderung der gesellschaftlichen Teilhabe psychisch kranker, älterer Menschen und ihrer Angehörigen und die Weiterentwicklung adäquater Versorgungsstrukturen.

In den Richtlinien der Regierungspolitik steht: „Der Senat wird neue Akzente setzen, kulturelle Teilhabe als Voraussetzung für soziale Teilhabe zu ermöglichen und Chancengleichheit beim Zugang zu Kultur zu gewährleisten“. Dazu gehört auch die Zielgruppe der Seniorinnen und Senioren. Es ist eine kulturpolitische Grundaufgabe, den chancengerechten Zugang zu Kultur auch für ältere Menschen zu verbessern. Dabei stellt die fortschreitende Alterung der Berliner Stadtgesellschaft sowohl die Kulturakteurinnen und Kulturakteure als auch die Kulturpolitik vor neue Herausforderungen.

So ergeben die Daten aus der landesweiten Besucherforschung Kultur-Monitoring (KulMon) u. a., dass für die Berliner Kulturinstitutionen durch die zunehmende Alterung der Gesellschaft sowie eine immer größere Unkalkulierbarkeit nachwachsender Nutzergruppen tiefgreifende Veränderungen der Besucherinnenstrukturen und Besucherstrukturen zu erwarten sind.

Insgesamt wird das vielseitige Angebot der Berliner Kultureinrichtungen besonders häufig von älteren Menschen genutzt – mit steigender Tendenz. Sich mit den Kulturbedürfnissen dieser wichtigen Zielgruppe verstärkt zu befassen muss daher im besonderen Interesse der Kulturanbieterinnen und Kulturanbieter liegen. Bestehende Angebote umfassen u.a. zielgruppenspezifische Angebote der kulturellen Bildung, behandeln zielgruppenspezifische Themen und präsentieren die künstlerische Arbeit von Seniorinnen und Senioren.

6

Die Maßnahmen des Senates im Bereich Kultur und Europa fokussieren sich aktuell u. a. auf die Barrierefreiheit in den Kultureinrichtungen. Eine Übersicht über Baumaßnahmen im Kulturbereich der Berliner Immobilienmanagement GmbH kann anbei eingesehen werden. Zudem findet sich anbei eine Übersicht der Eintrittspreisregelungen der landesgeförderten Kultureinrichtungen unter Berücksichtigung der Kategorien Inhaberinnen und Inhabern des Berlinpass und der Ehrenamtskarte sowie Ermäßigungen für Rentnerinnen und Rentner.

Auch wenn die Erarbeitung und Umsetzung von Strategien für den Umgang mit einem älter werdenden Besucherinnen- und Besucherpotenzial weitgehend den Kulturinstitutionen selbst überlassen bleiben sollte, wird die Berliner Kulturpolitik die von ihr geförderten Institutionen im Rahmen ihrer Steuerungsaufgabe dazu anhalten, sich mit den Herausforderungen einer alternden Gesellschaft kontinuierlich und konstruktiv auseinanderzusetzen.

Die Umsetzung der Ziele zur Teilhabe an Kultur unterstützt der Senat durch folgende Maßnahmen, letztlich hängt dies aber wesentlich vom Engagement der größtenteils rechtlich selbstständigen Berliner Kultureinrichtungen ab.

- Um die Diversität der Zielgruppe ebenso wie die bewusste Auseinandersetzung mit Altersdiskriminierung angemessen zu berücksichtigen, werden Kultureinrichtungen wie auch die Senatsverwaltung für Kultur und Europa (SenKultEuropa) vom 2017 eingerichteten Berliner Projektbüro für Diversitätsentwicklung „Diversity.Arts.Culture“ unterstützt. Das Projektbüro arbeitet intersektional und hat u. a. die Förderung bislang unterrepräsentierter Akteurinnen und Akteure im Kulturbereich zur Aufgabe.
- Eine weitere Maßnahme zur Analyse bisher unterrepräsentierter Nutzerinnen und Nutzer von Kultur ist die Beauftragung einer Bevölkerungsbefragung, die derzeit erfolgt. Eine Auswertung soll Ende 2019 vorliegen.
- Um die Perspektive der Seniorinnen und Senioren stärker einzubinden, nimmt sich der Senat vor, den Austausch mit relevanten seniorenpolitischen Netzwerken und Akteurinnen und Akteuren, wie dem Landessenorenbeirat, zu stärken, um u. a. die Sichtbarkeit bestehender kultureller Angebote bei der Zielgruppe zu fördern.
- Der Berliner Projektfonds Kulturelle Bildung fördert Projekte kultureller Selbstbestimmungs- und Vermittlungspraxis, die von der alltäglichen Lebenswelt von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen ausgehen. Die Projekte sollen von und mit in Berlin lebenden Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen erarbeitet werden. In diesem Rahmen können auch generationsübergreifende Projekte gefördert werden, die die Einbeziehung älterer Menschen grundsätzlich ermöglichen. Das generationsübergreifende Theaterprojekt „Gleis 69“ (2018-2019) gedenkt der antisemitisch verfolgten Bürgerinnen und Bürgern dieser Stadt, die vom Güterbahnhof Moabit in den Tod gefahren wurden, einem vergessenen Ort, der als Ort der öffentlichen Erinnerung in das Bewusstsein des Bezirks rückt. Es beschäftigt sich mit dem Güterbahnhof als wirtschaftlichem Umschlagplatz im Allgemeinen und

der Ungeheuerlichkeit der Deportation von über 32 000 Menschen von diesem Ort. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer, letztlich auch die Zuschauerinnen und Zuschauer, werden durch die ästhetische Umsetzung zum Nachdenken über die historisch-politischen Zusammenhänge der historischen Vorkommnisse angeregt. Zum Projektbeginn wird Storytelling eingesetzt, damit die Teilnehmenden, ausgehend von ihrer eigenen Biographie und Identität, bzw. der lebensgeschichtlichen Erinnerungen von Familienmitgliedern und deren Perspektive, einen Bezug herstellen können zwischen der eigenen Lebensgeschichte - ggf. der Geschichte ihrer Herkunftsländer - und dem größeren Kontext sowohl der deutschen als auch europäischen Geschichte des 20. Jahrhunderts. Die Theodor Heuss Gemeinschaftsschule liegt gegenüber des Gedenkortes „Gleis69“ in Moabit. Auf Anregung des Vereins Tanz Theater Dialoge entstand die gemeinsame Projektidee zu einer generationsübergreifenden Performance.

- Die Förderung von Möglichkeiten der eigenen künstlerisch-kulturellen Arbeit von Seniorinnen und Senioren, wie es bspw. das Ensemble „Golden Gorki“ des Maxim Gorki Theaters oder die durch den Hauptstadtkulturfonds geförderte Inszenierung „Creation (Pictures for Dorian)“ von Gob Squad vorgemacht hat, soll gestärkt werden.
- Der Senat misst insbesondere den wohnortnahen, bezirklichen, d. h. von den Bezirken finanziell geförderten und bzw. oder direkt getragenen Kulturangeboten, eine besondere Bedeutung für ältere Menschen zu, da hier insbesondere das Problem der Erreichbarkeit des Angebotes weniger ausgeprägt ist. Die kommunalen Galerien, die bezirklichen Bibliotheken und stadtgeschichtlichen Museen, kommunale Spielstätten sowie freie Kulturangebote werden nicht zuletzt in dieser Funktion durch die bezirklichen Förderfonds bei der SenKultEuropa (z. B. den Bezirkskulturfonds) unterstützt. Aus diesen Mitteln – sowie aus weiteren Förderprogrammen – können die Bezirke auch speziell auf Seniorinnen und Senioren zielende Angebote entwickeln und finanzieren.
- Im Rahmen der Erhebungen für den Bezirkskulturbericht (Bericht über die „Aktuelle Situation der bezirklichen Kulturarbeit“) über die Jahre 2016 und 2017, der dem Abgeordnetenhaus von Berlin als Drucksache 18/1883 Neu vom 29.05.2019 vorliegt, wurde ein Schwerpunkt bei der für Seniorinnen und Senioren besonders wichtigen Barrierefreiheit gelegt. Im Zentrum stand dabei der Barrierefreiheitsstatus der bezirklichen Kulturliegenschaften für Menschen mit Mobilitätseinschränkungen und für Menschen mit Einschränkungen des Sehvermögens. Die Rückmeldungen sind für die Regionalmuseen, die Kommunalen Galerien und die Musikschulen aus den Erhebungsblättern im Anhang zum Bericht ersichtlich. Dementsprechend wurde die Beseitigung physischer Barrieren im Bereich der Gebäudeinfrastruktur in Abschnitt 5.1 Nr. 3 des Berichts als eine der wesentlichen Herausforderungen für die bezirkliche Kulturarbeit beschrieben.
- Zur strategischen Weiterentwicklung der bezirklichen kulturellen Angebote für ältere Menschen beteiligt sich der Senat im Rahmen des EU-Programms Erasmus+ an dem Projekt „Creative Ageing - Cultural Engagement instead of social Isolation“, das federführend von der Stadt München durchgeführt wird und den

Erfahrungsaustausch in einem Konsortium gemeinsam mit Göteborg (Schweden), Ostende (Belgien), Leeuwarden (Niederlande) und Brighton & Hove (Vereinigtes Königreich) vorsieht. An den transnationalen Treffen in den Jahren 2020 und 2021 werden von Berliner Seite insbesondere Vertreterinnen und Vertreter aus den verschiedenen bezirklichen Kulturbereichen (Musikschulen, Museen, Galerien, Bibliotheken) teilnehmen. Ziel des Projekts ist es, gerade im Hinblick auf benachteiligte Seniorinnen und Senioren Beispiele guter Praxis zu ermitteln und auszutauschen und in Berlin als Anregung für die künftige Gestaltung von kulturellen Angeboten und Services zu verbreiten. Die bezirkliche Zuständigkeit und Verantwortung für das regionale und lokale Kulturangebot wird dadurch aber nicht berührt.

- Die baulichen Nutzungsbedingungen in den oft denkmalgeschützten Kulturbauten der Stadt sind sehr unterschiedlich. Ziel ist es hier, im Rahmen des Bauunterhaltes in Kulturliegenschaften und bei Investitionen die bestehenden Barrieren zu beseitigen bzw. Barrierefreiheit von Anfang an zu berücksichtigen. Dies ist eine dauerhafte Aufgabe insbesondere in Kooperation mit der Berliner Immobilienmanagement GmbH (BIM), die die meisten in Landeseigentum stehenden Kultureinrichtungen baulich betreut.
- Grundsätzlich ist die Stärkung barrierefreier und inklusiver Kulturangebote eine wichtige Aufgabe der landesgeförderten Museen, Gedenkstätten und Einrichtungen bildender Kunst. Für Museen bietet etwa die Checkliste zur Konzeption und Gestaltung von barrierefreien Ausstellungen Hilfestellung. Eine eigene Arbeitsgruppe des Landesverbands der Museen widmet sich dem Thema Barrierefreiheit. In Einzelfällen adressieren Kultureinrichtungen gezielt Seniorinnen und Senioren, so hat die Stiftung Stadtmuseum in Vorbereitung der Berlin-Ausstellung im Humboldt Forum mit Bewohnerinnen und Bewohnern der Seniorenpflege- und Wohnanlage Katharinenhof gearbeitet. Generationenübergreifende Projekte entstehen in Gedenkstätten im Rahmen von Zeitzeugen-Gesprächen mit Schülerinnen und Schülern und Studierenden oder im Rahmen internationaler Jugendprojekte.
- Der Senat ist sowohl im regelmäßigem Austausch mit den Betroffenenverbänden im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft „Kultur barrierefrei“ als auch mit den Kultureinrichtungen, um diese dabei zu unterstützen, die Konditionen für Menschen mit Behinderungen zu verbessern. Dazu gehört u. a. die Bereitstellung von Rollstuhlplätzen, die Online-Reservierung dieser Plätze oder die kostenfreie Eintrittskarte für Begleitpersonen von Menschen mit entsprechendem Hinweis im Schwerbehindertenausweis.
- Auch die Akteurinnen und Akteure der Freien Szene sind dazu aufgerufen die Themen Barrierefreiheit und Inklusion verstärkt mitzudenken und Maßnahmen umzusetzen. Besondere Berücksichtigung findet die Thematik u. a. in der Antragsstellung und Umsetzung bestehender Förderprogramme des Senates wie der Spartenoffenen Förderung und dem Hauptstadtkulturfonds als auch in den Förderprogrammen der Musicboard Berlin GmbH, wo Inklusion 2019 als Schwerpunkt gesetzt wurde.

- In den Jahren 2018 und 2019 führte KulturLeben Berlin zielgruppenspezifische Vermittlung von Kulturangeboten durch eine Projektförderung von SenKultEuropa durch. Diese zielgruppenspezifische Vermittlung von Kulturangeboten, u. a. für Seniorinnen und Senioren, soll ab dem Jahr 2020 weitergeführt werden.

Die Mittel von KulturLeben Berlin werden u.a. auch für folgende Maßnahme verwendet:

- Ausweitung dezentraler Informations- und Anmeldestellen: Intensiver Ausbau der „Lokalen Kulturzirkel“ in Bezirken mit großem sozialräumlichen Potential wie Mitte, Spandau, Lichtenberg, Marzahn-Hellersdorf, Neukölln, Friedrichshain-Kreuzberg sowie in weiteren Berliner Bezirken. Ziel: Intensive, persönliche und barrierearme Beratung für gebrechliche, alte, sozial isolierte und mobilitätsbeeinträchtigte Menschen (Alleinerziehende, Senioren, junge Familien, psychisch und körperlich Erkrankte, Menschen mit körperlicher, psychischer und kognitiv Behinderung u. w.)

Folgende Maßnahme in Bezug zu Seniorinnen und Senioren ist bei KulturLeben Berlin in Planung:

- Durchführung aktivierender und inkludierender Projekte zur Förderung des freiwilligen Engagements (Bereich Kulturvermittlung) von Menschen, die von sozialer Isolation bedroht oder betroffen sind (Senioren, Menschen mit Behinderung, Menschen mit psychosozialen Erkrankungen etc.).

11. Was tut der Senat, um das Erfahrungswissen Älterer aktiv in das Leben der Stadtgesellschaft einzubeziehen, um Einsamkeit und Isolation vorzubeugen?

Zu 11.: Der Senat sieht einen sinnvollen Ansatz darin, Menschen in den letzten Jahren ihres Berufslebens bereits für eine freiwillige Tätigkeit zu gewinnen und damit einem völligen Rückzug ins Private nach dem Ende der Berufstätigkeit vorzubeugen. Der Senat wird das Thema im Rahmen der Entwicklung einer Engagementstrategie auf die Tagesordnung setzen.

12. Was hat der Senat bisher getan, damit psychisch kranke Menschen, die besonders von Isolation und Einsamkeit betroffen sind, aus dieser Situation herauszuhelfen? Welche Maßnahmen sieht er in diesem Bereich für vordringlich an?

Zu 12.: Psychische Erkrankungen können bereits bestehende Tendenzen von Isolation und Einsamkeit verstärken. Krankheitsbedingter Rückzug aus sozialen Bezügen wiederum führt zu einer weiteren Manifestation der psychischen Erkrankung oder der seelischen Behinderung.

In diesem Zusammenhang kann durch das psychiatrische Hilfesystem mit seinen niedrigschwelligen Beratungs- und Betreuungsangeboten und anderen Versorgungsbausteinen, wie beispielsweise der Krisenversorgung, krankheitsbedingter Einsamkeit entgegengewirkt werden. Das Land Berlin hat in Umsetzung der

Psychiatrie-Enquete hierzu ein breit gefächertes Netz von Angeboten in den Bezirken entwickelt und aufgebaut. Hierzu zählen die Psychosozialen Kontakt- und Beratungsstellen, die Alkohol- und Medikamentenberatungsstellen, die Zuverdienstprojekte und der Berliner Krisendienst. Ein Indikator für den Nutzen dieses Systems im Zusammenspiel mit den stationären und außerklinischen ärztlichen und psychotherapeutischen Behandlungsmöglichkeiten stellt z. B. die im Land Berlin deutlich gesunkene Suizidrate dar.

Der Senat hält eine maßvolle Weiterentwicklung der psychiatrischen Versorgungsstrukturen und beispielsweise eine weitere Verknüpfung mit nichtpsychiatrischen Freizeitangeboten (Sportvereine, Volkshochschulen, Nachbarschaftsheime usw.) für zielführend.

13. Was will der Senat wann tun, um alle wichtigen Akteure zur Bekämpfung von Einsamkeit und Isolation zusammen zu bringen, damit ein abgestimmtes Vorgehen für einen gemeinsamen Aktionsplan erfolgen kann?

Zu 13.: Auf bezirklicher Ebene sieht die 80plus Rahmenstrategie vor, mit Unterstützung der neu eingerichteten bezirklichen Altenhilfekoordination die bestehenden Angebote auf kommunaler Ebene zu stärken. Mit der finanziellen Förderung der Altenhilfekoordinatorinnen und Altenhilfekoordinatoren konnte der Aufbau und zur Etablierung der Stellen in den letzten beiden Jahren begleitet und gefestigt werden. Ziel der Arbeit der Koordinatorinnen und Koordinatoren soll es sein, in Kooperation mit der Gerontopsychiatrisch-Geriatriischen Verbänden und weiteren Akteuren im Quartier, Angebote für Ältere Menschen zu entwickeln, die Teilhabe und Selbstbestimmung stärken und entsprechende Angebotslücken identifizieren. Die Koordinatorinnen und Koordinatoren sollen dazu beitragen, die Angebote u. a. der Besuchsdienste, Sozialkommissionen, Kontaktstellen PflegeEngagement oder Pflegestützpunkte und weitere Partner im Bezirk besser aufeinander abzustimmen, eine gemeinsame Öffentlichkeitsarbeit der Träger zu initiieren und hochaltrigen Menschen im Rahmen von lokalen Beteiligungsformaten Möglichkeiten aktiv einzubinden.

14. Welche Aufgaben sieht der Senat für sich, für mehr ehrenamtliches Engagement zu werben, damit man Isolation und Einsamkeit gemeinsam mit der Stadtgesellschaft wirksam begegnen kann? Wie steht er in diesem Zusammenhang zu einer Ehrenamtskampagne zum Thema?

Zu 14.: Wichtig ist, auf die bestehenden niedrighwelligen soziokulturellen bzw. Begegnungsangebote vor Ort, wie z.B. in den Stadtteilzentren und Seniorenbegegnungsstätten in den Bezirken, aufmerksam zu machen. Der Senat setzt sich daher für eine Stärkung der Stadtteilzentren als wichtige Engagement- und Begegnungsstätten im Kiez ein. Um nachbarschaftliche Aktivitäten sichtbar zu machen, muss sich auch die Öffentlichkeitsarbeit an den regionalen Gegebenheiten orientieren und sollte direkt vor Ort, wo das Engagement auch gesucht wird bzw. stattfindet, ansetzen.

Zudem arbeitet der Senat an der kontinuierlichen Verbesserung der Informations- und Vernetzungsplattform bürgeraktiv auf berlin.de, die zahlreiche Verknüpfungen zu bezirklichen Angeboten enthält.

Berlin, den 04. September 2019

In Vertretung

Alexander F i s c h e r

Senatsverwaltung für
Integration, Arbeit und Soziales

Eintrittspreisregelungen öffentlich geförderter Berliner Kulturveranstaltungen mit dem Schwerpunkt "Eintrittspreismäßigungen" 2017/2018

K A 2 RS 412

Senatsverwaltung für Kultur und Europa

Institution	Preise (von/bis)	ABO**	Schüler/innen	Studenten/innen	Auszubildende	Bundesfreiwilligendienstleistende	Rentner/innen	Menschen mit Behinderungen	Arbeitslose	Bedin. Base*** (Mehr Infos durch anklicken)	Ehrenamtskarte (Mehr Infos durch anklicken)	Gruppen ***
Große Sprechbühnen												
Deutsches Theater / Kammerspiele	4,00-48,00 €	40%	6,00 oder 9,00 €	6,00 oder 9,00 €	6,00 oder 9,00 €	6,00 oder 9,00 €	Nein	2 x 50%	6,00 oder 9,00 €	Ja	Ja	ab 15 Pers. 15% Berliner Schulgruppen 7,00 €
Volksbühne	6,00-40,00 €	25%	50%	50% Studententag 2x1	50%	auf Anfrage	Nein	Begleiter frei	50%	Ja	Ja	25% ab 10 Personen
Maxim Gorki Theater	10,00-34,00 €	50%	8,00 €	8,00 €	8,00 €	8,00 €	Nein	Begleiter frei	8,00 €	Ja	Ja	auf Anfrage
Berliner Ensemble	5,00-48,00 €	50%	9,00 €	9,00 €	9,00 €	9,00 €	Nein	Behinderte und Begleiter jeweils 50 %; Rollstuhlfahrer 6,00 €; Begleitung: 10,00 €	9,00 €	Ja	Nein	20% ab 20 Pers., Schulgruppen ab 20 Personen 8,00 €
Hebbel am Ufer (HAU 1, 2, 3)	10,00-30,00 €	10er Karte Tanzcard	5,00-10,00 € 8er Karte	5,00-10,00 € 8er Karte	5,00-10,00 €	5,00-10,00 €	Nein	2 x 50%	5,00-10,00 €	Ja	Nein	auf Anfrage
Schaubühne am Lehnhiner Platz	7,00-48,00 € 15,00 € Studopreis	20% Tanzcard 25% Schaubühnenkarte	9,00 €	9,00 €	9,00 €	9,00 €	Nein	Behinderte und Begleiter jeweils 50 %	9,00 €	Ja	Ja	Schüler 8,50 € ab 11 Pers., 8,00 € ab 21 Pers., Erwachsenen- gruppen ab 11 Pers. 20%
Renaissance Theater Neue Theater Betriebs-GmbH	10,00-48,00 €	12,00-22,00 €	6,00 €	6,00 €	auf Anfrage	auf Anfrage	Nein	Begleiter frei	auf Anfrage	Ja	Ja	ab 11 Personen
Kinder- und Jugendtheater												
Theater an der Parkaue	13,00-14,00 €	30%	9,00-10,00 € Kinder bis 12 Jahre 7 €	9,00-10,00 €	9,00-10,00 €	9,00-10,00 €	9,00-10,00 €	Begleiter frei	9,00-10,00 €	Ja	Nein	Schülergruppen 4,50-8,00 €
Grips Theater	7,00-22,00 €	Nein	3,00-14,00 €	3,00-14,00 €	3,00-14,00 €	3,00-14,00 €	Nein	Begleiter frei	3,00-14,00 €	Ja	Nein	Schulklassen ab 4,50 €
Kleine und mittlere privatwirtschaftlich organisierte Theater, Theater-Tanzgruppen												
Constanza Macras / Dorkypark GmbH	variiert	Tanzcard	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert
Gob Squad	variiert	Nein	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert
Rimini Protokoll (Rimini Apparat GbR)	variiert	Nein	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert
Theater Strahl	3,00 - 16,00 €	Nein	7,50 €	10,00 €	7,50 €	7,50 €	10,00 €	Begleiter frei	10,00 €	Ja	Nein	Schulklassen ab 6,00 €

Stand: Dezember 2017

Seite 1 von 9

Eintrittspreisregelungen öffentlich geförderter Berliner Kulturveranstaltungen mit dem Schwerpunkt "Eintrittspreismäßigungen" 2017/2018

K A 2 RS 412

Senatsverwaltung für Kultur und Europa

Theater im Palais - Theaterverein am Festungsgraben	5,00 - 25,00 €	Nein	5,00 - 12,00 €	5,00 - 12,00 €	5,00 - 12,00 €	5,00 - 12,00 €	Nein	Begleiter frei	5,00 - 12,00 €	Ja	Ja	variiert
She She Pop	variiert	Nein	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert
Sophiensaele	variiert	6er-Karte Tanzcard	Ja	Ja	Ja	Ja	Ja	ermäßigter Begleiter frei	Ja	Ja	Nein	auf Anfrage
Theaterdiscounter	9,00 - 15,00 €	Nein	9,00 €	9,00 €	9,00 €	9,00 €	9,00 €	9,00 €	6,00 €	Nein	Nein	auf Anfrage
Vaganten Bühne Gemeinnützige	16,00 - 22,00 €	Nein	10,00 - 14,00 €	10,00 - 14,00 €	10,00 - 14,00 €	10,00 - 14,00 €	Nein	10,00 - 14,00 €	10,00 - 14,00 €	Ja	Nein	Schulklassen 8,00 € Gruppen ab 10 Personen -15%
Neuköllner Oper	Saal: 11,00-28,00 € Studio: 11,00-21,00 €	6er Karte zu 90€	11,00 € Kinder 5,00 €	11,00 €	11,00 €	11,00 €	Nein	Begleiter frei	3,00 €	Ja	Nein	auf Anfrage
Kleines Theater am Sudwestkosco	15,00 - 20,00 €	Nein	10,00 €	10,00 €	10,00 €	10,00 €	Nein	Begleiter frei	10,00 €	Ja	Nein	auf Anfrage
Balhaus Naunynstraße (KultursPRUNGE GmbH)	1,00 - 14,00 €	Tanzcard	3,00 - 8,00 €	3,00 - 8,00 €	3,00 - 8,00 €	3,00 - 8,00 €	3,00 - 8,00 €	Begleiter frei	3,00 - 8,00 €	Ja	Nein	auf Anfrage
RambaZamba Theater	10,00 - 24,00 €	20%	10,00 - 12,00 €	10,00 - 12,00 €	10,00 - 12,00 €	10,00 - 12,00 €	Nein	10,00 - 12,00 €	10,00 - 12,00 €	Ja	Nein	Ja
kle. toula limnais												
kle. toula limnais	10,00-18,00 €	Tanzcard	10,00 €	10,00 €	10,00 €	10,00 €	14,00 €	10,00 €	10,00 €	nein	Nein	auf Anfrage
Friedrichstadt-Palast	Große Show 19,80 - 278,79 € Kindershow 19,80 - 103,99 € (inkl. aller Gebühren)	Nein	Große Show 25% Kinder Show bis 18 Jahre ab 9,80 €	Große Show 25% Young Ticket (25 €) für alle bis 25 Jahre	Große Show 25% Young Ticket (25 €) für alle bis 25 Jahre	Große Show 25% Young Ticket (25 €) für alle bis 25 Jahre	Große Show 10,00 € erm.	Ermäßig. - je nach Grad der Behinderung/ Begleiter in PK 5 frei, sonst gleiche Ermäßig. wie begleiteter Gast	Große Show 10,00 € erm.	Ja	Ja (20%)	10% ab 10 Pers. 15% ab 15 Pers. Schulklassen: 22,80 € (Dez. 27,80 €)
Nico and the Navigators	variiert	Nein	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert
Sasha Waitz & Guests	variiert	Nein	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert

Stand: Dezember 2017

Seite 2 von 9

Senatsverwaltung für Kultur und Europa
Eintrittspreisregelungen öffentlich geförderter Berliner Kultureinrichtungen mit dem Schwerpunkt "Eintrittspreismäßigungen"
 2017/2018

K A 2 RS
412

Boulevardtheater													
	bis zu 30%	bis zu 50% auf Preisgruppen AB	bis zu 50% auf Preisgruppen AB	bis zu 50% auf Preisgruppen AB	bis zu 50% auf Preisgruppen AB	bis zu 10%	bis zu 10%	bis zu 50% auf Preisgruppen AB	bei B im Ausweis hat die Begleitter freiin Eintritt	bis zu 50% auf Preisgruppen AB	Ja	Nein	ab 15 Personen
Theater und Komödie am Kurfürstendamm	13,00 - 47,00 €	bis zu 30%	bis zu 50% auf Preisgruppen AB	bis zu 50% auf Preisgruppen AB	bis zu 50% auf Preisgruppen AB	bis zu 10%	bis zu 10%	bis zu 50% auf Preisgruppen AB	Nein	bis zu 10%	Ja	Nein	ab 15 Personen
Schlosspark Theater Berlin	18,00 - 39,50 €	bis zu 48%	bis zu 10%	bis zu 10%	bis zu 10%	bis zu 10%	bis zu 10%	bis zu 10%	30% Begleiter frei	bis zu 10%	Nein	Nein	ab 12 Personen
Prime Time Theater	8,00 - 18,00 €	Nein	8,00 - 11,00 €	8,00 - 11,00 €	8,00 - 11,00 €	8,00 - 11,00 €	8,00 - 11,00 €	8,00 - 10,50 €	bei B im Ausweis hat die Begleitter freiin Eintritt	8,00 - 10,50 €	Ja	Nein	auf Anfrage
Stiftung Oper in Berlin													
Deutsche Oper Berlin	5,00 - 170,00 €	ja	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	Begleiter frei	variiert	Ja	Nein	auf Anfrage, Schulgruppen 10,00 €
Staatsoper Unter den Linden	5,00 - 275,00 €	ja	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	Begleiter frei	variiert	Ja	Nein	auf Anfrage, Schulgruppen 10,00 €
Komische Oper Berlin	10,00 - 92,00 €	ja	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	Begleiter frei	variiert	Ja	Nein	auf Anfrage
Staatsballett Berlin	12,00 - 134,00 €	20% TanzTicket/ Tanzcard	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	Begleiter frei	variiert	Ja	Nein	auf Anfrage
Orchester & Chöre													
Stiftung Berliner Philharmoniker	9,00 - 290,00 €	Ja	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	Begleiter frei	auf Anfrage	Nein	Nein	auf Anfrage
Konzerthaus Berlin / Schauspielhaus am Gendarmenmarkt	5,00 - 94,00 €	25 % bis 40%	12 € an der Abendkasse	12 € an der Abendkasse	25%	25%	25%	25%	25% (mit Zuzahlungs- bereitung f. Azubimittel)	25%	Ja	Nein	auf Anfrage
Rundfunk-Orchester und -Chöre GmbH													
Deutsches Symphonieorchester Berlin	10,00 - 80,00 €	bis 50%	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	Begleiter frei	auf Anfrage an der Abendkasse	Nein	Nein	auf Anfrage
Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin	10,00 - 79,00 €	bis 50%	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	Begleiter frei	auf Anfrage an der Abendkasse	Nein	Nein	auf Anfrage
RIAS-Kammerchor	10,00 - 59,00 €	20%	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	Begleiter frei	auf Anfrage an der Abendkasse	Nein	Nein	auf Anfrage
Rundfunkchor Berlin	10,00 - 45,00 €	15%-25%	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	Begleiter frei	auf Anfrage an der Abendkasse	Nein	Nein	auf Anfrage

Stand: Dezember 2017

Seite 3 von 9

Senatsverwaltung für Kultur und Europa
Eintrittspreisregelungen öffentlich geförderter Berliner Kultureinrichtungen mit dem Schwerpunkt "Eintrittspreismäßigungen"
 2017/2018

K A 2 RS
412

Literatur*													
	variiert*	Nein	variiert*	variiert*	variiert*	variiert*	variiert*	variiert*	variiert*	variiert*	Ja	Nein	Nein
Literarisches Colloquium Berlin (LCB)	variiert*	Nein	variiert*	variiert*	variiert*	variiert*	variiert*	variiert*	Nein	variiert*	Ja	Nein	Nein
Literaturhaus Berlin	variiert*	Nein	variiert*	variiert*	variiert*	variiert*	variiert*	variiert*	Nein	variiert*	Ja	Nein	Nein
Literaturforum im Brecht-Haus (Gesellschaft für Simm und Form e.V.)	variiert*	Nein	variiert*	variiert*	variiert*	variiert*	variiert*	variiert*	Nein	variiert*	Ja	Nein	Nein
Haus für Poesie	variiert*	Nein	variiert*	variiert*	variiert*	variiert*	variiert*	variiert*	Nein	variiert*	Ja	Nein	Nein
LesArt - Berliner Zentrum für Kinder- und Jugendliteratur	Veranstaltungen für Kinder und Jugendliche sind grundsätzlich fre (Anmeldung erforderlich)	Nein	-	-	-	-	-	-	Nein	-	-	Nein	siehe 1.
Kulturzentren / Kino													
ConSense - Ges. zur Förderung von Kultur mbH (Kulturbrauerei)	variiert	Nein	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	Nein	Nein	Nein
ufa-fabrik e.V.	variiert	Nein	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	Ja	Nein	Nein
Neue Babylon Berlin GmbH	variiert	Nein	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	variiert	Ja	Nein	Nein

Stand: Dezember 2017

Seite 4 von 9

Eintrittspreisregelungen öffentlich geförderter Berliner Kulturvereinigungen mit dem Schwerpunkt "Eintrittspreismäßigungen" 2017/2018

Senatsverwaltung für Kultur und Europa

K A 2 RS 412

Berliner Landesmuseen	7,00 - 10,00 €; abweichende Preisregelungen im Fall von Sonderausstellungen; im Monat 6,00 €	nein	bis 18 Jahre frei, sonst 7,00 €	7,00 €	7,00 €	7,00 €	7,00 €	nein	7,00 €	7,00 €	7,00 €	7,00 €	7,00 €	ab 10 Personen 7,00 €
Stiftung Berlinische Galerie		nein	bis 18 Jahre frei, sonst 7,00 €	7,00 €	7,00 €	7,00 €	7,00 €	nein	7,00 €	7,00 €	7,00 €	7,00 €	7,00 €	ab 10 Personen 7,00 €
Stiftung Brohan-Museum	5,00 - 8,00 €	nein	frei	ermäßig (5,00 €) bis 30 Jahre	bis 18 Jahre frei, dann ermäßigt (5,00 €)	5,00 €	5,00 €	8,00 €	5,00 €	5,00 €	5,00 €	5,00 €	5,00 €	ab 15 Personen ermäßigt (5,00 €)
Brücke Museum	4,00 - 6,00 €	Nein	frei	4,00 €	4,00 €	4,00 €	4,00 €	4,00 €	4,00 €	4,00 €	4,00 €	4,00 €	4,00 €	4,00 € pro Pers.
Stiftung Deutsches Technikmuseum Berlin	4,00 - 8,00 €	Nein	ab 15 Uhr bis 18 Jahre frei, sonst 4,00 €	4,00 €	4,00 €	4,00 €	4,00 €	Nein	4,00 €	4,00 €	4,00 €	4,00 €	4,00 €	ab 10 Personen 2,00-5,00 €; Familienkarte Max: 17,00 € (2 Erw. + 3 Kd. 6-14 J.) Familienkarte Mini: 9,00 € (1 Erw. + 2 Kd. 6-14 J.)
Bauhaus-Archiv (ab März 2018 wegen Bauarbeiten geschlossen)	4,00 - 6,00 €	Nein	bis 18 Jahre frei, sonst 4,00-5,00 €	4,00 - 5,00 €	bis 18 Jahre frei, sonst 4,00-5,00 €	4,00 - 5,00 €	4,00 - 5,00 €	7,00 - 8,00 €	4,00 - 5,00 €	4,00 - 5,00 €	4,00 - 5,00 €	4,00 - 5,00 €	4,00 - 5,00 €	ab 10 Personen/ Vollzahler erm. Eintrittspreis 2,50 - 5,00 €
Stiftung Stadtmuseum Berlin	3,50 - 7,00 € (inkl. Preisermäßigung durch Übernahme; Teilnahme im IMK)	Nein	bis 18 Jahre frei, sonst 2,50 - 3,00 €	bis 18 Jahre frei, sonst 2,50 - 3,00 €	bis 18 Jahre frei, sonst 2,50 - 3,00 €	2,50 - 5,00 €	2,50 - 5,00 €	nein	ab 50 GdB 2,50-5,00 €	2,50 - 5,00 €	2,50 - 5,00 €	2,50 - 5,00 €	2,50 - 5,00 €	ab 10 Personen/ Vollzahler erm. Eintrittspreis 2,50 - 5,00 €
Stiftung Domäne Dahlemburg	3,00-5,00 €	nein	bis 18 Jahre frei, sonst 3,00 €	3,00 €	3,00 €	3,00 €	3,00 €	nein	3,00 €	3,00 €	3,00 €	3,00 €	3,00 €	3,00 € im Zusammenhang mit Mitglieder des Fördervereins und ehrenamtlich Tätige der Domäne
Museumpädagogische Kursangebote mit variierenden Teilnehmergebühren														
Jugend im Museum e.V.			bis 18 Jahre frei, sonst 4,00 €	4,00 €	4,00 €	4,00 €	4,00 €	4,00 €	4,00 €	4,00 €	4,00 €	4,00 €	4,00 €	ab 10 Personen 5,00 € pro Pers.
Schweles Museum	4,00 - 7,50 €	Nein	bis 18 Jahre frei, sonst 4,00 €	4,00 €	4,00 €	4,00 €	4,00 €	4,00 €	4,00 €	4,00 €	4,00 €	4,00 €	4,00 €	ab 10 Personen 5,00 € pro Pers.
Werkbundarchiv - Museum der Dinge	4,00 - 6,00 €	Nein	bis 18 Jahre frei, ab 18 Jahre 4,00 €	4,00 €	4,00 €	4,00 €	4,00 €	4,00 €	4,00 ab 50%	4,00 ab 50%	4,00 ab 50%	4,00 ab 50%	4,00 ab 50%	ab 10 Personen erm. Eintrittspreis (4,00 €)

Stand: Dezember 2017

Seite 5 von 9

Eintrittspreisregelungen öffentlich geförderter Berliner Kulturvereinigungen mit dem Schwerpunkt "Eintrittspreismäßigungen" 2017/2018

Senatsverwaltung für Kultur und Europa

K A 2 RS 412

Staatliche Museen zu Berlin / Stiftung Preußischer Kulturbesitz (siehe auch: http://www.smb.museum/home.htm)	5,00 - 7,00 €	Nein	bis 18 Jahre frei, dann ermäßigt (5,00 €)	bis 18 Jahre frei, dann ermäßigt (5,00 €)	5,00 €	7,00 €	7,00 €	5 € Begleitperson frei	ALG I 5,00 € ALG II ermäßig	Ja	Ja	Ja	Ja	ab 10 Personen 5,00 € pro Pers.
Stiftung Georg-Kobbe-Museum	9,00-18,00 €	Nein	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	keine Ermäßigung	keine Ermäßigung	ab 50% GdB: 50%, Begleiter frei	ALG I: 50%, ALG II: frei	Nein	Nein	Nein	Nein	Lerngruppen stets frei
Käthe-Kollwitz-Museum	4,00 - 7,00 €	Nein	bis 18 Jahre frei, dann ermäßigt (4,00 €)	4,00 €	4,00 €	7,00 €	7,00 €	4,00 €	4,00 €	Ja	Ja	Ja	Ja	ab 12 Personen 4,00 € pro Pers.
Atelielhaus Dahlemburg GmbH	4,00 - 6,00 €	Nein	bis 18 Jahre frei	4,00 € (außer Kunst- und Kunstgeschichtssachverständigen, haben bislang freien Eintritt)	4,00 €	4,00 €	4,00 €	Schwerbehinderte haben Eintritt frei	4,00 €	Ja	Ja	Ja	Ja	4,00 pro Person
Staatliche Museen zu Berlin / Stiftung Preußischer Kulturbesitz (siehe auch: http://www.smb.museum/home.htm)														
Museuminsel Berlin: Bereichskarte-Museuminsel	9,00-18,00 €	Nein	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	keine Ermäßigung	keine Ermäßigung	ab 50% GdB: 50%, Begleiter frei	ALG I: 50%, ALG II: frei	Nein	Nein	Nein	Nein	Lerngruppen stets frei
Altes Museum mit Antikensammlung - Museuminsel	5,00-10,00 €	Nein	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	keine Ermäßigung	keine Ermäßigung	ab 50% GdB: 50%, Begleiter frei	ALG I: 50%, ALG II: frei	Nein	Nein	Nein	Nein	Lerngruppen stets frei
Alte Nationalgalerie -Museuminsel	5,00-10,00 €	Nein	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	keine Ermäßigung	keine Ermäßigung	ab 50% GdB: 50%, Begleiter frei	ALG I: 50%, ALG II: frei	Nein	Nein	Nein	Nein	Lerngruppen stets frei
Bodemuseum mit Skulpturensammlung, Museum für Byzantinische Kunst und Münzkabinett - Museumsinsel	6,00-12,00 €	Nein	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	keine Ermäßigung	keine Ermäßigung	ab 50% GdB: 50%, Begleiter frei	ALG I: 50%, ALG II: frei	Nein	Nein	Nein	Nein	Lerngruppen stets frei
Neues Museum mit Ägyptisches Museum, Museum für Vorrund Frühgeschichte - Museumsinsel	6,00-12,00 €	Nein	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	keine Ermäßigung	keine Ermäßigung	ab 50% GdB: 50%, Begleiter frei	ALG I: 50%, ALG II: frei	Nein	Nein	Nein	Nein	Lerngruppen stets frei
Pergamonmuseum mit Antikensammlung, Museum für Islamische Kunst, Vorderasiatisches Museum, Münzkabinett - Museumsinsel	6,00-12,00 €	Nein	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	keine Ermäßigung	keine Ermäßigung	ab 50% GdB: 50%, Begleiter frei	ALG I: 50%, ALG II: frei	Nein	Nein	Nein	Nein	Lerngruppen stets frei
Friedrichswerdersche Kirche -Museuminsel	8,00-16,00 €	Nein	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	keine Ermäßigung	keine Ermäßigung	ab 50% GdB: 50%, Begleiter frei	ALG I: 50%, ALG II: frei	Nein	Nein	Nein	Nein	Lerngruppen stets frei
Kulturforum Berlin: Kombi ticket	8,00-16,00 €	Nein	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	keine Ermäßigung	keine Ermäßigung	ab 50% GdB: 50%, Begleiter frei	ALG I: 50%, ALG II: frei	Nein	Nein	Nein	Nein	Lerngruppen stets frei
Neue Nationalgalerie -Kulturforum-														
Gemäldegalerie -Kulturforum-	5,00-10,00 €	Nein	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	keine Ermäßigung	keine Ermäßigung	ab 50% GdB: 50%, Begleiter frei	ALG I: 50%, ALG II: frei	Nein	Nein	Nein	Nein	Lerngruppen stets frei
Kunstabteilung -Kulturforum-	ohne													
Kupferstichkabinett -Kulturforum-	3,00-6,00 €	Nein	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	keine Ermäßigung	keine Ermäßigung	ab 50% GdB: 50%, Begleiter frei	ALG I: 50%, ALG II: frei	Nein	Nein	Nein	Nein	Lerngruppen stets frei
Kunstgewerbemuseum -Kulturforum-	4,00-8,00 €	Nein	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	keine Ermäßigung	keine Ermäßigung	ab 50% GdB: 50%, Begleiter frei	ALG I: 50%, ALG II: frei	Nein	Nein	Nein	Nein	Lerngruppen stets frei

Stand: Dezember 2017

Seite 6 von 9

Eintrittspreisregelungen öffentlich geförderter Berliner Kulturinstitutionen mit dem Schwerpunkt "Eintrittspreisermäßigungen"
2017/2018

Senatsverwaltung
für Kultur und Europa

K A 2 RS
412

Musikinstrumenten-Museum -Kulturforum-	3,00-6,00 €	Jahreskarte (s.u.) für 25,00-100,00 €	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	keine Ermäßigung	ab 50% GdB: 50%, Begleiter frei	ALG I: 50%, ALG II: frei	Nein	Nein	Lerngruppen stets frei
Museen Dahlem	4,00-8,00 €	Jahreskarte (s.u.) für 25,00-100,00 €	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	keine Ermäßigung	ab 50% GdB: 50%, Begleiter frei	ALG I: 50%, ALG II: frei	Nein	Nein	Lerngruppen stets frei
Charlottenburg: Museum Berggruen und Sammlung Scharf-Gerstenberg	5,00-10,00 €	Jahreskarte (s.u.) für 25,00-100,00 €	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	keine Ermäßigung	ab 50% GdB: 50%, Begleiter frei	ALG I: 50%, ALG II: frei	Nein	Nein	Lerngruppen stets frei
Museum für Fotografie -Charlottenburg-	5,00-10,00 €	Jahreskarte (s.u.) für 25,00-100,00 €	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	keine Ermäßigung	ab 50% GdB: 50%, Begleiter frei	ALG I: 50%, ALG II: frei	Nein	Nein	Lerngruppen stets frei
Hamburger Bahnhof -Museum für Gegenwart- mit Sonderausstellungen	7,00-14,00 €	Jahreskarte (s.u.) für 25,00-100,00 €	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	keine Ermäßigung	ab 50% GdB: 50%, Begleiter frei	ALG I: 50%, ALG II: frei	Nein	Nein	Lerngruppen stets frei
Schloss Köpenick Kunstgewerbemuseum	3,00-6,00 €	Jahreskarte (s.u.) für 25,00-100,00 €	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	bis 18 Jahre frei, sonst 50% Ermäßigung	keine Ermäßigung	ab 50% GdB: 50%, Begleiter frei	ALG I: 50%, ALG II: frei	Nein	Nein	Lerngruppen stets frei
grundsätzlich			für Sonderausstellungen gelten besondere Bedingungen											
Online-Vorverkauf			alle Tickets 1,00 € bzw. 0,50 € günstiger als an der Tageskasse											
Jahreskarte Basic:	25,00 €		Dauerausstellungen, kein Ermäßigungstarif, gültig für den Ausstellungsbesuch in vorgegebenen Zeiten: Einlass Mo.-Fr. ab 16.00 Uhr, Sa/So. 11.00-13.00 Uhr											
Jahreskarte Classic	25,00-50,00 €		alle Dauerausstellungen											
Jahreskarte Classic Plus	50,00-100,00 €		alle Ausstellungen jederzeit											
3-Tages-Karten	12,00-24,00 €		alle Ausstellungen an drei aufeinanderfolgenden Tagen											
Staatsbibliothek	4,00-30,00 €		Kosten Bibliotheksausweis: 12 € mit Gültigkeit 1 Monat; 30 € Gültigkeit 1 Jahr; Empfänger ALG II und Sozialhilfe 4 € mit Gültigkeit 1 Monat; 10 € Gültigkeit 1 Jahr											
Humboldt-Box	0 €													

Stand: Dezember 2017

Seite 7 von 9

Eintrittspreisregelungen öffentlich geförderter Berliner Kulturinstitutionen mit dem Schwerpunkt "Eintrittspreisermäßigungen"
2017/2018

Senatsverwaltung
für Kultur und Europa

K A 2 RS
412

Preussische Schlösser & Gärten															
Schloss Charlottenburg (Neuer Pavillon, Behörde, Mausoleum)	1,00-17,00 €	Jahreskarte Schlosser 35,00-50,00 € Familiticket 25,00 €	1,00-13,00 €	1,00-13,00 €	1,00-13,00 €	keine Ermäßigung	1,00-13,00 €	keine Ermäßigung	keine Ermäßigung	50% GdB s. Schüler 100% GdB frei Begleitperson einschl.	ALG I: s. Schüler ALG II: frei einschli. im Haushalt lebende Kinder bis Vollendung 17. Lebensjahr	nein	nein	nach Absprache	
Plaueninsel	1,50-4,00 €	Jahreskarte Schlosser 35,00-50,00 € Familiticket 8,00 €	1,50-2,00 €	1,50-2,00 €	1,50-2,00 €	keine Ermäßigung	1,50-2,00 €	keine Ermäßigung	keine Ermäßigung	50% GdB s. Schüler 100% GdB frei Begleitperson einschl.	ALG I: s. Schüler ALG II: frei einschli. im Haushalt lebende Kinder bis Vollendung 17. Lebensjahr	nein	nein	nach Absprache	
Park Glienicke (Schloss, Casino)	4,00-5,00 €	Jahreskarte Schlosser 35,00-50,00 € Familiticket 12,00 €	4,00 €	4,00 €	4,00 €	keine Ermäßigung	4,00 €	keine Ermäßigung	keine Ermäßigung	50% GdB s. Schüler 100% GdB frei Begleitperson einschl.	ALG I: s. Schüler ALG II: frei einschli. im Haushalt lebende Kinder bis Vollendung 17. Lebensjahr	nein	nein	nach Absprache	
Jagdschloss Grunewald (Schloss, Jagdzeugmagazin)	1,50-6,00 €	Jahreskarte Schlosser 35,00-50,00 € Familiticket 12,00 €	1,50-5,00 €	1,50-5,00 €	1,50-5,00 €	keine Ermäßigung	1,50-5,00 €	keine Ermäßigung	keine Ermäßigung	50% GdB s. Schüler 100% GdB frei Begleitperson einschl.	ALG I: s. Schüler ALG II: frei einschli. im Haushalt lebende Kinder bis Vollendung 17. Lebensjahr	nein	nein	nach Absprache	
Schloss Schönhausen	5,00-6,00 €	Jahreskarte Schlosser 35,00-50,00 € Familiticket 12,00 €	5,00 €	5,00 €	5,00 €	keine Ermäßigung	5,00 €	keine Ermäßigung	keine Ermäßigung	50% GdB s. Schüler 100% GdB frei Begleitperson einschl.	ALG I: s. Schüler ALG II: frei einschli. im Haushalt lebende Kinder bis Vollendung 17. Lebensjahr	nein	nein	nach Absprache	

Stand: Dezember 2017

Seite 8 von 9

Eintrittspreisregelungen öffentlich geförderter Berliner Kulturinstitutionen mit dem Schwerpunkt "Eintrittspreiseremäßigungen"
2017/2018

Gedenkstätten	freier Eintritt bzw. Angebote i. R. d. historisch-politischen Bildungsarbeit mit variierenden Teilnehmergebühren										
	freier Eintritt					freier Eintritt					
Stiftung Berliner Mauer											
Haus der Wannseekonferenz											
Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen	Führungsentgelt 1,00 - 6,00 €	Nein	Führungsentgelt 1,00 €	Führungsentgelt 3,00 €	Führungsentgelt 3,00 €	Führungsentgelt 3,00 €	Führungsentgelt 3,00 €	Führungsentgelt 3,00 €	Führungsentgelt 3,00 €	Stets Gruppenführungen, Führung pro 25 Personen, Erwachsene: 85 € Ermäßigt: 70 € Schüler: 25 €	
Gedenkstätte Deutscher Widerstand											
Stiftung Topographie des Terrors											
Dokumentationszentrum Schöneweide											
Archive / Bibliotheken											
Stiftung Zentral- und Landesbibliothek Berlin	kein Eintritt jedoch Benutzungsgebühren Jahresabweis 5,00 - 10,00 €	Nein	entgeltfrei	kein Eintritt jedoch Benutzungsgebühren Jahresabweis 5,00 €	kein Eintritt jedoch Benutzungsgebühren Jahresabweis 5,00 €	kein Eintritt jedoch Benutzungsgebühren Jahresabweis 5,00 €	kein Eintritt jedoch Benutzungsgebühren Jahresabweis 5,00 €	kein Eintritt jedoch Benutzungsgebühren Jahresabweis 5,00 €	kein Eintritt jedoch Benutzungsgebühren Jahresabweis 5,00 €	Schulen etc., Behörden nach AZG; Entgeltfrei, Institutionen 15,00 €	
Landesarchiv Berlin	wissenschaftliche und heimatkundliche Zwecke frei, versorgungsrechtliche Angelegenheiten frei, archipädagogische Angebote frei										
Bildende Kunst											
Kunst-Werke Berlin e. V.	6,00 - 6,00 €	Nein		6,00 €; freier Eintritt: Donnerstag 18 - 21 Uhr und jeden 1. Sonntag im Monat							ab 10 Personen 5,00 - 7,00 €
Kunstlerhaus Bethanien GmbH											
Prozentangabe											
Alle in der Tabelle vorkommenden Prozentangaben beziehen sich auf die regulären Preise.											
Literatur*											
Die literarischen Einrichtungen verlangen lediglich für bestimmte Lesungen und Vorträge Eintritt, denen jedoch keine feststehende Eintrittspreise zugrunde liegt.											
Abo**											
Die Prozentangaben im Abo**-Bereich beziehen sich auf die Preise "von/ab".											
Berlinpass***											
Bei Vorlage des Berlinpasses beim Besuch von Einrichtungen, die hier mit "Ja" gekennzeichnet sind, werden Ermäßigungen gewährt. Bei vielen Bühnen gilt das sog. "3 € Ticket", d.h. bei Vorlage des Berlinpasses kann eine Karte für den Preis von 3,00 € erworben werden.											
Gruppen****											
Bei den Gruppenpreisen sind teilweise unterschiedliche Gruppengebühren zu beachten, um eine Ermäßigung zu erhalten.											

Maßnahmen zur Barrierefreiheit in den Kulturinstitutionen des SLB

Zeitraum	Liegenschaft	Maßnahme	Status
2011-2015	Möckernstr. 26 Technikmuseum	Schaffung barrierefreie Zugänge Ausstellungs-Hallen, Spectrum und Gastronomie, diverse behindertengerechte WCs	abgeschlossen
2012-2013	Alte Jacobstr. 128, Berlinische Galerie	Neubau 3 automatisierte behindertengerechte Türen und damit Schaffung barrierefreie Zugänglichkeit Beh.WC	abgeschlossen
2014 - ?	Bismarckstr. 110, Schillertheater	Gesamtkonzept Barrierefreiheit	Entwurfsplanung bis LP 3 inkl. Kostenberechnung wurde in 2016 abgeschlossen. Planung wurde in der AG Bau im Juli 2017 vorgestellt. Die Fortsetzung der Planung der Maßnahme erfordert aus Gründen des Vergaberechts eine europaweite Planerausschreibung, da zeitgleich noch Fördermittel in die energetische Sanierung des Schillertheaters fließen werden. Die Umsetzung der Maßnahme ist grundsätzlich finanziell abgesichert jedoch zeitlich abhängig von der Abstimmung mit den Zuschennutzern Komödie Berlin und Bauhausarchiv, da die Umbauten weitestgehend den Eingangsbereich betreffen und Schließzeiten erfordern.
2014-2015	Königin-Luise-Str. 49, Domäne Dahlem	Barrierefreier Weg im gepflasterten Hof vom neuen Eingangsgebäude hin zum Culinarium und zum Landgesthaus	abgeschlossen
2014-2015	Breite Str. 30-37, Berliner Stadtbibliothek	neue behindertengerechte Bedientableaus Aufzug, Automatisierung Bestandstür	abgeschlossen
2014-2017	Gendarmenmarkt 3-4, Konzerthaus	Behindertengerechter Zugang „Kutschenvorfahrt“ = Hauptzugang Publikum, Herstellung neue Zugänge in denkmalgeschützter Fassade, Einbau zwei Hubbühnen	abgeschlossen
2015	Hinter dem Gießhaus 2, Maxim Gorki Theater	Schaffung behindertengerechter Zugang Treppelift	abgeschlossen
2015	Bertolt- Brecht Platz 1, Berliner Ensemble	Schaffung behindertengerechter Zugang Erneuerung Treppelift	abgeschlossen
2015	Friedrichstr. 107, Friedrichstadtpalast	Neubau Behindertengerechter Aufzug	abgeschlossen
2015-2016	Hallesches Ufer 32, HAL2	Neubau kombinierter Lasten- und Behindertenaufzug und Beh.WC	abgeschlossen
2016 - ?	Herbert-von-Karajan-Str. 1, Philharmonie, SILB V	Gesamtkonzept Barrierefreiheit	Planung LP2 wurde im Mitte Oktober 2017 vor div. Betroffenenverbänden in der Philharmonie vorgestellt, es ist angedacht, das Konzept als Teil der Bedarfsplanung der Philharmonie für Investitionsmittel der Haushaltsplanung einfließen zu lassen. Derzeit erfolgt die Erstellung der Bedarfsermittlung für eine Gesamtsanierung der Liegenschaft.
2016	Kantstr. 12a, Delphi Filmpalast, SILB V	Gesamtkonzept Barrierefreiheit	Planerauftrag wurde im April 2019 erteilt. Ergebnisse LP 2 werden in Kürze vorgestellt (Machbarkeit fraglich)
2016	Käuzchensteig 8, Kunsthaus Dahlem	Konzept Barrierefreiheit im Außenraum auch hinsichtlich möglicher Wegebeziehungen zum Brückmuseum	Planung LP 2 liegt vor. Ausführung im Bauunterhalt 2020 vorgesehen.
2016	Liniestr. 227, Volksbühne, SILB V	Gesamtkonzept Barrierefreiheit	Planerausschreibung befindet sich in Vorbereitung.
2016	Bertolt- Brecht Platz 1, Berliner Ensemble	Erneuerung Schwerhörigenanlage	abgeschlossen
2017	Alte Jacobstr. 8, Berlinische Galerie	Alte Jakobstr. 128 10/2017 Umbau WC sowie Nachrüstung behindertengerechter Aufzugstaster inkl. Sprachansage	abgeschlossen
2016- ca.2019	Albrechtstr. 20, Berliner Ensemble, SILB V	Umbau zur neuen Spielstätte, u.a. auch unter den Gesichtspunkten der Barrierefreiheit	Maßnahme läuft, voraussichtlich September 2019 abgeschlossen
2019	Schlostr. 1, Bröhan Museum, SILB V	Neubau Behindertengerechter Aufzug	Anmeldung von Planungsmitteln im Bauunterhalt 2019 ist erfolgt und wurde genehmigt. Planung ist mit Ideen zur Erweiterung und Umbau der Museumsflächen zeitlich zu synchronisieren. (Investiv)
2019	Gendarmenmarkt/ Charlottenstr. Konzerthaus	Herstellung Barrierefreiheit und Erstellung Beh.WC im Funktionsgebäude	Planung läuft.

12) Weitere parlamentarische Initiativen

Anträge

16.04.2018

Lieber gemeinsam statt einsam – Runden Tisch „Einsamkeit in der Großstadt“ durchführen und Verantwortung mit einem Bündnis gegen Einsamkeit für mehr menschliches Miteinander übernehmen! Drucksache 18/0982

8.05.2018

Lieber gemeinsam statt einsam- Mitgliederwerbekampagne für die Berliner Sportvereine Drucksachen18/1036

9.10.2018

Gemeinsam statt einsam – Wir brauchen eine Ehrenamtskampagne gegen Isolation und Einsamkeit Drucksache1376

27.11.2018

Lieber gemeinsam statt einsam – Berlin kommt ins Gespräch: Guter Nachbarschafts-Smiley in allen städtischen Wohnungsbaugesellschaften einführen Drucksache 18/1508

Schriftliche Anfragen

28.8.2018

Lieber gemeinsam statt einsam: Stadtteilzentren in Berlin Drucksache 18/16162

29.8.2018

Lieber gemeinsam statt einsam: Angebote für Menschen mit Behinderungen in den Berliner Bezirken Drucksache 18/16179

31.8.2018

Lieber gemeinsam statt einsam: Stiftungen mit sozialem Zweck in Berlin Drucksache 16/16200

3.9.2018

Lieber gemeinsam statt einsam: Telefonseelsorge in Berlin Drucksache 18/16207

4.9.2018

Lieber gemeinsam statt einsam: Volkshochschulen Drucksache 18/16362

5.9.2018

Lieber gemeinsam statt einsam: Gemeinschaftsräume bei städtischen Wohnungsbaugesellschaften Drucksache 18/16380

2019	Fasanenstr./ Literaturhaus	Einbau behindertengerechter Aufzug	Anmeldung von Planungsmitteln für Machbarkeitsstudie ist im BU 2019 erfolgt und wurde genehmigt. Ausschreibung befindet sich in Vorbereitung.
2019	Am großen Wannsee, Wannseekonferenz	Umbau WC in behindertengerechtes WC	Machbarkeitsstudie wurde beauftragt.
2019	Herbert-von-Karajan-Str. 1, Philharmonie	Herstellung Barrierefreiheit Zugang Hermann-Wolff-Saal	Ausführung Schrägaufzug aus Bauunterhalts-Restmitteln
2020	Albrechtstr. 20, Berliner Ensemble	Barrierefreiheit Hof im Rahmen der Neugestaltung Theaterquartier	Anmeldung Planungsmittel im Bauunterhalt 2020 geplant
2020	Königin-Luise-Str. 49, Domäne Dahlem	Gesamtkonzept Barrierefreiheit	Anmeldung Planungsmittel im Bauunterhalt 2020 geplant
2020	Schumannstr. 11-14 A, Deutsches Theater	Umbau und Erweiterung Aufzüge (Barrierefreiheit)	Anmeldung Planungsmittel im Bauunterhalt 2020 geplant

Stand: 10.07.2019
E.Wladimsky, Teamleiterin Baumanagement, D.Richter, Gruppenleiter Propertymanagement, BIM
BIM GmbH

6.9.2018

Lieber gemeinsam statt einsam: Unterstützung für alleinerziehende Elter durch das Land und die Bezirke Drucksache 18/16384

7.9.2018

Lieber gemeinsam statt einsam: Beerdigungen „von Amts wegen“/Sozialbestattungen Drucksache 18/16399

Ausschussbesprechung

19.8.2019

Einsamkeit – die neue Epidemie des 21. Jahrhunderts

Ausschuss für Bürgerschaftliches Engagement und Partizipation

Ausschussprotokoll 18/24 und Folge am 21.10.2019 Ausschussprotokoll 18/26

